Zeitschrift: SLZ : die Zeitschrift für Schweizer Lehrerinnen und Lehrer
Herausgeber: Dachverband Schweizer Lehrerinnen und Lehrer
Band: 142 (1997)
Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

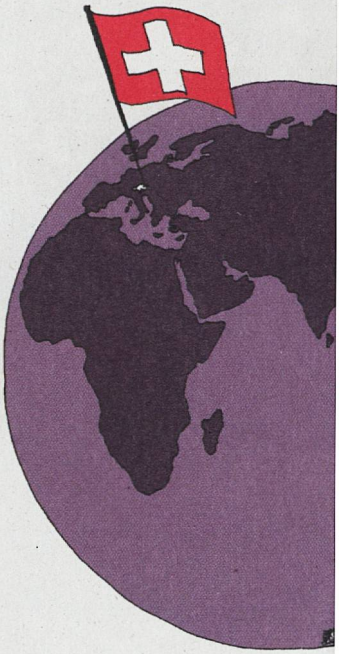
1170

SLZ

DIE ZEITSCHRIFT
FÜR SCHWEIZER
LEHRERINNEN
UND LEHRER
NR. 8/97

ISSN 1422-0660

Geschichte



Einladung in die Ravensburger Spiele-Werkstatt

Spielmesse St. Gallen, 10.–14. September 1997

Schüler basteln ihr eigenes Spiel

Pädagogisch ausgebildete Fachkräfte aus den Carlit+ Ravensburger Spieleverlagen leiten die kleinen Spieleerfinder an und zeigen, wie ein Spiel entsteht.

Mittwoch, 10.9.97, bis Samstag, 13.9.97, finden drei Veranstaltungen (je 2½ Std.) statt. Um 10.00 h, 12.30 h und 16.30 h.

Anmeldung mit Angabe der Klassenstufe und Anzahl Schüler bitte bis 22. August 1997 an: Carlit+Ravensburger AG in Würenlos, Frau Barth, Tel. 056 424 01 40, Fax 056 424 12 00. Pro Veranstaltung können 60 Kinder (zwischen 7 und 11 Jahren) teilnehmen. Berücksichtigung nach Eingang der Anmeldungen.

Wir freuen uns, zahlreiche Lehrer/innen mit ihren Schülern begrüssen zu dürfen.

Carlit

Ravensburger ®

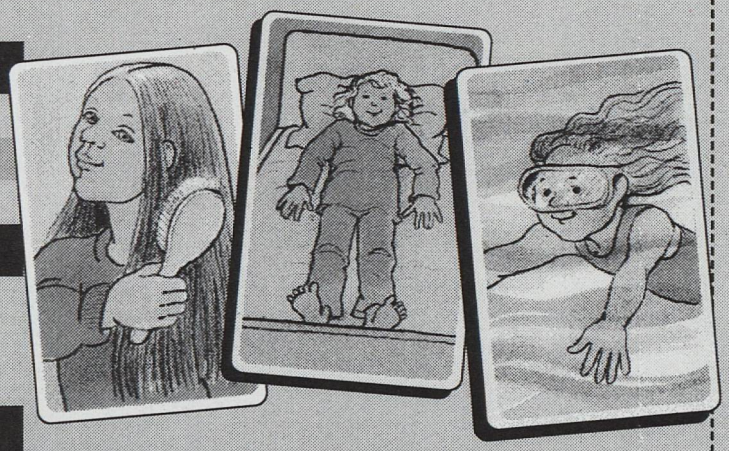
Schweizer SPIELMESSE und MOBAUTECH St.Gallen

10. - 14. September 1997

Internationale Messe für Spiele, Spielwaren, Modellbau und Hobby

http://www.olma-messen.ch

SCHUBI Grundwortschatz: Verben I + II



Wunderschöne farbige Bildkarten illustrieren klar und eindeutig Verben aus dem Grundwortschatz. Mit Hilfe der Symbolkarten, die die Personalpronomen als Pictogramme darstellen, können verschiedene Konjugationsübungen durchgeführt werden.

LERNEN FÜRS LEBEN SCHUBI®

Bestellabschnitt

Ja, bitte senden Sie mir per Rechnung mit 20 Tagen Rückgaberecht:

Anzahl ☐ **SCHUBI Grundwortschatz: Verben I**
48 Bildkarten und 8 Symbolkarten, 9 x 5,5 cm, mit Anleitung. In Kunststoffdose.
Bestell-Nr. 136 960 **Fr. 17.30**

Anzahl ☐ **SCHUBI Grundwortschatz: Verben II**
56 Bildkarten, 9 x 5,5 cm, mit Anleitung. In Kunststoffdose.
Bestell-Nr. 136 970 **Fr. 17.30**

Preise exkl. MwSt.

Die Bilder eignen sich für alle Altersstufen. Sie leisten im Deutsch- und im Fremdsprachenunterricht, aber auch in verschiedenen Bereichen der Sonderpädagogik und in logopädischen Therapien gute Dienste.

Einsenden an: **SCHUBI Lernmedien AG**
Breitwiesenstrasse 9, Postfach, 8207 Schaffhausen
Tel. 052/644 10 10, Fax 052/644 10 99

Schule, Institut _____

Name, Vorname _____

Strasse _____

PLZ/Ort _____

6000

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser

Fast ein Blankotitelblatt für die Geschichte.

Der Blick auf die Vergangenheit soll zunächst einmal frei sein. Unabhängig von Zwängen, Erwartungen und Tabus der Gegenwart, unabhängig auch vom Sog in die Zukunft.

Und er soll scharf sein: wie verlaufen die Konturen genau? Welches sind die wesentlichen Eckpfeiler, die Fakten der vergangenen Zeit? Wie lassen sich Einzelschicksale von Menschen in jener Zeit aus der dunklen Tiefe des Gewesenen an das Licht der Gegenwart heben?

Aus der vertieften Beschäftigung mit den gesammelten Fragmenten treten vielleicht Ursprünge und Zusammenhänge zutage.

Unsere Gegenwart zeigt, dass Antworten und Lösungen durchaus trügerisch sein können: halten die möglichen Ursprünge und Zusammenhänge dem Vergleich mit Einzelschicksalen stand?

Es braucht Mut, erneut hinzuschauen. Neue Positionen zu beziehen. Lange kolportierte Antworten auf ihre Tauglichkeit hin zu überprüfen.

Der neugierige Blick zurück, das offene Ohr auf Grund geführt, bereit zum Staunen, zum Erschrecken auch: all dies mag dem Entdecken einer fernen Welt zugute reichen.

Fehler von damals lagen im Schweigen, im Hinnehmen.

Chancen von damals lagen im gut überlegten, verantwortlichen Handeln.
Und damit liesse sich das Blankoblatt der Gegenwart weiter beschreiben.

Susan Hedinger-Schumacher

Inhalt

Leserseite 3
Gymnasiasten gründeten einen Solidaritätsfond für Holocaust-Opfer 3
Buchhinweise zum Thema 3

Geschichtsunterricht 4
Als Kind im Vernichtungslager Majdanek. Jankl war gut. 4
Wilkomirskis Brief 6
«...dann die Entdeckung, dass es nicht nötig gewesen...» 52
Gespräch mit Binjamin Wilkomirski

«...und was hat das mit mir zu tun?» 8
Peter Gautschis Spuren zu einem Ausweg aus der Krise des Geschichtsunterrichts

«Wie ich zur Geschichte kam» 13
Der Student Gregory Jost erinnert sich

«Mit den Veteranen ins Gespräch kommen» 16
Der 2. Weltkrieg als Interviewthema für Schüler. Von Daniel Moser

Alles ist fragwürdig. Nichts ist absolut so. 19
Fünf Menschen, die sich nicht kannten, im Gespräch über Geschichte

«Nein, zu den Nazis gehst Du nicht, sagte mein Vater» 22
Trudi Gerster erzählt aus ihrer Geschichte

Unterrichtspraxis 30
Die fleissige Ameise...
Modellgesetz: Der Ingenieur ETH Franz Kamber hat spannende Beispiele zusammengetragen

LCH-Resolution zu Internet an Schulen 32

Gedanken zur Weiterbildung 33
Von der Sozialwissenschafterin Agnes Weber

Dossier 35
Ethik/Religion 35
Umwelt/Technik 36
Globales Lernen/Entwicklung 37
Geld/Arbeit 38
Gesundheit/Bewegung 39
Musisches/Medien 40
Gestalten/Werken 41
Sprache/Politische Bildung 42
Mathematik/Informatik 43
Bildung/Forschung 45
Westschweiz/Tessin 47
Bücher 51
Impressum 50

In der Mitte dieses Heftes ist das LCH-Aktuell beigeheftet.

ATEM – BEWEGUNG – MUSIK, Lehrweise Medau

Seminar für organisch-rhythmische Bewegungsbildung
Irene Wenger/Ursula Beck, Maygutstrasse 20, 3084 Wabern/Bern

Info-Tag: 6.9.1997 in Bern-Wabern
Ferienkurse: 13.–17.10.1997 in Wengen (H-Kurs) und 26.–30.12.1997 in Bern-Wabern unter versch. Themenstellung
Ausbildung: 2- bis 3jährig, teilberufsbegleitend, Beginn je im April für Menschen aus pädagogischen, therapeutischen, sozialen und künstlerischen Berufen
Auskunft und Unterlagen: Telefon 031 961 15 84 und obige Adresse

MALFERIEN

Ausspannen, malen in der unverfälschten Atmosphäre der Südschweiz, auftanken, Freundschaften pflegen - unsere Malferien sollten Sie prüfen (Anfänger und Fortgeschrittene, ein- bis dreiwöchige Kurse).

Centro Culturale
Palazzo a Marca 17, 6562 Soazza
Tel. (091)831 17 94 - Fax 831 20 85

Auch ein Kleininserat in der SLZ verschafft Ihnen Kontakte!

Herbstreise nach Madagaskar

3wöchige Reise zu Lemuren, Vanille und Ylang-Ylang:

27.9.–20.10., vom trocken-heissen Westen an die Regenwaldküste im Osten und zum Zuckerhut im Norden. Auf exklusiven Routen erleben Sie Natur pur und erhalten einmalige Einblicke in die kulturelle Vielfalt des «vergessenen» Kontinents. Reis-, Vanille- und Ylang-Ylang-Produktion erleben Sie hautnah.

Die Kleingruppe wird durch die Veranstalter – der ehemalige WWF-Chef in Madagaskar und seine madagassische Frau – selber geführt. Sie sind seit Jahren beruflich und privat mit dem Land verbunden und haben eigene Routen entwickelt.

REISEN NACH MADAGASKAR
S. & A. Frey-Rasoaherivololona, Postfach, 4603 Olten
Telefon/Fax 062 212 43 40

FREIE PÄDAGOGISCHE VEREINIGUNG

52. Studien- und Übungswoche zum pädagogischen Impuls von Rudolf Steiner

28. September bis 3. Oktober 1997 in Trubschachen (Emmental)

«Natur – Mensch – Mitwelt»

Die goetheanistische Methode als Schlüssel zu einem lebendigen Unterricht

Vorträge, künstlerische Übungskurse, methodisch-didaktische Arbeitsgruppen, Tagungschor

Detailprogramme sind erhältlich bei: Ruedi Trauffer, Wegmatte, 3555 Trubschachen, Telefon 034 495 52 74

Die Sprache zum Beruf machen

Von der Sprachtheorie zur Sprachpraxis

S∀L

Ein Studium an der
Schule für Angewandte Linguistik
in **Zürich** oder **Chur**

Diplome für:
Medienberufe, Sprachunterricht, Übersetzen, Sprachkultur
Individuelle Stundenplangestaltung
Zwei 15wöchige Semester
von Oktober - Februar, März - Juli
Samstagsseminarien

Auskunft und Programme:
Sonneggstr. 82, 8006 Zürich
Tel. 01/361 75 55, Fax 01/362 46 66

Ausbildungszentrum für alternative Heilmethoden

Vielseitiges Kursangebot für den Hausgebrauch oder als Einstieg zum Berufsmasseur

• Klassische Körpermassage • Fussreflexzonen-Massage • Sumathu-Therapie • Manuelle Lymphdrainage u.v.m.

Verlangen Sie unser detailliertes Kursprogramm

Zentrum Bodyfeet®
MASSAGEFACHSCHULE

Hauptsitz: Aarestrasse 30, 3600 Thun, Tel. 033 222 23 23
Filiale: Tiefenaustr. 2, 8640 Rapperswil, Tel. 055 210 36 56
Zweigstellen: Muri/AG, Solothurn, Jegenstorf, Muttenz, Sutz-Lattrigen

Inserate – Inhaltsübersicht

Thema:	Seite:
Bezugsquellen-Verzeichnis	LCH-Aktuell 26/12–14
Gesundheitspflege	26
Inserenten-Informationen (PR)	24, 26
Lehrmittel	2. US, 25, 26, 3. US
Schulbedarf	25, 26, 27, 29, 4. US
Schule unterwegs, Klassenlager	28, 29, 44, 46
Stellen, Leserdienst	LCH-Aktuell 26/11, 15, 16
Tourismus, Kreativferien	2
Weiterbildung, Seminare	2, 24

Bitte nehmen Sie bei Ihren Anfragen Bezug auf die «SLZ»! Das nützt Ihnen, dem Inserenten und der «SLZ». Besten Dank!

Korrigenda

Irrtümlicherweise steht in der «SLZ» 7/97 Seite 12 die alte Adresse des Schweizerischen Verbandes alleinerziehender Mütter und Väter. Wir bitten um Entschuldigung für diesen Fehler.
Die aktuelle Adresse lautet:
Schweizerischer Verband
alleinerziehender Mütter und Väter
Egghölzlistrasse 78
Postfach
3000 Bern 16
Telefon 031 351 77 71

Redaktion «SLZ»

Bruchstücke aus einer Kindheit 1939–1948

Binjamin Wilkomirski wurde als Kleinkind in das «Kinder- und Frauenfeld» des Vernichtungslagers Majdanek verfrachtet. Eine grauenvolle Wirklichkeit wurde sein Zuhause.

Das Ende des Krieges wurde dem Kind nicht mitgeteilt, und so kam es, dass er auch seine Jahre nach dem Krieg bei der Schweizer Pflegefamilie mit dem Blick seiner so leidvoll erlernten Wirklichkeit wahrnahm. Binjamin wuchs hier unter fremdem Namen und einer eigens für ihn geschaffenen neuen formalen Identität auf. «Wie einfach ist es doch, ein Kindergedächtnis zu verunsichern, ein Kind zum Schweigen zu bringen», schreibt er im Nachsatz zu seinem Buch.

Das Buch ist das Resultat einer schmerzhaften Erforschung seiner Vergangenheit. Es sind Bruchstücke des Erinnerns, die der Schreiber in einem psychotherapeutischen Prozess ans Licht der Gegenwart holte und die dem Beraubten ein Stück seines Ichs wiedergegeben haben.
Die vorliegende «SLZ» öffnet einen Spalt für die unerträgliche Wahrheit. Die Artikel auf den Seiten 4 bis 8 sind redaktionell unkommentiert und unbearbeitet.
Auf Seite 52 finden Sie ein Gespräch mit Binjamin Wilkomirski. *(shs)*

Binjamin Wilkomirski, «Bruchstücke». Aus einer Kindheit 1939–1948, 1995 Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main.

«Solidaritätsfonds für die Opfer des Holocaust» der Berner Gymnasiasten

«Man nehme einen motivierten 17jährigen, der sich bewusst wird, dass noch vielen Opfern des Holocaust nie geholfen wurde. Man gebe sechs Schülerinnen und Schüler zu, die ihm helfen wollen, ein kühnes Projekt auf die Beine zu stellen und man warte eine Woche.»
Stark vereinfacht ist dies das Rezept zu unserer Sammelaktion, die am 17. Januar 1997 als simple Idee entstand.
Die Idee, dass es gerade an uns Jungen liegt, in dieser Sache die Initiative zu ergreifen, da wir den 2. Weltkrieg nicht erlebt haben und deshalb die ganze Problematik mit einer gewissen Distanz und unvoreingenommen betrachten können. Sicher haben wir während dieses halben Jahres viel Arbeit und Zeit in unsern Fonds gesteckt, doch viel mehr verbirgt sich nicht hinter dieser Aktion. Sehr schnell ging es los und kaum hatten wir konkrete Pläne, widmete «Der Bund» am 25. Januar unserem Fonds sogar die Titelseite. Wir mussten mit Erstaunen feststellen, dass das Medieninteresse an der Pressekonferenz vom 24. Januar ausgesprochen gross war und so war der Start des «Solidaritätsfonds für die Opfer des Holocaust» vollends geglückt. Es folgten verschiedene Interviews, Auftritte bei Diskussionen und sonstigen Veranstaltungen. Unter anderem wurden wir von Task-Force-Chef Borer ins Bundeshaus eingeladen oder konnten mit anderen politischen Persönlichkeiten über unsere Hilfsaktion diskutieren. So fand unser Solidaritätsfonds in der ganzen Schweiz und sogar im Ausland Beachtung. Es entstanden diverse Projekte wie:

- ein gesamtschweizerischer Aktionstag am 3. Mai zugunsten des Solidaritätsfonds, organisiert vom Vorstand des Dachverbands Schweizer Jugendparlamente, bei welchem an Ständen T-Shirts sowie Rucksäcke verkauft wurden;
- die Unterstützung von Schülerinnen und Schülern der Schule für Gestaltung Bern in Form von Unikatplakaten mit dem PC-Konto der Aktion. Diese Plakate wurden von der Plakatgesellschaft Ende Mai ausgehängt;
- ein Solidaritätsabend mit multikultureller Musik und Küche am 27. August im Berner «Alten Schlachthof» zugunsten des Fonds, organisiert von einer Gruppe von Angehörigen der jüdischen Gemeinde Bern.

So konnten wir bis Ende Juni 1997 120 000 Franken sammeln, die zur Hälfte der renommierten israelischen Organisation Amcha zugute kommen und zur anderen Hälfte für ein selbst aufgebautes Hilfsprojekt in Lettland eingesetzt werden. Zur Evaluation von bedürftigen Roma-Holocaust-Opfern reisten Massimiliano Desumma und Vinzenz Mathys zusammen mit der Roma-Stiftung Zürich nach Ventspils (Lettland). Dort wurden mit Hilfe eines Historikers 16 Holocaust-Opfer gefunden, welche in grosser Armut leben und eine sofortige finanzielle Hilfe benötigen. Seit dem 15. Juni 1997 erhalten diese Roma nun eine monatliche Rente von 150 Franken aus unserem Fonds und können sich damit ihr Überleben in einem menschenwürdigeren Dasein sichern. Die Auszahlung dieses Betrags erfolgt bis zu ihrem Lebensende.
Für allfällige Fragen und weitere Informationen stehen wir selbstverständlich gerne zur Verfügung (Kaspar Sutter, Engestrasse 49, 3012 Bern). Spenden können auf folgendes Konto einbezahlt werden:

Postkonto 12-353353-9,
«Solidaritätsfonds für die Opfer des Holocaust», 3000 Bern

Internet: http://www.space.ch/fonds
E-Mail: fonds@space.ch

Die Initianten der Spendenaktion: Simon Brandenberger, Taschi Brauen, Massimiliano Desumma, Christina Frauchiger, Karin Horisberger, Vinzenz Mathys, Kaspar Sutter (SchülerInnen des Gymnasiums Neufeld, Bern).

Jankl

Jankl war gut.
Jankl verdanke ich alles.
Und wenn ich das sage, meine ich dies wörtlich!
Jankl verdanke ich mein Leben.
Ein ganzes Buch sollte ich schreiben, ihn zu ehren, und nicht ein so jämmerlich kleines Kapitel. Ich schäme mich, denn zu wenig ist in meinem Gedächtnis geblieben.
Was unsere Freundschaft begründete, in der Grossen Baracke – auch das weiss ich nicht mehr.
Jankl war schon gross, zwölf vielleicht. Für mich war er schon erwachsen. Er war immer da, wenn ich ihn brauchte. Er beschützte mich, er gab mir Ratschläge, er lehrte mich vieles,
er warnte mich vor Gefahr.
Er zeigte geduldig, wie man einen Knoten macht, und dass dies wichtig sei.
Als es kalt wurde, umwickelte er geübt meine nackten Füsse und Waden mit Stoffetzen. Keiner wusste, woher er die hatte.
«Und nun mach den Knoten selber!» sagte er dann. Es gelang erst nach vielen Versuchen, doch er blieb geduldig, zeigte es mir wieder und wieder.
Er erinnerte mich an Motti.
Jankl sprach nicht viel. Er wusste wohl, ich verstand ohnehin kaum seinen eigenartigen Dialekt. So unterrichtete er mich meist stumm, nur mit Gesten oder dem Blick seiner Augen.
Manchmal verschwand er für längere Zeit, und jedesmal, wenn er zurückkehrte, nahm er mich zu meiner Schlafstelle und löste vorsichtig die Schnüre, mit denen er seine Hosenbeine um die Knöchel gebunden hatte. Und alsbald lagen die unglaublichsten Dinge zwischen seinen Füssen: frische Kartoffelschalen, manchmal sogar eine ganze oder eine halbe Kartoffel, manchmal ein riesiges Kohlblatt.
Er teilte alles sorgfältig, langsam und lautlos. Dann schob er mir jeweils eine Hälfte zu, wobei er mich anschaute, verschmitzt lächelte und nickte.
«Ich kenne alle Plätze!» sagte er einmal, und fuhr fort: «Nur nicht erwischen lassen, sonst …», und er machte mit den Händen eine schraubende Bewegung um seinen Hals und verdrehte die Augen.
Ich verstand.
Er lehrte mich, nicht alles sogleich zu essen, sondern, wenn immer möglich, das Essen über den ganzen Tag oder eine ganze Woche zu verteilen.
Er lehrte mich, die Vorräte zu verstecken und zu bewachen.
Er lehrte mich, den Uniformen auszuweichen und zeigte mir, welches die gefährlichsten seien.
Er lehrte mich, wenn nötig, im richtigen Augenblick davonzurennen, doch nur auf sein Zeichen hin – und immer allein, nicht in die Richtung, in die alle liefen, und dabei nicht zu schreien wie die anderen Kinder.
Eines Tages aber kam Jankl nicht zurück.
Nach langem Warten sah ich draussen eine aufgeregte Menge von Kindern. Ich näherte mich langsam. Etwas musste geschehen sein, ich hatte Angst, doch die Neugier trieb mich näher. Die Kinder standen im Halbkreis, und ich sah, wie sie wild durcheinan-

derschrien – ja, ich sah es, aber zu meinem Erstaunen hörte ich keinen Laut – nur Totenstille.
Was ist geschehen, warum kann ich nichts hören? Wo sind meine Ohren – ich habe meine Ohren verloren!, dachte ich.
Ich ging noch näher.
In der Mitte des Halbkreises stand ein Erwachsener, hemdsärmelig, aber Stiefel hatte er. Der Hemdsärmelige schien in äusserstem Zorn zu brüllen und zeigte auf einen Jungen am Rande des Halbkreises – und ich erkannte Jankl!
Panik ergriff mich, obgleich ich nicht wusste, woher Gefahr drohte.
Jankl renn, Jankl renn weg!, wollte ich schreien, doch kein Ton kam aus meinem Hals und kein Ton konnte mein Ohr erreichen.
Stumm und taub und wie erstarrt stand ich da und schaute nur hin:
Jankl stand aufrecht, die Füsse geschlossen, Arme und Hände gestreckt, fest an die Seiten gepresst, wie ein Soldat. Unbeweglich stand er, wie versteinert und dann – dann kippte er langsam nach vorn, steif, so wie er gestanden hatte, ohne einzuknicken, ohne die Arme zu heben, ohne den Fall zu bremsen. Lange, unendlich lange war der Sturz.
Als sein Gesicht aufschlug im Schlamm, der gewaltig spritzte, da entfernte sich der gestiefelte Hemdsärmelige, und die Kinder zerstreuten sich.
Jankl lag noch da, ruhig, ohne jede Bewegung.
Ich ging auf den Boden, kroch zu ihm hin, und ich sah sein Gesicht versinken im Schlamm, langsam, tiefer und tiefer, bis nur noch Ohren und Hinterkopf zu sehen waren.
Ich wartete und starrte hin.
Warum atmest du nicht? Du musst doch atmen, und dann wird eine Blase aus dem Schlamm steigen und blubb machen, und dann musst du den Kopf heben, um wieder einzuatmen!, dachte ich angstvoll.
Ich wollte ihn berühren, ihn anfassen, an seinem Arm ziehen – ob ich es tat, ich weiss es nicht mehr.
Ich wartete und wartete – kein Blubb kam, nichts regte sich, die Ohren waren jetzt auch nicht mehr zu sehen, nur noch ein kleiner Teil seines kahlgeschorenen Hinterkopfes ragte aus dem Schlamm.
Zwei grössere Kinder stiessen mich von hinten, ich blickte mich um. Sie redeten scheinbar aufgeregt auf mich ein, aber ich konnte noch immer nichts hören. Ich war taub. So packten sie mich unter den Armen und schleiften mich rücklings über den Platz.
Ich blickte Jankl nach, wie er immer kleiner wurde und schliesslich aussah wie jeder andere kleine Hügel zwischen den Schlammlachen. Und als ich in die Baracke gezogen wurde, konnte ich ihn schon nicht mehr erkennen.

Binjamin Wilkomirski

Ich bin aufgewachsen und gross geworden in einer Zeit und in einer Gesellschaft, die nicht zuhören wollte oder konnte. «Kinder haben kein Gedächtnis, Kinder vergessen schnell, du musst alles vergessen, alles war nur ein böser Traum» – so die stets wiederholten Worte, mit denen man mir meine Erinnerungen löschen, mich seit meiner Schulzeit zum Schweigen bringen wollte. So habe ich dann jahrzehntelang geschwiegen, aber mein Gedächtnis war nicht zu löschen. Nur selten versuchte ich zaghaft, wenigstens einen Bruchteil meiner Erinnerungen mit jemandem zu teilen, aber stets misslangen solche Versuche. Ein tippender Finger an die Stirn oder aggressive Gegenfragen liessen mich rasch verstummen und das Offenbarte wieder zurücknehmen. Wie einfach ist es doch, ein Kindergedächtnis zu verunsichern, ein Kind zum Schweigen zu bringen. Ich wollte meine Sicherheit wieder, und ich wollte nicht mehr schweigen. So begann ich zu schreiben.

Erst seit wenigen Jahren besteht die Children of Holocaust Society in Warschau und in den USA, seit wenigen Jahren erst gibt es die Organisation Amcha in Israel, und Historiker und Psychologen nehmen sich Fragen und Problemen überlebender Kinder der Shoa an. Mit vielen von ihnen, mit Historikern, Psychologen und Betroffenen, bin ich in Kontakt, mit einigen arbeite ich seit Jahren zusammen. Einige hundert überlebende Kinder der Shoa haben sich unterdessen schon gemeldet. Die meisten verbindet ein gemeinsames Schicksal auch im späteren Leben: Es sind «Kinder ohne Identität», ohne Gewissheit über ihre Herkunft, die Spuren sorgsam verwischt, unter falschem Namen lebend und oft auch mit falschen Papieren versehen. Sie wuchsen mit einer Pseudoidentität auf, die sie jedoch in Osteuropa vor Diskriminierung, in Westeuropa vor dem Zurückschicken, vor der Staatenlosigkeit schützte. Auch ich habe noch als Kind eine neue Identität erhalten, einen anderen Namen, ein anderes

Geburtsdatum, einen anderen Geburtsort. Das Dokument, das ich in den Händen halte – ein behelfsmässiger Auszug, keine Geburtsurkunde –, gibt den 12. Februar 1941 als mein Geburtsdatum an. Aber dieses Datum stimmt weder mit meiner Lebensgeschichte noch mit meinen Erinnerungen überein. Ich habe rechtliche Schritte gegen diese verfügte Identität eingeleitet.

Die juristisch beglaubigte Wahrheit ist eine Sache, die eines Lebens eine andere. Jahrelange Forschungsarbeit, viele Reisen zurück an die vermuteten Orte des Geschehens und unzählige Gespräche mit Spezialisten und Historikern haben mir geholfen, manche unerklärlichen Erinnerungsfetzen zu deuten, Orte und Menschen zu identifizieren, wiederzufinden und einen möglichen historischen Kontext wie auch eine mögliche, einigermassen logische Chronologie herzustellen.

Ihnen allen danke ich.

Ich schrieb diese Bruchstücke des Erinnerns, um mich selbst und meine früheste Vergangenheit zu erforschen, wahrscheinlich war es auch eine Suche nach Befreiung. Und ich schrieb in der Hoffnung, dass vielleicht Menschen in vergleichbarer Situation auch die nötige Unterstützung und Kraft finden, ihre traumatischen Kindheitserinnerungen endlich in Worte zu fassen und auszusprechen, um dann zu erfahren, dass es heute doch Menschen gibt, die sie ernst nehmen, die zuhören und verstehen wollen. Sie sollen wissen, dass sie nicht ganz allein sind.

Binjamin Wilkomirski

«... und was hat das mit mir zu tun?»

Spuren zu einem Ausweg aus der Krise des Geschichtsunterrichts

Peter Gautschi

Wie viele andere Lehrpersonen habe auch ich in meinem Geschichtsunterricht im Verlauf der letzten Monate das Thema «Die Schweiz und der Zweite Weltkrieg» ausführlicher behandelt, als ich es im Jahresprogramm vorgesehen hatte. Dabei habe ich mich gefreut, wie viele Schüler/innen mit Fragen in den Unterricht kamen. Ich habe einmal mehr gestaunt, dass sich einige auch in ihrer Freizeit intensiv mit Geschichte auseinandersetzten und zum Beispiel mit ihren Eltern den Film «Schindlers Liste» gesehen haben. Mich haben aber Aussagen von Jugendlichen betroffen gemacht und nachdenklich gestimmt, die etwa lauteten: «Damit habe ich nichts zu tun» oder «Das geht mich nichts an». Auf diese Weise kritisieren Jugendliche schon länger den herkömmlichen Geschichtsunterricht – sofern man sie fragt. In derjenigen Schulstufe, wo ich Geschichte unterrichte, stand das Fach Geschichte 1994 an erster Stelle in der Rangliste der Fächer, welche aus Sicht der Schülerinnen und Schüler überflüssig sind. Wie, so ist also zu fragen, muss denn ein Geschichtsunterricht aussehen, bei welchem die Schülerinnen und Schüler erfahren, dass Geschichte etwas mit ihnen zu tun hat?

Wie es nicht gelingen dürfte, erscheint mir ziemlich einsichtig. Schülerinnen und Schüler werden wahrscheinlich in ihrem Eindruck bestärkt, Geschichte habe nichts mit ihnen zu tun, wenn sie stundenlang Geschichtsbücher abschreiben. Dass dies heute noch vorkommt, schliesse ich aus Fragen befreundeter Eltern, ob denn diese Geschichtsvermittlung für 15jährige irgendwelchen tieferen Sinn mache. Schülerinnen und Schüler werden wohl in ihrer Abneigung gegenüber Geschichte bestärkt, wenn Geschichtslehrpersonen versuchen, Wissen aus den Schülerinnen und Schülern herauszulocken, über das diese noch gar nicht verfügen. Zu oft verlaufen auch heute noch Geschichtsstunden so, dass der Lehrer erfragt, was er eigentlich vermitteln möchte. «Den Schülern wird nicht nur ständig das Gefühl von Unwissenheit vermittelt, sondern sie besitzen auch keine kognitiven und methodischen Werkzeuge, ihre Unkenntnis und Unmündigkeit selbst zu beheben.» Die beiden oben beschriebenen Arrangements für Geschichtsunterricht werden seit Jahren in der Fachliteratur verachtet und gegeisselt; im Unterricht selber werden sie immer noch praktiziert. Diese Formen von Unterricht haben mit dazu beigetragen, dass wir für das Fach Geschichte immer weniger Fürsprecher fanden. Gesamtschweizerisch ist das Wegerodieren von Geschichtsunterricht offensichtlich: An einzelnen Orten existiert das selbständige Fach schon gar nicht, andernorts ist es durch massive Stundenkürzungen bedroht. Geschichtsunterricht ist in der Krise, nicht erst seit die Medien uns Lehrpersonen vorwerfen, wir hätten in der Vermittlung der Schweizer Zeitgeschichte versagt.

Ich möchte im folgenden vier Postulate formulieren, von denen ich hoffe, dass deren Umsetzung einen Ausweg aus der Krise des Geschichtsunterrichts weisen würde:

1. Berücksichtigung von vier Zielbereichen
2. Schwerpunktverlagerung hin zu einer stärkeren Differenzierung
3. Ermöglichung von Forschendem Lernen in Geschichte
4. Reflexion des Geschichtsbewusstseins von Schülerinnen und Schülern

1. Berücksichtigung von vier Zielbereichen

Geschichtliches Wissen ist notwendig. Wir wissen aus der Expertenforschung, dass gute Lerner/innen über ein gut strukturiertes Vorwissen verfügen, wo sie anknüpfen können. Weinert spricht von einer notwendigen Wissensbasis, und bei Hug ist die Entwicklung des geschichtlichen Wissens einer von vier zu entwickelnden Zielbereichen. Die Schüler/innen sollen über eine Reihe von grundlegenden Zuständen, Ereignissen und Konflikten in der Geschichte der Welt, in der sie leben, Bescheid wissen. Nur die Schülerinnen und Schüler, die wissen, welch grausame Verbrechen in Auschwitz geschahen, vermögen die abgebildete Darstellung zu lesen. Um die Abbildung zu deuten, müssen die Schüler/innen aber den Umgang mit historischen Methoden beherrschen. Das erreichen sie, wenn Lehrpersonen diesen zweiten Zielbereich bewusst fördern und Schülerinnen und Schüler im Umgang mit Text- und Bildquellen zum Beispiel dazu anleiten zu überlegen, mit welchem Zweck die Quelle verfasst oder allenfalls manipuliert wurde. Die Abbildung soll als Fotomontage erkannt werden, in welcher das Lagertor von Auschwitz eine neue Bedeutung erlangt. Der dritte Zielbereich strebt an, dass Schülerinnen und Schüler zu historischen Erkenntnissen gelangen. Erst wer erkennt, was durch das Nebeneinander der Schweizer Fahne und des Nazikreuzes sowie der Fotomontage und des Titels «Blood money» suggeriert wird, vermag zu ahnen, welche Vorwürfe mit dieser Darstellung an die Schweiz gerichtet werden. Die Aussage von Schweizerinnen und Schweizern «Das geht mich nichts an» wird so undenkbar, und die Notwendigkeit, einen eigenen Standpunkt einzunehmen – die vierte Zieldimension –, ist evident.

Wissensvermittlung in Geschichte ist also eine notwendige, aber nicht hinreichende Voraussetzung für guten Geschichtsunterricht, für Geschichtsunterricht, der bedeutsam, wirksam und angenehm ist. Verglichen mit der heutigen Situation bedeutete das Postulat «Berücksichtigung von vier Zielbereichen» wohl eine Redimensionierung der inhaltlichen Wissensvermittlung auf das wirklich Basale und Grundlegende zugunsten einer stärkeren Gewichtung von Methodenkompetenz. Nachdenken müssen wir demnach darüber, was denn wirklich in unserer Welt heute und für das selbständige Weiterlernen und Bewältigen der Zukunft das Grundlegende ist. Nachdenken müssen wir auch darü-

Aus: «Tages-Anzeiger», 11. März 1997

9 MARCH 1997 THE SUNDAY TIMES Section 5

NEWS REVIEW

Blood money

For half a century, Switzerland's cuckoo clocks and cowbells have hidden a terrible secret. Tom Bower begins the full story of its conspiracy to back Hitler and profit from the Holocaust

Breitseite gegen die Schweiz: «Blutgeld» als Titel und ein KZ-Tor zur Illustration. BILD SUNDAY TIMES

ber, wie denn das Grundlegende zu organisieren und zu verknüpfen ist. Setzen wir auf thematische oder geografische Strukturierung? Oder lässt sich meine Alltagserfahrung bestätigen, dass die Chronologie für 12- bis 16jährige immer noch das tauglichste Gerüst zur Organisation des Wissens ist?

2. Schwerpunktverlagerung hin zu einer stärkeren Differenzierung

Es gibt meiner Ansicht nach viele gute Gründe, eine stärkere Differenzierung zu fordern. Eine Hauptargumentationslinie dabei sind immer die lernrelevanten Unterschiede zwischen Schülerinnen und Schülern. Neben unterschiedlichem Geschlecht, Vorkenntnissen und andern mehr spielen natürlich die Interessen eine grosse Rolle. Was vielleicht mit Eva zu tun hat, muss nicht unbedingt etwas mit Jean oder Nuran zu tun haben. Eine verstärkte Differenzierung zum Beispiel nach Interessen gelingt nur, wenn ich als Lehrperson vermehrt die Steuerung des Lernprozesses delegiere und abgebe. Dazu gibt es eine Reihe von erprobten und erfolgreichen Methoden, die auch im Geschichtsunterricht tragen:

Am bekanntesten ist die Lernwerkstatt, die auch Eingang in die Sekundarstufe II gefunden hat, wie Markus Bolliger in der Zeitschrift «Gymnasium Helveticum» zeigte. Sie eignet sich zum Beispiel für die Themen «Mittelalter», «Geteilte Welt», «Umweltgeschichte», «Entdeckungen» und vieles mehr. Schülerinnen und Schüler können neben den obligatorischen Grundposten diejenigen Themen auswählen, die sie angehen und ansprechen.

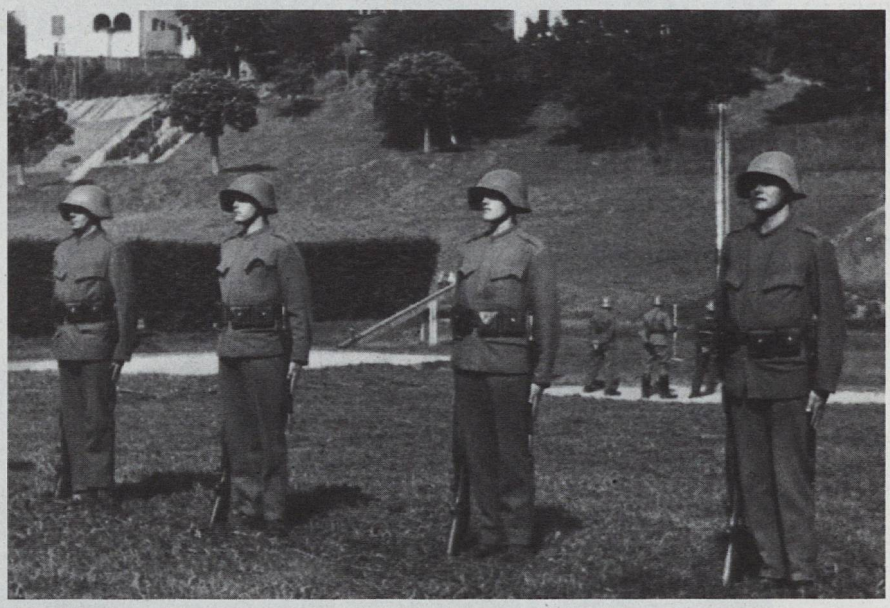
Weiter die Fallmethode, der ich gerade im Geschichtsunterricht eine grosse Zukunft voraussage: Wie lässt sich die Zwischenkriegszeit anschaulicher inszenieren als am Fall «Herschel Grynszpan»? Während die einen sich vertiefter mit der politischen Geschichte auseinandersetzen, beschäftigen sich andere mit den Nazionalsozialisten oder den Juden.

Als weiteres Beispiel das Gruppenpuzzle, zum Beispiel für die Renaissance, das Altertum, das 19. Jhd.

Schliesslich die Projektmethode, welche ja hinlänglich bekannt ist: Sie eignet sich vor allem für zeitgeschichtliche und regionalgeschichtliche Themen und ermöglicht forschendes Lernen im Geschichtsunterricht.

3. Ermöglichung von Forschendem Lernen in Geschichte

Während die beiden ersten Postulate auf eine Verbesserung des «Belehrungsunterrichts» zielten, wie ihn P. Schulz-Hageleit zur schärferen Profilierung der Problematik nennt, so strebt das dritte Postulat «Erfahrungsunterricht» an. «Wir werden als Lehrende im Geschichtsunterricht nicht nur mit schon vorhandenen Erfahrungen konfrontiert, sondern sind in der Lage, neue erkenntnisfördernde Erfahrungen in Gang zu bringen ...» Als Lehrperson beabsichtige ich also nicht nur, dank gekonnter Analyse der Schüler/innen den Lerninhalt so auszuwählen und aufzubereiten, dass er mit den Schülerinnen und Schülern zu tun hat, sondern ich verwickle die Schüler/innen in Situationen, wo sie etwas lernen, das sie angeht, weil sie das Wissen und die Erkenntnisse selber hervorgebracht haben. Als bekannteste Vorgehensweise ist etwa die bereits in den Schulen etablierte «Oral history» zu nennen, die vor allem durch Lutz Niethammer propagiert wurde. Solches hatte wohl auch Bundespräsident Koller im Blick, als er in seiner Erklärung über die «Schweiz und die jüngere Zeitgeschichte» am 5. März dieses Jahres forderte, dass die ältere Generation mit der Jugend das Gespräch aufnehmen müsse: «So werden die Jungen erfahren, dass sich Widerstand gegen Barbarei und Gewaltherrschaft auch in scheinbar aussichtsloser Lage lohnt.». Selber Geschichte erforschen. Das tönt zuerst wie etwas, das Schülerinnen und Schüler nicht können. Doch gerade die Regional- bzw. Zeitgeschichte lädt dazu ein, es auszuprobieren, weil wir alle Zugang zu geschichtlichem Material unserer Gegend und Kontakt zu Menschen haben, welche unsere Geschichte mitbestimmen und mitbestimmt haben. Forschen bedeutet, systematisch unterschiedliche Informationen zu sammeln, diese zu vergleichen, auszuwerten und zu einer Darstellung zu verarbeiten, die öffentlich gemacht wird. In der Schule lässt sich dies günstigerweise mit der Projektmethode inszenieren. Im Aargau haben sich aus Anlass der Jubiläen im Jahre 1998 verschiedene Träger unter der Koordination des Didaktikums zusammengefunden, um einen Schüler-Geschichtswettbewerb zum Thema «Der Kanton Aargau auf dem Weg zu seinem 200. Geburtstag» zu lancieren. Mit einem Wettbewerbsheft sollen Schüler/innen und Interessierte das geschichtliche Grundwissen zum Aargau erfahren und motiviert werden, selber historische Methoden auszuprobieren, Erkennt-



Soldatenschule in Gerliswil (Gemeinde Emmen) im Juni 1940.
(Foto: Sammlung Heuberger)

nisse zu gewinnen und Standpunkte einzunehmen (vgl. nebenstehenden Kasten «Selbst Geschichte erforschen»). Eigentlich, so bin ich überzeugt, sollte ein solcher Wettbewerb nicht nur auf den Aargau beschränkt bleiben und nicht bloss ein einziges Mal durchgeführt werden. Wäre nicht jetzt der Anlass, auch in der Schweiz alle zwei oder vier Jahre einen Schülergeschichtswettbewerb zum Beispiel um den «Preis des Bundespräsidenten» zu lancieren, um die Schüler/innen Erfahrungen mit Geschichte machen zu lassen? Ich bin überzeugt, das geschichtliche Bewusstsein von Schülerinnen und Schülern wird durch solches eigenaktives Forschen günstig unterstützt.

4. Reflexion des Geschichtsbewusstseins von Schülerinnen und Schülern

Leider wissen wir aber über das Geschichtsbewusstsein von Schülerinnen und Schülern im allgemeinen und in der Schweiz im besondern noch viel zu wenig. Es war hier noch kaum je eine Frage, ob Jugendliche zum Beispiel ein Temporalbewusstsein aufbauen können und sich sicher in der Polarität «früher – heute» bewegen können. Auch wurde wenig darüber reflektiert, wie sich das Wirklichkeitsbewusstsein günstig entwickeln lässt. Erkennen die Schülerinnen und Schüler, dass die Abbildung in der «Sunday Times» metaphorisch gemeint ist, oder wie können wir allenfalls den Prozess unterstützen, welcher zu dieser Erkenntnis führt? Was bezeichnen Jugendliche als Heimat? Welches ist ihre identitätssichernde Gegend? Ist es der Wohnort, der Wohnkanton oder gar die Schweiz? Vielleicht haben Jugendliche den Eindruck, die Darstellung in der Sunday Times habe nichts mit ihnen zu tun, weil sie primär Wiggertaler sind und nicht Schweizer.

Geschichtslehrpersonen haben sich noch kaum mit Standorten und Denkwegen von Jugendlichen auseinandergesetzt. Zwar wurde schon lange postuliert, ein wichtiger Zielbereich von Geschichtsunterricht sei, dass Schüler/innen bereit sind, Verantwortung zu übernehmen und einen Standpunkt zu vertreten. Aber ob sich diese Standpunkte, welche Schüler/innen nach dem Geschichtsunterricht hoffentlich reflektiert und mit einem Zugewinn an Wissen und Erkenntnissen einnahmen, von ihren alltäglichen Standpunkten unterschieden, entzog sich unserer Kenntnis. Die Frage muss gestellt werden: Hat Geschichtsunterricht überhaupt eine Wirkung ?

Zwei Wege können die Verwirklichung meines vierten Postulates «Reflexion des Geschichtsbewusstseins von Schülerinnen und Schülern» günstig unterstützen:

Zum einen soll im Geschichtsunterricht umgesetzt werden, was in andern Fächern zum Teil schon gut funktioniert: Schüler/innen sollen

Selbst Geschichte erforschen

Selbst Geschichte erforschen. Das tönt wie etwas, das nicht jedermann kann. Doch gerade die Regionalgeschichte lädt dazu ein, es auszuprobieren, weil wir alle Zugang zu geschichtlichem Material unserer Gegend und Kontakt zu Menschen haben, welche unsere regionale Geschichte mitbestimmen und mitbestimmt haben.

Forschen bedeutet, systematisch unterschiedliche Informationen zu sammeln, diese zu vergleichen, auszuwerten und zu einer Darstellung zu verarbeiten, die öffentlich gemacht wird. Folgende Hinweise wollen dazu beitragen, dass eigene Forschungsprojekte gelingen:

Ein interessantes Thema wählen

Der Erfolg eines eigenen Vorhabens hängt ganz wesentlich von einer guten Themenauswahl ab. Das Heft will Erkundungen zur Aargauer Geschichte anregen. Am besten schnuppert man das Heft zuerst durch und überlegt: Welche Doppelseite finde ich die spannendste? Durch welche Fragen bin ich am meisten motiviert, selbst etwas herauszufinden?

Einen Projektplan aufstellen

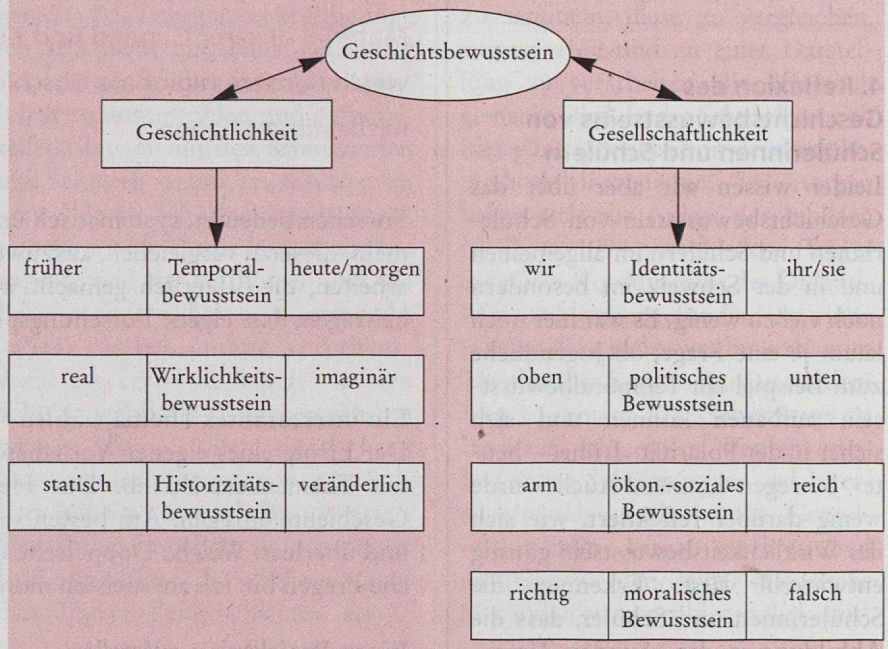
Sobald das Thema ein wenig eingegrenzt ist, versucht man günstigerweise auf etwa einer Seite einen Projektplan aufzustellen, wo das Arbeitsvorhaben in vier Rubriken etwas näher präzisiert wird:

- Themas detailliert beschreiben, evtl. mit Haupt- und Untertitel.
- Bezug zur Aargauer Geschichte herstellen: Da sich Geschichte mit Menschen in Raum und Zeit befasst, grenzt man am besten den Raum klar ein und bezeichnet die Menschen, um die es im Projekt gehen soll.
- Fragestellungen und Vermutungen formulieren: Hier liegt das Kernstück eines Projektplans: Nur wenn es gelingt, spannende Fragen zu finden und Vermutungen zu äussern, die einen selbst interessieren und die eigene «Handschrift» tragen, kann das Projekt erfolgreich werden.
- Materiallage beschreiben und Bezugspersonen finden: Für die Arbeit braucht es Materialien (Bücher, Bilder etc.). Je früher man diese Unterlagen findet, desto besser gelingt der Einstieg. Allenfalls haben sich auch bereits andere Personen mit einem vergleichbaren Thema beschäftigt oder wissen viel zu den Vermutungen und Fragestellungen. Wenn man diese Bezugspersonen und Expertinnen und Experten in einem frühen Arbeitsstadium zuzieht, erspart man sich viele Leerläufe.

über ihr eigenes Lernen nachdenken. «Ein wichtiger Aspekt erfolgreichen Lernens ist die Reflexion der Lernenden über ihren eigenen Lernprozess. Die Ebene der ‹Metakognition› sollte deshalb auch im Unterricht eine Rolle spielen.» Es gibt viele gute Beispiele, wie dies gelingen kann: Am bekanntesten neben der Zettelwand und dem Plakat ist sicher das Lerntagebuch. Hier beobachten Schüler/innen einzeln ihr eigenes Lernen und Handeln im Unterricht. Sie halten regelmässig ihre individuellen Erfahrungen und Probleme schriftlich fest. Am Ende einer grösseren Unterrichtseinheit werden die Schüler/innen vielleicht zusätzlich aufgefordert, eine Arbeitsrückschau zu halten: Sie sollen feststellen, was sie gelernt haben. Jugendliche werden so nicht nur in ihrer Kompetenz des selbständigen Lernens gefördert, sondern sie lernen auch etwas über Geschichte und wie ihre Standpunkte durch neues Wissen und neue Erkenntnisse verändert oder eben nicht verändert werden. Sie reflektieren ihr eigenes Geschichtsbewusstsein.

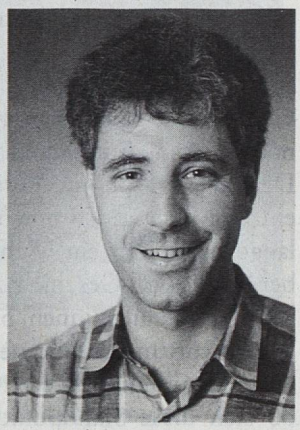
Geschichtsbewusstsein

Geschichtsbewusstsein als zentrale Kategorie für die Sinnbildung über Zeiterfahrung: Jegliche Erfahrung mit Geschichte wird durch die Deutungsstruktur des Geschichtsbewusstseins vermittelt, und so entwickeln sich Vergangenheitsdeutungen, Gegenwartswahrnehmungen, Zukunftserwartungen.



Zum andern müssen wir Lehrpersonen die Selbsteinschätzungen der Schüler/innen ergänzen und selber vermehrt lerndiagnostisch tätig werden. Im Rahmen eines kleinen Forschungsprojektes am Didaktikum wollen wir versuchen, die Entwicklung des Geschichtsbewusstseins Jugendlicher im Rahmen der Jubiläumsfeierlichkeiten 1998 zu reflektieren. Wir möchten dabei Instrumente entwickeln, welche Lehrpersonen Hinweise auf das Geschichtsbewusstsein ihrer Schülerinnen und Schüler geben können. Lehrpersonen wären so besser in der Lage, den eigenen Unterricht zu erforschen und ihre beruflichen Kompetenzen weiterzuentwickeln. «Qualitätsvolles unterrichtliches Handeln von Lehrer/innen entsteht weniger durch ihr theoretisches Wissen, sondern vor allem durch professionell und kollegial eingebettete Aktionsforschung, die sich auf die eigene Praxis bezieht, aber auch andere Betroffene, z.B. die Lernenden, einbezieht.» Von dieser Qualitätsverbesserung von Geschichtsunterricht erhoffe ich mir einen doppelten Gewinn: Geschichtsunterricht und Geschichte soll sowohl die Lehrpersonen als auch die Schüler/innen etwas angehen.

Peter Gautschi ist Fachdidaktiker für Geschichte am Didaktikum Aarau. Daneben erteilt er Geschichtsunterricht an der Oberstufe.



Wie ich zur Geschichte kam

«Wir leben in einer ausgesprochen spannenden Zeit, jetzt erleben wir Geschichte live!» meinte mein Geschichtslehrer in der Bezirksschule begeistert, als 1989 die Berliner Mauer fiel. Mit dem Gefühl Zeugen eines grossartigen Ereignisses zu sein, teilten wir Schüler seine Freude und lauschten dem Tonband, welches er am Radio aufgenommen hatte und erste Stimmen der erleichterten Leute vor Ort wiedergab.

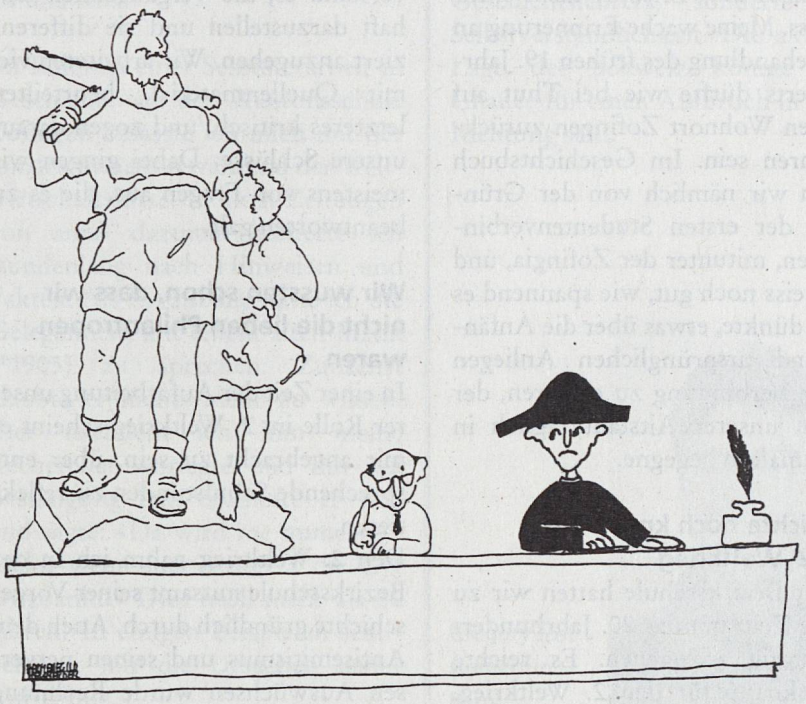
Gregory Jost

Gleich zweimal hörten wir dem Jubeln der Ostdeutschen zu, so sehr freuten wir uns mit ihnen über die Wende. Damals wurde mir zum ersten Mal bewusst, dass Geschichte bis in unsere Zeit hineinspielt und sich ständig fortsetzt ohne ein abgehaktes Thema der Vergangenheit zu sein, das man allenfalls in der Schule in diesem berühmt-berüchtigten Fach namens «Geschichte» behandelt, ein Reizwort, bei dem Generationen von ehemaligen Schülern die Nase rümpfen und lakonisch beifügen, sie hätten in der Schule Geschichte nie gern gehabt (nicht wenige machen ihrer persönlichen Abneigung mit aussagekräftigeren Verben Luft...). Geschichte für viele also ein Aufhänger für schlechte Erinnerungen an langweilige und trockene Schulstunden. Dabei steckt in diesem Wort doch noch so viel mehr!

Geschichte, das sind unsere Vorfahren mit ihrem Handeln und Treiben, aber auch wir, die wir täglich Geschichte machen. Geschichte, wäre sie nicht hier, um die Zeit vor uns und noch vielmehr unsere jetzige, heutige Gegenwart zu verstehen? Vielleicht finde ich die Ursache für den angeschlagenen Ruf der Geschichte, wenn ich mich auf meine Geschichtsstunden zurückbesinne.

Tell hat mich enttäuscht

In der Primarschule gab es die Heimatkunde. Etwa so nostalgisch, patriotisch und romantisch anmutend wie der Name, waren die wöchentlichen Heimatkundestunden denn auch. Ich hatte zum ersten Mal Kontakt mit der «Schweizergeschichte»: der unbändige Wilhelm Tell, der weise Walter Fürst, der draufgängerische Arnold von Melchthal und natürlich der böse Gessler, der unsere lieben Väter arg unterdrückte. Erst viel später musste ich beinahe etwas enttäuscht erfahren, dass sich die heroischen Taten Tells wohl nie so zugetragen haben und erst noch ein Ausländer unsere Urgeschichte schrieb.



Zurückblickend schmunzle ich, wenn ich an den Wandel meiner persönlichen Einstellung zu Tell und seinen Genossen denke. In der Primarschule als mehr oder weniger realistisches Faktum gelehrt, wurde Tell in der Bezirksschule bereits der Sagenwelt zugeordnet und schliesslich war der alte Tell vor der Matur noch das, was er offensichtlich auch am ehesten ist: der Protagonist in Schillers Volksschauspiel, als Maturalektüre gelesen und interpretiert.

Die eben geschilderten Erfahrungen rund um Wilhelm Tell nenne ich im folgenden «Tell-Syndrom». Ich denke, dass dieses Tell-Syndrom bezeichnend für meine Geschichtsunterrichtskarriere ist. Am Anfang gehörte die Geschichte in die Welt von Heidi und Peter. Man vernahm von Ritter und Burgen, den faszinierenden Römern, den tapferen (eigentlich brandschatzenden und mordenden) Helvetiern. Später waren in der Bezirksschule die Schlachten an der Reihe, zu denen ich mit einer Ausnahme nur schwer einen Bezug herstellen konnte. Wohnhaft in Zofingen waren mir natürlich der fähnchentreue Niklaus Thut, unser Lokalheld, und die Schlacht von Sempach ein Begriff (aber er hat ja auf der anderen Seite gekämpft). Von dieser sich schon auf realistischerem Terrain bewegenden Vermittlung der Schweizergeschichte ist bei mir vor allem hängengeblieben, dass es unsere moderne Schweiz erst seit 150 Jahren gibt. Diese Tatsache war für mich so neu, dass ich sie als damaliges Aha-Erlebnis nicht mehr vergass. Meine wache Erinnerung an die Behandlung des frühen 19. Jahrhunderts dürfte wie bei Thut auf meinen Wohnort Zofingen zurückzuführen sein. Im Geschichtsbuch lassen wir nämlich von der Gründung der ersten Studentenverbindungen, mitunter der Zofingia, und ich weiss noch gut, wie spannend es mich dünkte, etwas über die Anfänge und ursprünglichen Anliegen dieser Verbindung zu erfahren, der ich in unserer Altstadt täglich in Denkmälern begegne.

Es reichte noch knapp für den 2. Weltkrieg

In der Bezirksschule hatten wir zu wenig Zeit, um das 20. Jahrhundert vernünftig anzugehen. Es reichte noch knapp für den 2. Weltkrieg. «In den verbleibenden drei Stunden behandeln wir noch zusammenfassend die letzten 50 Jahre bis zur Gegenwart», kündigte unser Lehrer geständig an. Und schon war die obligatorische Schulzeit zu Ende.

Es scheint ein weitverbreitetes Phänomen zu sein, dass den lehrenden Historikern jeweils kurz vor dem Bouquet, Sekunden vor dem Finale die Stunden ausgehen und die Schüler in die weite Welt hinausschwirren, ohne je etwas von der Nachkriegszeit gehört zu haben. Kalter Krieg, Vietnam, Israel etc. bleiben auf der Strecke liegen. So musste wohl schon mancher Lehrer schweren Herzens nach vier Bezirksschuljahren feststellen, dass er die Jugend wieder nicht bis in die Gegenwart gebracht hat, sondern sie mit einer klaffenden Lücke ins Leben schickte (mal abgesehen von denen, deren Repertoire sich am 7.5.1945 erschöpft).

Für mich war es als Kantischüler nicht so schlimm, ich hatte nochmals vier Jahre Geschichtsunterricht vor mir und wer weiss, ob wir es vor der Matur bis in die achtziger Jahre schaffen würden. Es ging verheissungsvoll los: anstatt die Griechen, die Römer und das dunkle Mittelalter wiederzukäuen, stiegen wir gleich mit der Französischen Revolution ein, um uns über verschiedenenste zum Teil selbstgewählte Gebiete zur Gegenwart hinzuarbeiten. Geschichte war an der Kanti eine wahre Freude. Unser Lehrer verstand es, die Vergangenheit lebhaft darzustellen und sie differenziert anzugehen. Wir arbeiteten viel mit Quellenmaterial, beurteilten letzteres kritisch, und zogen daraus unsere Schlüsse. Dabei gingen wir meistens von Fragen aus, die es zu beantworten galt.

Wir wussten schon, dass wir nicht die lieben Philantropen waren

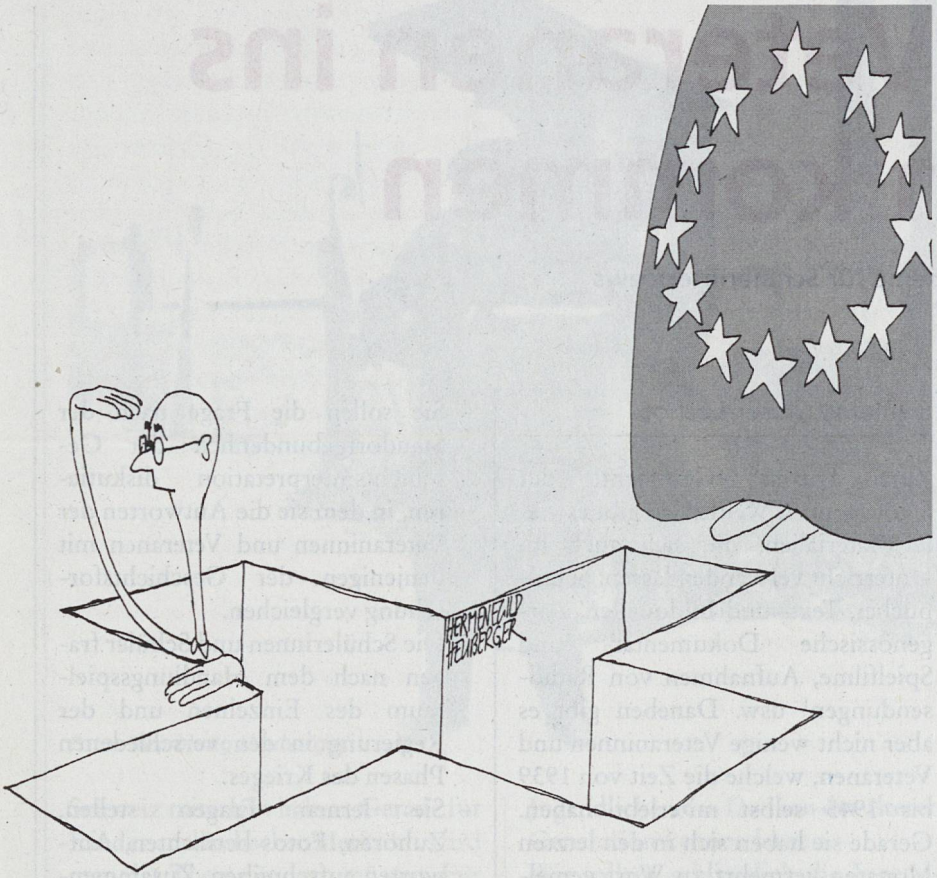
In einer Zeit der Aufarbeitung unserer Rolle im 2. Weltkrieg scheint es mir angebracht zu sein, über entsprechende Schulstunden zu reflektieren.

Den 2. Weltkrieg nahm ich in der Bezirksschule mitsamt seiner Vorgeschichte gründlich durch. Auch dem Antisemitismus und seinen perversen Auswüchsen wurde Rechnung getragen. Doch welchen Eindruck erhielt ich als 15jähriger von der Rolle der Schweiz? «Das Boot ist voll!» zitierte der Lehrer in einem Exkurs über die menschenfeindlichen Kapitel der neutralen Schweiz, erwähnte auch den Judenstempel und nahm uns auf diese Weise die Illusion einer tadellos unanfechtbaren Schweizer Weltkrieg-Politik. Wir wussten also schon vor D'Amato, dass wir nicht immer die lieben Philanthropen waren, jedenfalls nicht gegenüber den Asylsuchenden. In der Kantonsschule befassten wir uns vor allem mit der politischen Tragweite des Zweiten Weltkriegs. Uns interessierten die Ursachen und Resultate. Der eigentliche Krieg rückte etwas in den Hintergrund, dafür widmeten wir dem Wesen des Faschismus ein eigenes Kapitel. Wir ergründeten, welche Werte diese Ideologie vermittelt und wo sie den Menschen anspricht. Schrecklich, wie eine derart fadenscheinige Sache die Leute in ihren Bann zieht und sie erblinden lässt, gerade auch wenn ich daran denke, wie heute in der Politik gewisse Leute mit ähnlichen Mitteln die Massen zu begeistern vermögen.

Lange Zeit vor Schulstunden über den Zweiten Weltkrieg begegnete ich jener unruhigen Zeit in der französischen Filmversion eines Buches mit dem Titel «Schrei nach Leben». Der Film handelt von einem jüdischen Menschenschicksal unter Nazi-Deutschland und zeigt auf ergreifende Art und Weise am Beispiel eines jungen Mannes, der in Konzentrationslagern seine ganze Familie vor seinen Augen verlor, die furchtbaren Greuel des Krieges. Die schrecklichen Bilder des Filmes prägten sich ein und machten mich als kleiner Junge sehr betroffen. Zusammenfassend kam ich wie folgt zum Wissen über den 2. Weltkrieg: Im zarten Alter begegnete ich ihm emotional, später erfuhr ich die Gründe und Fakten, in der Kanti schliesslich die tieferen Aspekte.

Der Bezug zur Gegenwart machte es spannend für mich

Geschichte wurde für mich immer dann spannend, wenn ich irgendeinen Bezug zur Gegenwart herstellen konnte. Niklaus Thut, die Zofingia, die Gründung unseres moder-



nen Bundesstaates, aber auch die Vorgeschichte zum Ersten Weltkrieg, als ich plötzlich erahnte, weshalb der Balkan bis heute ein Unruheherd ist. Ich bin überzeugt, dass erst Verbindungen zur Gegenwart wirklich zeigen, warum wir unter anderem Geschichte studieren: um unsere Welt, in der wir leben, besser zu verstehen und um die Fehler unserer Vorfahren nicht zu wiederholen (auch wenn man damit offensichtlich Mühe bekundet). Selbstverständlich möchte ich auch die vorbildlichen Taten der Vergangenheit als Ansporn für heutiges Handels nicht unterschlagen.

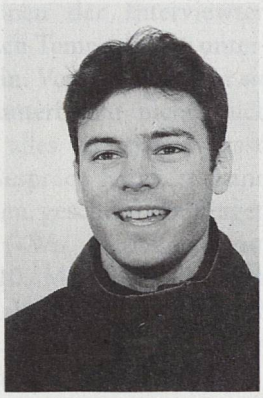
Linien zur Gegenwart lassen sich auf vielfältigste Art und Weise ziehen. Zum Beispiel mit lebenden Quellen. Wenn ich meine Grosseltern frage, wie sie den Zweiten Weltkrieg erlebt haben und sie mir vom Dröhnen der Bomber an der Grenze erzählen, erhält jener Krieg plötzlich eine persönliche Komponente, rückt in greifbare Nähe. Es ist, als stellen die Grosseltern gewissermassen eine Brücke zur Vergangenheit dar, über die man sicheren Fusses gehen und wieder zurückkehren kann. Erst in letzter Zeit habe ich gemerkt, welche Lebenserfahrung unsere Alten mit sich tragen. Man muss sie nur entdecken. Wie packend und lehrreich wird der sonst vielleicht langweilige Besuch beim Grosi, wenn sie über vergangene Zeiten zu berichten beginnt. Etwas wird dann von alleine klar: Geschichte, das sind nicht nur niedergeschriebene Daten und Chroniken, sondern Menschen wie du und ich.

Im Rahmen einer Semesterarbeit in Geschichte an der Kantonsschule Zofingen befasste ich mich mit der lokalen Situation während der Weltwirtschaftskrise. In alten Zeitungen von anno dazumal blätterte ich stundenlang nach Hinweisen und Fakten. Als Ergänzung hatte ich die Gelegenheit, mit einem alten Mann (*1905) zu sprechen. Zunächst glaubte er nichts mehr zu wissen, aber nachdem ich ihm meine Recherchen vorlegte und ihn um Bestätigung bat, erinnerte er sich und sagte: «Da wird me nume verrockt, wenn mer weder a die Zyt zrogdänkt.» Dies nach mehr als 60 Jahren! In einigen Beispielen schilderte er mir die Ursachen seiner Aufregung.

Eine andere Art, Geschichte unter einem aktuellen Gesichtspunkt zu betreiben, waren die «Themen der Wochen» in der Bezirks- und Kantonsschule. Ein Schüler verfolgte während einer Woche intensiv die Medien, um der Klasse ein aktuelles Thema (Wahlen, Krieg, Konflikte, Abstimmungen) vorzustellen und zu diskutieren.

Aktuelle Lage der Schweiz – Chance für den Geschichtsunterricht

Seit ich an der Universität studiere, bleibt nicht mehr viel Zeit für Geschichte, doch sie bleibt für mich ein wertvolles Gut für Gegenwart und Zukunft. Diese Tatsache hat sich im Unterricht leider nicht immer so deutlich herauskristallisiert und es ist deshalb nicht verwunderlich, wenn auch kommende Generationen eine Geschichtsantipathie entwickeln, es sei denn, es gelänge den Historikern, ihren Schützlingen die Zusammenhänge klar zu machen. Möglich ist das bestimmt schon in der Primarschule in geeigneter Form (der Pädagoge sei herausgefordert). Das Tell-Syndrom wäre aus dem Weg geräumt und der Wilhelm Tell müsste nicht, von Kinderaugen als Urvater ehrfürchtig angesehen, schliesslich neben dem Samichlaus und Osterhasen als ehemalige Kindheitsrealität enden. «Wir erleben jetzt Geschichte live!» wäre nicht mehr ein fast unverstandener Ausruf des Geschichtslehrers, sondern eine Selbstverständlichkeit. Die aktuelle Lage der Schweiz könnte eine Chance für einen Aufbruch in diese Richtung sein.



Gregory Jost studiert in Bern.

Mit den Veteranen ins Gespräch kommen

«Die Schweiz im 2. Weltkrieg» als Thema für Schülerinterviews

Die Geschichte unseres Landes während des 2. Weltkrieges wird seit Monaten eifrig in der Öffentlichkeit diskutiert. Dies dürfte auch bis zur Eidgenössischen Volksabstimmung über den Solidaritätsfonds 1998 noch so bleiben. Solche Auseinandersetzungen im ausserschulischen Umfeld beschäftigen auch unsere Schülerinnen und Schüler – und das Thema erscheint uns als wichtig genug, im Unterricht aufgegriffen zu werden.

Daniel V. Moser-Léchot

Zum Thema «Geschichte der Schweiz im 2. Weltkrieg» gibt es viele Materialien, die sich auch im Unterricht verwenden lassen: Schulbücher, Text- und Bildquellen, zeitgenössische Dokumentar- und Spielfilme, Aufnahmen von Radiosendungen[1] usw. Daneben gibt es aber nicht wenige Veteraninnen und Veteranen, welche die Zeit von 1939 bis 1945 selbst miterlebt haben. Gerade sie haben sich in den letzten Monaten vermehrt zu Wort gemeldet. Hier bieten sich Chancen, dass unsere Schülerinnen und Schüler mit der «Aktivdienstgeneration» ins Gespräch kommen.

Interviews im Unterrichtsverlauf

Je nachdem, welche Zielsetzung im Vordergrund steht, kann ich die Schülerinterviews zu verschiedenen Zeitpunkten in einer längeren Unterrichtssequenz plazieren. Wenn es mir in erster Linie um die Konfrontation des heutigen historischen Forschungsstandes mit den Ansichten der Aktivdienstgeneration geht, werde ich die Schülerinnen und Schüler vorerst eingehend über die Ergebnisse der Forschung informieren. Ich kann die Schülerinnen und Schüler aber auch gleich zu Beginn der Unterrichtssequenz losschicken, um sie am Thema «schnuppern» zu lassen, in der Hoffnung, sie würden dann selbst recht viele Fragen in den Unterricht tragen.

Ich versuche, hier ein Modell für den Unterricht auf der Sekundarstufe I zu entwerfen, in dem folgende Fragen im Vordergrund stehen:

- Die Schülerinnen und Schüler sollen Verständnis für die Haltung der älteren Generation gewinnen.
- Sie sollen die Frage nach der Standortgebundenheit der Geschichtsinterpretation diskutieren, in dem sie die Antworten der Veteraninnen und Veteranen mit denjenigen der Geschichtsforschung vergleichen.
- Die Schülerinnen und Schüler fragen nach dem Handlungsspielraum des Einzelnen und der Regierung in den verschiedenen Phasen des Krieges.
- Sie lernen Fragen stellen, Zuhören, Fotos betrachten, Antworten aufschreiben, Zusammenfassen, kritisch nachfragen und werten zu können.

Diese Kombination von Zielen erfordert, dass die Schülerinnen und Schüler in einem ersten Schritt Kenntnisse über die wichtigsten Fakten und Strukturen der Geschichte der Schweiz im 2. Weltkrieg kennen lernen. Diese «erste Sequenz» kann in allen Unterrichtsformen erfolgen, von der lehrerzentrierten Darstellung bis zum schülerzentrierten Projekt. In einer zweiten Sequenz wird die Interview-Situation eingeübt und in einer dritten sollen sie – aufgrund dieser Kenntnisse – der älteren Generation sinnvolle Fragen stellen. In einer vierten Sequenz sind die Ergebnisse der Umfragen auszuwerten.

Grundfragen zum Interview

So häufig das Interview als Gesprächstechnik auch im Unterricht zahlreicher Fächer eingesetzt wird, so wenig didaktische Literatur gibt es dazu.[2] In einer «zweiten Sequenz» versuche ich, einige Voraussetzungen in der Klasse zu klären. Nicht alle Schülerinnen und Schüler verfügen über gute Beziehungen zu Personen, die den 2. Weltkrieg in der

Foto: Sammlung Heuberger

Schweiz miterlebt haben. Gerade für Kinder ausländischer Herkunft wird man das Thema ändern müssen. Für sie ist eventuell auch eine längerfristige Ankündigung notwendig, weil die Grosseltern nicht in der Schweiz wohnen.

Die Lehrkraft soll die Schülerinnen und Schüler darüber informieren, dass man Geschichte nicht nur aus Büchern, Zeitschriften, Zeitungen, Filmen und Tonbändern lernen kann, sondern dass auch «gewöhnliche» Menschen mündlich über die von ihnen erlebte Geschichte berichten können. Auch wenn es nicht das Ziel eines solchen Projektes sein kann, eine wissenschaftlich fundierte «Oral History» – Arbeit durchzuführen, kann ich doch auf diese Weise eine «menschennähere» Geschichte zeigen.

Bevor ich die Interviews starte, müssen sich die Schülerinnen und Schüler darüber klar werden, dass sie ein heikles Thema angehen: Viele ältere Menschen aus der «Aktivdienstgeneration» (die sich ohnehin schon an den Rand gedrängt fühlt) ist durch die gegenwärtige Diskussion in ihrem Selbstverständnis verletzt. Sachverhalte, die zu ihrem festen «Glauben» gehörten, werden nun plötzlich durch Jüngere und Ausländer in Zweifel gezogen usw. Die gemeinsame Lektüre einiger Leserbriefe und eine Diskussion darüber soll dazu führen, dass die Jugendlichen das Denken der älteren Generation kennen lernen.

Wir sollten schliesslich die Jugendlichen darauf aufmerksam machen, dass der Aktivdienst und das Erlebnis «2. Weltkrieg» nicht nur eine Sache der Männer ist. Die Frauen haben in zahlreichen Bereichen aktiv mitgewirkt, sei es in der Unterstützung der militärdienstleistenden Männer, sei es in den verschiedenen Hilfsdiensten und der Fürsorge, sei es in der Kriegswirtschaft.

Einüben der Interview-Situation

Zwar kennen die Schülerinnen und Schüler das Interview aus der eigenen Medienerfahrung im ausserschulischen Bereich, doch können diese hier nicht unbedingt als Vorbilder dienen. Es geht hier ja darum, gewisse Ziele zu erreichen (vgl. oben).

Wichtig scheint mir, dass wir die Interview-Situation in der Schule einüben, am besten mit einem ganz anderen Thema. Hier können die Schülerinnen und Schüler lernen, wie sie je nach Interview-Partner offene oder geschlossene Fragen[3] stellen können, wie sie fragen müssen, um nicht bloss «Ja» oder «Nein»-Antworten zu erhalten, wie Antworten rasch zu notieren sind und wie man ein Interview auswerten kann. In der Schule können sie auch üben, wie wenig gesprächige Interview-Partner anhand von Bildern zum Sprechen zu veranlassen sind (Fotos in privaten Alben sind gerade für die Geschichte der Schweiz im 2. Weltkrieg äusserst wertvoll!). Schliesslich kann in der Übungssituation in der Schule auch gezeigt werden, wie unterschiedlich die Antworten ein und derselben interviewten Person bei verschiedenen Befragern mit den gleichen Fragen ausfallen können. Hier lässt sich ferner zeigen, wie unterschiedlich viele Menschen auf den Einsatz eines Tonbandes reagieren. Die Schülerinnen und Schüler sollen sich gegenseitig «feed-backs» geben und die Qualität des Interviews beurteilen.

Nach einer solchen Übungssequenz sollen die Schülerinnen und Schülern einzeln oder in Gruppen Interviewfragen zusammenstellen. Sie verfügen über ein Grundwissen der wichtigsten Ereignisse der Geschichte der Schweiz während des 2. Weltkrieges. Die Schülerinnen und Schüler sind dabei in der Lage, unterschiedliche Fragestellungen anzuwenden.

Das Gespräch

Der Gesprächspartner oder die Gesprächspartnerin unserer Schülerinnen und Schüler darf durchaus wissen, um welche Ziele es in dieser «dritten Sequenz» des Projektes geht. Ein solches Eingangsgespräch kann auch dazu dienen, die Nervosität des Interviewers und des Interviewten abzubauen.

Die ersten Fragen sollte der Interviewer stellen können, ohne sie von seinem Vorbereitungsblatt ablesen zu müssen – die Augenkontakte mit dem Interviewten sind in dieser Phase wichtig. Es ist durchaus sinnvoll, mit «offenen» Fragen zu starten.

Die Reaktionen der Interviewten werden je nach Temperament unterschiedlich sein. Vorerst lässt man sie reden und unterbricht nicht, auch wenn nicht alles zur Sache passt. Wenn das Gespräch harzt, so kann man versuchen, geschlossene Fragen zu stellen («Wo waren sie am berühmten 10. Mai 1940?»). Auch Bilder und alte Fotos eignen sich hervorragend, um Gespräche in Gang zu bringen. Bei vielen Grossel-

tern unserer Jugendlichen finden wir noch heute hervorragende Sammlungen von Fotos aus der Aktivdienstzeit. Veteranen erzählen meist gerne dem interessierten Besucher von den Erlebnissen, die im Zusammenhang mit diesen Bildern stehen. Vieles wird dem jugendlichen Besucher unbekannt sein und er soll es wagen, nach allem zu fragen.
Es wird für die Schülerinnen und Schüler nicht einfach sein, ein längeres Gespräch aufzuzeichnen. Trotzdem würde ich nur in ganz besonderen Fällen empfehlen, ein Tonbandgerät zu benutzen, beispielsweise wenn sich Grosseltern und Grosskinder wirklich gut verstehen.

Fragen stellen

1. Offene Fragen
- Aufforderung zur Erzählung
- Fragen nach den allgemeinen Ursachen
- Fragen nach den allgemeinen Folgen
- Begründungen
- Wertungen
- Vergleiche

2. Geschlossene Fragen:
- einfache Fakten, Daten, Namen usw.
- Ursachen einzelner Ereignisse
- Folgen einzelner Ereignisse
- Interpretation oder Erzählen über einzelne Bilder, Kontext erklären

Auswertung

Die Schülerinnen und Schüler werden nun in einer vierten Sequenz die Schilderungen und Antworten der Veteraninnen und Veteranen zusammenfassen und auswerten. In der Auswertung werden mit Sicherheit eine ganze Reihe von Fragen auftauchen, beispielsweise:
- War der 10. Mai 1940 wirklich so heikel, wie man damals dachte?
- Wie «voll» war das «Boot» während des 2. Weltkrieges wirklich?
- Gab es nicht auch Kritik an der Flüchtlingspolitik des Bundesrates?
- Welche Faktoren ausserhalb der Armee haben dazu beigetragen, dass Deutschland die Schweiz nicht angriff?
- Waren alle Schweizerinnen und Schweizer so zum Widerstand entschlossen?
- Gab es nicht auch in der Schweiz Leute, die mit Nazi-Deutschland sympathisiert haben?
- usw.

Ich lasse diese Fragen der Schülerinnen und Schüler nun sammeln und will – von diesen Schülerfragen ausgehend – nach Antworten suchen. Ich konfrontiere die wichtigsten Antworten mit dem Befund der historischen Forschung – es werden sich Übereinstimmungen und Unterschiede ergeben. Interessant sind dabei die Unterschiede, weil sie Anlass dazu geben der Frage nachzugehen, wie diese entstanden sind (und weniger um festzustellen, dass sich Grossmutter in dieser Aussage irre). Hier bestehen Chancen zu einem spannenden Gespräch mit den Schülerinnen und Schülern über Fragen nach der Standortgebundenheit der Geschichtsschreibung – eine Frage, die auch im ausserschulischen Bereich dringend diskutiert werden sollte, um die herrschende erkenntnistheoretische Naivität in Sachen Geschichte zurückzudrängen.

---

[1] Vgl. z.B. «Weltgeschichte im Bild 9» (Buchs AG 1989), «Zeiten, Menschen, Kulturen 8» (Zürich 1983), «Das Werden der modernen Schweiz» Bd. 2 (Basel 1989). Als Einführungsliteratur für die Lehrkraft sind dienlich: Jost Hans-Ulrich: Bedrohung und Enge. In: Geschichte der Schweiz und der Schweizer Bd. 3, Basel 1983. «Die Schweiz und die Flüchtlinge», Ztschr. des Schweiz. Bundesarchivs, Dezember 1996 (Haupt). Trepp Gian: Der Finanzplatz Schweiz im 2. Weltkrieg, Zürich 1997 (Schriftenreihe KVZ 3/97).
[2] Steinbach L.: I Interview. In: Bergmann/Kuhn/Rüsen/Schneider (Hrsg.) Handbuch der Geschichtsdidaktik Band 2, S. 62–64; Hewitt Maggie, Harris Annie: Talking Time! A Guide to Oral History for Schools. London 1992
[3] Eine offene Frage würde beispielsweise lauten: «Was machst Du in der Freizeit?», eine geschlossene: «Bist Du Torhüter in Deiner Fussballmannschaft?»

Weitere Bücher zum Thema dieses Heftes (shs)

Die Schweiz und die Flüchtlinge l933–1945
Zeitschrift des Schweizerischen Bundesarchivs, 1996 Verlag Paul Haupt, Bern, ISBN 1420-8725.

Die Schweiz und die Juden 1933–1945
Jacques Picard, 1994 Chronos Verlag, Zürich, ISBN 3-905311-22-4.

Anne Frank und wir
Stapferhaus Lenzburg, 1995 Chronos Verlag, Zürich, ISBN 3-905311-71-2.

Solidarisch leben, Unterrichtsmaterialien
in Zusammenarbeit mit der Lehrerkooperative Frankfurt zum Thema Ursachen von Rassismus und Antisemitismus u.a., 1994, Gemeinschaftsproduktion Verlag Die Werkstatt, D-Göttingen, und AOL-Verlag, D-Lichtenau, ISBN 3-89111-183-5.

Alles ist fragwürdig. Nichts ist absolut so!

Geschichte im Lichte des Unterrichts. Aus der Sicht von Lehrenden. Aus der Sicht von Menschen, die einen Focus auf das richten, was sie gelernt haben, die vergegenwärtigen, was sie erlebt haben. Geschichte im Blickwinkel von Menschen, die bereit sind, wahrzunehmen, was sie vermissen, was sie nicht wissen auch.

Susan Hedinger-Schumacher

Wir haben ein Experiment mit vielen Unbekannten durchgeführt.

Das Thema: Geschichte aus meiner persönlichen Sicht. Die Form: Ein Rundgespräch in einem Konferenzzimmer am Oltner Bahnhof, in der Dauer beschränkt auf 1½ Stunden. Die Beteiligten: Zwei Männer und zwei Frauen sowie die Redaktorin als Moderatorin. Niemand kannte jemanden aus der Fünferrunde. Alle trafen zufällig ausgewählt aufeinander mit der Bereitschaft, sich einzulassen auf das, was kommen möge. Fazit nach dem Gespräch: Geschichte ist immer untrennbar mit menschlichen und unmenschlichen Geschichten verbunden.
Suchkriterien für die Runde: verschiedene Alter, verschiedene Berufe, jedoch alle irgendwie mit Bildung vertraut, Geschlecht.

Geschichtsunterricht: Darbietung auf mehreren Ebenen

M. REINERT: Ideal wäre: Die Lehrperson bietet einerseits ein Gerüst von Fakten, andererseits gelingt es ihr, möglichst anschaulich die Menschen in ihrer Zeit darzustellen, so dass ihre Schwierigkeiten nachvollziehbar sind. Im Gespräch mit älteren Nachbarn oder Verwandten findet die Schülerin oder der Schüler Details dazu, Geschichten, die das Wissen untermalen und verdeutlichen. Das Gerüst aus der Schule dient zur Orientierung.
S.WOLF: In meiner Rückschau hatte ich einen idealen Geschichtsunter-

Illustration: Jürgen von Tomeï

richt am Seminar. Aber vieles konnte ich nicht begreifen, weil mir als Schülerin das Faktenwissen fehlte. Mein Lehrer damals sagte immer ‹und d'Schwiz het e Verantwortig›. Später habe ich interessehalber die notwendigen Geschichtsdaten nachgelesen. Und so konnte ich die Brisanz der Schilderungen meines Lehrers sehr gut nachvollziehen.

J.V. TOMEÏ: Für mich wäre es am besten, wenn man assoziativer vorgehen könnte. Geschichte immer in Beziehung zu dem, was gerade ist. Ich staune, wie wenig geschichtliches Bewusstsein meine erwachsenen Schülerinnen und Schüler haben.

H. TUGGENER: Geschichte ist didaktisch gesehen ein ausgesprochen schwieriges Fach, weil Denken in zeitlichen Zusammenhängen erst sehr spät zum Tragen kommt. Piaget sagt, dass dieses Denken überhaupt erst in der Oberstufe anfange.

«Die Kunst der Lehrperson ist es, Einzelschicksale in Zusammenhänge zu stellen, sodass die Schülerinnen und Schüler sich in den Zeiträumen orientieren können. Aktualität sollte in der Auswahl nicht die alleinige Richtschnur sein.»
(Marie Louise Reinert)

Geschichte lernen heisst vertrauen

H: TUGGENER: Die Verhandlungen und Verlautbarungen aus dem nationalsozialistischen Deutschland in der Zeit nach 1933, Hitlers Reden, Spanien 1936–39: all dies schürte die Gewissheit am Familientisch, dass es Krieg gäbe. In Schaffhausen tobten Kämpfe zwischen Links- und Rechtsextremen: Man mutmasste, ob man nun für die Roten oder für die Braunen sein soll. Und jedenfalls spürten wir Kinder den Optimismus: Wir haben ja eine Armee.

S.WOLF: Wenn ich älteren Menschen zuhöre, was sie über früher berichten, dann erhält vieles für mich eine Art ‹Wahrheitsbonus›. Ich bin mir aber bewusst, dass ein Ereignis von mehreren Personen verschiedenartig wahrgenommen wird. Deshalb muss ich auch kritisch hinterfragen können. Dazu dienen Fakten. Es ist wichtig, Studierende in dieser Hinsicht zu sensibilisieren: man darf etwas nicht verstehen, aber man muss nachfragen.

J.V. TOMEÏ: Jean Pauls Aussage, wonach ‹Das einzige Paradies, aus dem wir nicht vertrieben werden können›, die Erinnerung sei, stimmt ja gar nicht. Alles ist fragwürdig. Nichts ist absolut so.

M. REINERT: Meinem 1901 geborenen Vater kamen die Tränen, wenn er aus der alten Schweizer Geschichte erzählte: er hatte das Geschichtsbild des 19. Jahrhunderts aus seiner Schulzeit. Mir ist bewusst, dass das Bild vom Geschehenen, das wir vermitteln, ebenso stark geschichtsbildend wirkt wie das Geschehen selbst.

«Meine Darstellung von Geschichte ist nicht immer meine reflektierte Meinung, sondern meine Erfahrung. Wie schnell passiert es, dass wir im Erzählen Fakten und Interpretation vermischen! Über diese Tatsache sollten wir uns immer gewahr sein. Auch darüber, dass Wahrheit und persönliche Interpretation gerade in der Geschichte oft überhaupt nicht klar abgegrenzt werden können.» *(Jürgen v. Tomeï)*

Geschichte wirkt sich aus auf das Handeln

M.TUGGENER: Unser Handeln steht zwar immer in der Gegenwart. Aber wenn jemand geschichtsbewusst wird, merkt er, dass dieses Handeln in der Geschichte individueller und kollektiver Geschichte gewachsen ist.

J.V. TOMEÏ: Man glaubt zwar, dass man nach vorne blickt, aber gleichzeitig schaut man zurück. Tucholsky, Ringelnatz, Hüsch spielen heute noch eine aktuelle Rolle wie früher.

M. REINERT: Wenn man den Reichtum von Gedanken und Problemlösungen von früher verliert, dann verliert man einen Schatz von Erfahrungen, den wir unter Umständen in Gegenwart oder Zukunft brauchen werden.

S. WOLF: Wie wäre es, wenn Politikerinnen und Politiker alles Menschen mit ausgeprägtem Geschichtsbewusstsein wären?

Wir müssen alle immer wieder unser Tun und Lassen hinterfragen und unsere Entscheide begründen. Dies ist manchmal zugegebenerweise anstrengend und bleibt beim Vorsatz.

«Wir kommen aus dem Handlungsdruck nicht heraus und müssen damit leben. Auch mit der Tatsache, dass wir stets riskieren, dass wir uns schuldig machen. Eine Portion Unrecht ist auch bei einem ‹Relativ besten Entscheid› oft dabei, und es geht darum, dass wir in etwa abschätzen können, wo Schuldminimierungen liegen.»
(Heinrich Tuggener)

Die Teilnehmenden:

Fotos: Susan Hedinger-Schumacher

SILVIA WOLF, geb. 1954 in der Schweiz. Primarlehrpatent. Später Lehrerin am Lehrerseminar Liestal als Deutschdidaktikerin, z.Zt. neben der Lehrtätigkeit betraut mit den Aufgaben als Mutter eines Kleinkindes.

Aus Geschichte lernen

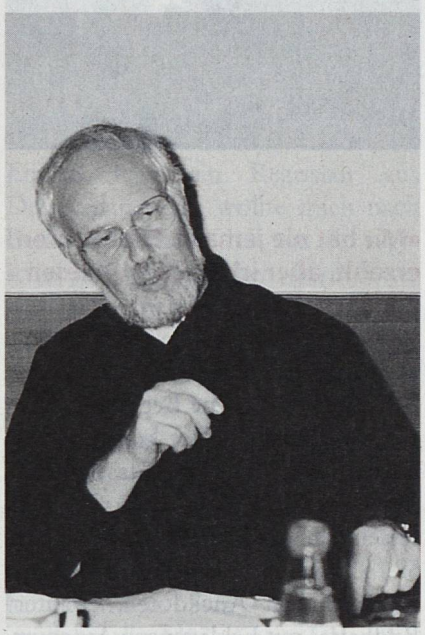
J.V. TOMEÏ: Nach meinen frühkindlichen Erfahrungen war der Kadettenunterricht in Rheinfelden für mich ein Horrorerlebnis. Vielleicht habe ich mich gerade wegen der zwiespältigen persönlichen und familiären Erlebnisse rund um den Zweiten Weltkrieg für einen aufklärerischen politischen Beruf entschieden. Die Gegenwart zeigt zwar, dass sich menschliche Handlungsweisen wiederholen. Aber ich spüre immer wieder, dass sich Interesse und gute Dialoge ergeben, wenn ich beispielsweise meinen Studenten meine Herkunft schildere und zu den zwiespältigen Geschichten meiner Jugend stehe. Nur nie schweigen!

M.TUGGENER: Menschen sind immer verantwortlich für ihr individuelles Handeln, aber auch dafür, wie sie sich in das Kollektiv einfügen, welche Rolle sie übernehmen. Das Unrecht, das wir manchmal gezwungenermassen mit unseren Entscheiden mitverantworten, darf nicht tabuisiert werden.

S.WOLF: Unsere Gegenwart ist eigentlich ein idealer Zeitpunkt, um ein verantwortungsbewusstes Geschichtsverständnis zu lehren. Sie bietet Themen an, die früher noch unter dem Tisch lagen.

M. REINERT: Die Geschichte ist ein Teil unserer Identität, ich bin auch, was ich war. Dieses Bewusstsein zu entwickeln ist ein wichtiger Beitrag des Unterrichts an die Bildung.

«Es geht im Geschichtsunterricht wie in allen Fächern eigentlich um dasselbe: einerseits zwar – gegebenenfalls additiv – Fakten vermitteln und andererseits mit dem Heranziehen der Erlebniswelt der Schülerinnen und Schüler diese Fakten nachvollziehbar machen. Es geht letztlich um den Boden für Aha-Erlebnisse.» *(Silvia Wolf)*



JÜRGEN V. TOMEÏ, geb. 1937, im damals deutsch-baltischen Stettien. 1940 bis 45 in Posen bei Stettien Bauernbub. 2-monatige Flucht mit Ross und Wagen bis zur amerikanischen Zone in Hof. Seit 1948 in der Schweiz. Politischer Karrikaturist für verschiedene Zeitungen, z.Zt. u.a. Zeichnungslehrer an einer Kunstgewerbeschule.

MARIE LOUISE REINERT, geb. 1945, in der Schweiz. Bezirksschullehrerin für Deutsch, Geschichte, Französisch und Latein, z.Zt. in einem Weiterbildungskurs am Didaktikum für Oberstufenlehrkräfte in Aarau.

HEINRICH TUGGENER, geb. 1924 in Frankreich als Sohn einer Architektenfamilie, die am Wiederaufbau mitarbeitete. Lehrerseminarzeit während des 2. Weltkrieges. Einige Jahre Lehrer an diversen Stufen sowie in der Lehrerbildung. Später Lehrstuhl für Pädagogik an der Universität Zürich, z.Zt. im Ruhestand.

«Nein, zu den Nazis gehst Du nicht», sagte mein Vater

Die Schweizer Schauspielerin und Erzählerin Trudi Gerster berichtet über ihre Jugend in der Zeit des 2. Weltkrieges. «Es kommt nicht darauf an, ob eine Geschichte wahr ist oder erfunden: in jedem Fall geht es darum, sie so zu vermitteln, dass sie möglichst nahe geht», sagt sie.

Susan Hedinger-Schumacher

«Eiis Golldstückli, zwääii Golldstückli, drüüüü Golldstückli...» Der 17-Jährige erinnert sich an Szenen aus den Märchen, die ihn in seiner Kindheit – von Tonbandkassetten wiedergegeben – begleiteten. Er ahmt die Sprache der Erzählerin nach, unterstreicht assoziativ mit dem bekannten Ostschweizer Dialekt: «Chuuerii, Chuuerii», habe der Riese Seppli seinen Gespanen gerufen.» Und unvermittelt werden Trudi Gersters Märli nacherzählt: Wer weiss noch was?

«Ein Phänomen, das mir an Veranstaltungen immer wieder bestätigt wird», sagt Trudi Gerster, «ganze Wortwendungen bleiben Jahrzehnte haften.»

Die Schauspielerin Trudi Gerster hat sich als Erzählerin einen Namen gemacht und dies gereichte ihr nicht nur zum Guten.

Während 12 Jahren war sie engagierte Politikerin im Basler Grossen Rat. Zu einigen Projekten hat sie Wesentliches beigetragen: Dachbegrünungen, Baumschutzgesetzgebung. Die Umweltpolitikerin hat sich als aktive Gegnerin von Kaiseraugst profiliert. «Dass ich damals mit gleicher Anschaulichkeit redete, wie ich beim Märli erzählen rede, war für meine politische Tätigkeit einerseits erfolgreich. Andererseits wurde mir von politischen Gegnern die Märchentante natürlich aufs Butterbrot geschmiert», berichtet Trudi Gerster.

Den Menschen etwas nahe bringen können. Trudi Gersters Qualitätszeichen. «Aber man muss die Regeln kennen, die Paragraphen müssen sitzen, da darf man nicht nur fantasievoll erzählen, man muss wissen, worüber man redet.» Eine einzige Fakte nachweislich nicht präzise wiedergegeben, könne schliesslich den Wahrheitsgehalt eines ganzen politischen Vorstosses gefährden.

«Mir hat nie jemand Geschichten erzählt, aber ich habe früh lesen können»

«Geschichten erzählen ist auf jeden Fall eine angeborene Begabung. Man weiss nicht, woher sie kommt», sagt Trudi Gerster. Die vitale, fast quirlige Frau zieht die Zuhörerin mit ihrer fesselnden Erzählweise in den Bann. Sie schmückt Fakten im Fluss mit anschaulichen Anekdoten, erläutert Bildhaftes mit Erklärungen. Sie spürt, wo Fragen in der Luft hängen, wo die Zuhörerin genaue Fakten braucht und wo sie den Assoziationen ihren Lauf lassen kann.

«Mein Vater war Typograph und ein grosser Büchernarr. Er war einer der Begründer der Büchergilde Gutenberg und seine vielen Bücher faszinierten mich. Schon bevor ich zur Schule ging, konnte ich lesen. Meine ersten Märli waren Gesammelte Märli von Lisa Tetzner, die ich las. Auch sie war eine gute Erzählerin. Ich erzählte ihre Märchen schon als kleines Mädchen meinen Kamerädli in unserem Höfli in St. Gallen.

Mein Vater hatte einen schönen Bariton und setzte sich ein für das Arbeiterbildungswerk. In den Stücken, die sie spielten unter der Leitung eines Schauspielers des Stadttheaters, spielte ich Kinderrollen. Die erste als 6-Jährige in ‹Das Mädchen mit den Schwefelhölzern›.»

Was war in der Zeit vom 2. Weltkrieg? «Ich ging damals zur Schule.»

Ihre Geschichte?

«Es fing an mit der Nazizeit. Mein Vater war Gewerkschafter, Sozi, damals diskriminiert. Ich war am Gymi eines der einzigen Sozikinder. Wir wohnten im Geschäftsviertel Davidstrasse, mit vielen Juden. Wir kannten viele Juden. Alles Reiche. Man wusste gar nicht, dass es arme Juden gibt. Viele Judenkinder kamen mit Kindermeitli in den Park zum Spielen.

Mein Vater kannte Grüninger. Er verkehrte bei uns. Vater erzählte: ‹Also wenn de Paul so wiitermacht, denn verlüürt er no sini Stell›. (Paul Grüninger rettete Juden vor der Verfolgung.)

Ich ging jeweils mit meiner Freundin vom Gymnasium nach Zürich und dort erhielt ich Sprechstunden. Ich durfte rezitieren.

Einmal kam ein Regisseur aus Deutschland, der wollte mich nach Berlin mitnehmen. Ich war ein typisches arisches Mädchen. Mein Vater widersetzte sich – meines Wissens das einzige Mal – erfolgreich meinen Plänen. Er sagte: ‹Nein! Zu den Nazis gehst du nicht!›. Ich ging nach Zürich und dort landete ich in einem Chalet. In der Zeitung las ich ein Inserat ‹Villa am Zürichberg›. Ausser mir und meinem späteren Mann, dem späteren Chemieprofessor Walter Jenny, hatte es in dem Haus fast nur jüdische intellektuelle Flüchtlinge. Ich selbst studierte Schauspiel und musste dies mit Lateinstunden und Märlierzählen verdienen.

Das Haus wurde geführt von der Mutter Thaddeus Reichsteins, dem späteren Nobelpreisträger. Robert Jungk, Fritz Hochwälder, der Theaterstücke schrieb, lebten unter anderen dort. Jungk war sogar interniert in St. Gallen, weil er nicht arbeiten durfte. Diese Geschichten erlebten wir am eigenen Leib mit.

Fritz Hochwälder schrieb Theaterstücke. Ich arbeitete damals mit Heiri Gretler. Hochwälder schrieb ein Stück für ein Zimmertheater bei einer jüdischen Familie. (Eine Art privater Theaterbetrieb für einen engeren Publikumskreis in einem Zimmer im Privathaus.) Das Projekt wurde publik und in der Folge wurde es verboten, weil es ein Stück von einem jüdischen Schreiber war. So streng waren damals die Bräuche!»

Danach spielte Trudi Gerster grosse Rollen u.a. mit Heiri Gretler und Hans Albers.

«Meine Privatlehrer für Schauspiel (Langhoff, Ginsberg, Steckel, Wolfgang Heinz) waren alles Flüchtlinge, die am Schauspielhaus engagiert waren. So erlebte ich aus dieser Sicht Flüchtlingsleben im 2. Weltkrieg.

Es war auch eine linke Sicht. Im Moment, als die Nazis kamen, war das, was früher postuliert wurde, nämlich ‹schafft den Krieg ab, Arbeiter aller Länder, geht nicht in den Krieg!›, plötzlich verpönt.

Mein Vater wusste aber bereits in den Anfängen der Krisenzeit, dass eine Militärverweigerung niemals zu unterstützen sei.»

Empfindet Trudi Gerster ein anderes Gefühl, wenn sie diese Geschichte erzählt, als beim Vermitteln von der Geschichte der beiden Riesen Chueri und Seppli? «Nein», sagt sie, «das ist genau das gleiche Erzählen. Es geht darum, den Zuhörern etwas nahe zu bringen, in gewissem Sinne betroffen zu machen auch.»

«Ich war gut in Geschichte, weil mein Lehrer spannend vermittelte»

Trudi Gerster kennt Schule aus mehrfacher Sicht. Sie ist heute Grossmutter mehrerer Enkelkinder. Ihre Geschichte dazu: «Ich war eine gute Schülerin ausser in Handarbeit. Dort hatte ich im Häkeln immer so schmuddelige Würstli anstatt Spitzli. Dann weinte ich. Meine 3.-Klassen-Lehrerin sagte dann, dass ich eine Geschichte erzählen dürfe, dieweil sie selbst für mich häkelte. Am Gymnasium dann war Professor Georg Thürer, ein Glarner. Der verstand es, Geschichte anschaulich und spannend zu erzählen. Ich war auch gut, weil er spannend war. Die Gegenwart wurde auch damals schon zu wenig vermittelt.

Ich wundere mich überhaupt, dass auch meine Kinder und meine Enkel viel mehr über die Vergangenheit berichteten, wenn sie von der Schule erzählten, als über die Gegenwart.

Sicher ist es schwierig, Gegenwart in der Schule zu vermitteln, weil jeder Lehrer eine andere Einstellung hat. Aber Fakten zur neuen Geschichte sind wichtig. Geschichte sollte mit der Kunst des Erzählens nahegebracht werden. Ich weiss nicht, ob Geschichtslehrer dies in ihrer Ausbildung lernen.»

Was ist denn der Unterschied zwischen einer Geschichte und einem Märli? «Märe heisst einfach etwas, das erzählt ist. Das Märli enthält eine innere Wahrheit. Sage beruht auf wahren Begebenheiten.» Märchen könne man aber durchaus zum Veranschaulichen einer Begebenheit heranziehen, erläutert Trudi Gerster. «Was heisst schon die Forderung: ‹Ihr müsst tolerant sein.› Aber wenn einer wie in Jonathan Swiths ‹Gullivers Reisen› aufzeigt, wie einem zumute ist, wenn man ganz klein ist und mit Riesen-Menschen zusammen ist. Und wenn er umgekehrt in der Geschichte aufzeigt, wie einem zumute ist, wenn man ganz gross ist und mit lauter Kleinen zusammen, dann ist Toleranz nachvollziehbar. Auch die Szene, worin der Minister Gulliver erzählt, wie die Leute gewählt werden, ist ein Lehrstück für Politik.»

Wäre Trudi Gerster bereit, Geschichte zu vermitteln? «Wenn mir jemand Fakten, die stimmen, gäbe, wäre es zwar schwierig, aber ich glaube: doch, ja.»

In der siebenhundertjährigen Geschichte der Schweiz sind in allen Landesteilen verschiedenste Märchen und Sagen entstanden. Trudi Gerster hat einige davon für einen Band ausgewählt und anschaulich bearbeitet und erzählt, so dass sie leicht in die Mundart übertragen werden können. Ihr Sohn Andreas Jenny zeichnete die wunderschönen, einfühlsamen Farbbilder und Skizzen dazu.

Gerster/Jenny: «Schweizer Märchen». 192 Seiten farbig und schwarzweiss bebildert. Reinhardt Verlag, Basel. Fr. 29.80

Ihre Kassette mit bekannten Schweizerliedern «Schwiizerliedli und Tänzli», aufgenommen mit Tochter Esther und Enkelkindern, ist im Exclusa-Verlag erschienen.

Gordon Training

Die mehrfach interessante Kursleiterausbildung für das Gordon-Familientraining

- Gewinnen Sie mehr Zufriedenheit und Anerkennung
- Profitieren Sie von einer fundierten und bewährten Ausbildung
- Die attraktive Ausbildung für eine freiberufliche Tätigkeit im Haupt- oder Nebenerwerb

Jetzt anmelden!

Moni Weber, Ausbildungsleiterin End der Welt, 2532 Magglingen, Tel./Fax 032 322 19 27

Ja, eine Ausbildung als Gordon-Kursleiter/in interessiert mich.
Schicken Sie mir Unterlagen an folgende Adresse:
Name/
Vorname:
Strasse:
PLZ/Ort:

Ihre Berücksichtigung unserer Inserenten dient auch der

Schweizer Lehrerinnen- und Lehrer-Zeitung SLZ

Das wertvollste Geschenk, das Sie sich machen können.

Avatar in Zürich

Avatar ist eine äußerst wirkungsvolle Methode, die Sie leicht und mühelos erlernen und in Ihrem Alltag anwenden können.

- Sie erforschen spielerisch Ihr eigenes Leben und können erschaffen, was Sie möchten oder ändern, was Ihnen nicht gefällt.
- Sie entfalten Ihr inneres Potential, sind in Harmonie mit sich selbst und können tun, was Ihnen wirklich am Herzen liegt.
- Sie leben bewusster und spürbar zufriedener.

INFORMATION UND ANMELDUNG:
RAMID-AVATAR, Weinbergstrasse 91, 8006 Zürich
Tel.: 01 / 350 25 37, Fax: 01 / 350 25 35

PR-Beiträge

Tanzherbst Ostschweiz

Ein Festival in Trogen und St. Gallen

Im Oktober 1997 wird der Landsgemeindeort Trogen zur Tanzgemeinde. Dort und in St. Gallen findet während dreier Wochen der «Tanzherbst Ostschweiz» statt: mit einem Choreographieprojekt für Profis, mit Kursen sowie Tanzaufführungen und einer Hommage an den Tanzpionier Hans Züllig.

Für das Choreographieprojekt «Ordinary Festivals» kommen aus New York Sara Pearson und Patrik Widrig in die Ostschweiz. Die beiden bringen ihr Grundkonzept mit; in Trogen wird es dann neu einstudiert und nach der Premiere in St. Gallen auf Schweizer Tournee gezeigt. «Ordinary Festivals» ist ein Tanztheaterstück für 14 TänzerInnen, 300 Orangen, 18 Gemüse und 2 Messer, das eine Bühne in einen Dorfplatz und ein Familienpublikum in eine vibrierende Gemeinschaft verwandelt.

Daneben finden fünf Kurse auch für Tanzlaien statt: Releasetechnik und Improvisation mit Sara Pearson und Patrik Widrig, Body Mind Centering mit Jeanette Engler, Klang/Rhythmus/Stimme mit Peter Roth, Modern Dance mit Gregor Zöllig sowie ein Kurs für Tänzerinnen der älteren Generation mit Nia Cau.

Der «Tanzherbst» bietet neben Choreographieprojekt und Kursen ausserdem eine Werkschau des Ostschweizer Tanzschaffens – mit Abenden der «freien Szene» und der Tanzschulen der Region und mit einer Hommage an den Ostschweizer Tanzpionier Hans Züllig: Urs Dietrich, Züllig-Schüler und heute Co-Leiter des Tanztheaters Bremen, zeigt sein Soloprogramm «Da war plötzlich ... Herzkammern». Dazu gibt es Aktivitäten zur Förderung des Tanzes in der Volksschule. Das St. Galler KinoK begleitet das Festival mit Tanzfilmen.

Der «Tanzherbst Ostschweiz» ist eine Initiative des SBTG, des Schweizerischen Berufsverbands für Tanz und Gymnastik. Unterlagen zum Choreographieprojekt und zu den einzelnen Kursen gibt es bei folgender Adresse: Tanzherbst Ostschweiz, Postfach 70, 9038 Rehetobel.

Ein Stück mit 14 professionellen TänzerInnen aus der Schweiz. Choreographieprojekt «Ordinary Festivals» innerhalb des Tanzherbstes.

Tanz und Rhythmik in der Volksschule

alle Stufen

Daten:
Mittwoch, 24. September
Mittwoch, 1. Oktober 1997, jeweils 14–17.30 Uhr

Ort:
Niederteufen

Leitung:
Gisa Frank Wiederkehr, Tanzpädagogin SBTG (Tanz)
Anka Surber, dipl. Rhythmiklehrerin (Rhythmik)

Inhalt:
Der Kurs richtet sich an Lehrerinnen und Lehrer, die den Bereich der Körperarbeit vermehrt in die Schule integrieren möchten.
Im ersten Teil steht das persönliche Erleben in Tanz (eineinhalb Stunden) und Rhythmik (eineinhalb Stunden) im Vordergrund. Im zweiten Teil wird es darum gehen, Gemeinsamkeiten und Unterschiede dieser beiden «Fächer» aufzuzeigen, Möglichkeiten ihres Einbezugs in den Schulalltag vorzustellen und Bedürfnisse abzuklären.

Kurskosten:
Fr. 90.–

Anmeldefrist verlängert

Wertvolle Unterrichtshilfen zum Thema «Blut»

«Das Blut» für die Oberstufe an Volks- und Mittelschulen
Seit einiger Zeit erfreuen sich das Schülerheft «Das Blut» und die dazugehörige Lehrerdokumentation grosser Beliebtheit. Das Lehrmittel wurde von Spezialisten des ZLB Zentrallaboratorium Blutspendedienst SRK konzipiert und von Pädagogen didaktisch bearbeitet. Es wurde von den Erziehungsdirektionen aller Kantone als ergänzendes Lehrmittel gutgeheissen.

Neu: «Die Reise des Blutes» für die Unterstufe
Ein spannendes, reich illustriertes Bilderbuch für Kinder im Alter von 8 bis 10 Jahren, das Wissenswertes über die lebenswichtige Funktion des Blutes und anderer Organe vermittelt.

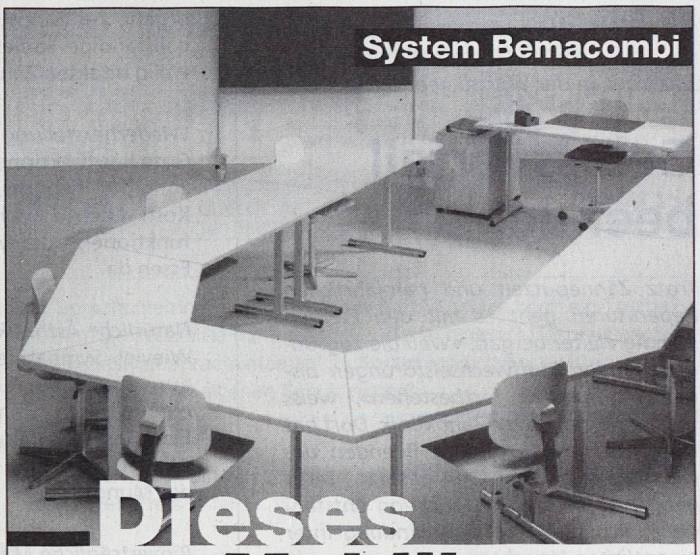
Beide Lehrmittel sind frei von jeglicher Werbung und werden den Schulen gratis abgegeben. Bestellen Sie die erforderliche Anzahl Hefte, Lehrerdokumentationen oder Bilderbücher per Telefon (031 330 02 55) oder mittels des untenstehenden Coupons.

Bestellcoupon

Bitte senden Sie mir gratis:
..... Ex. Schülerheft «Das Blut»
..... Ex. Lehrerdokumentation «Das Blut»
..... Ex. Bilderbuch «Die Reise des Blutes»

Einsenden an:
ZLB Zentrallaboratorium
Blutspendedienst SRK
Abteilung Kommunikation
Postfach, 3000 Bern 22

Schule _____
Name, Vorname _____
Strasse _____
PLZ/Ort _____



Dieses Mobiliar macht Schule.

bemag sissach
Basler Eisenmöbelfabrik AG
Netzenstrasse 4
CH-4450 Sissach
Telefon 061/976 76 76
Telefax 061/971 50 67

PR-Beitrag:

Das Übel an der Wurzel gepackt:

Gebissverfall beenden

Trotz Zähneputzen und halbjährlichen Reparaturen geht es mit den Zähnen ständig weiter bergab. «Weil die zugrundeliegenden Stoffwechselstörungen bisher unbehandelt fortbestehen», weiss man in der Schnitzer-Zahnklinik. Dort hat man sich das dauerhafte Beenden des Gebissverfalls zum Ziel gesetzt. Dazu gehört ausser der Restauration entstandener Schäden eine Überwindung ihrer eigentlichen Ursachen.

Verfallsursachen eliminieren
Zähne und Knochen sind die härtesten, dauerhaftesten Produkte lebender Organismen. Es müssen schon massive Stoffwechselentgleisungen sein, dass es zu ihrer Auflösung kommt. Diese sind zuerst zu korrigieren, soll der Verfall aufhören.

Vollständige Sanierung der Zähne
Auch dann reicht eine Reparatur festgestellter Schäden nicht aus, den Verfall zu stoppen; in Spalten alter Füllungen, unter undichten Kronenrändern geht er weiter. Amalgamfüllungen erzeugen elektrolytisch Säuren und Laugen, welche die anliegende mineralische und organische Zahnsubstanz auflösen. Nur vollständige Sanierung aller nicht mehr völlig intakten Zähne hilft.

Wiederherstellung der Funktionen
Gute Kaufunktionen sind eine Voraussetzung für richtige Verdauung gesunder Kost. Ebenso wichtig sind die Sprachfunktionen – der Mund ist nicht nur zum Essen da.

Natürliche Ästhetik des Mundes
Wieviel Sympathie strahlt ein Lächeln aus, wenn die Lippen dabei schöne, ebenmässige Zahnreihen entblössen! Eine Gesamtsanierung erlaubt auch eine Wiederherstellung natürlicher Ästhetik des Mundes.

Bioverträgliche Materialien
Dass die Verwendung bioverträglicher Materialien nicht selbstverständlich ist, zeigt schon das Problem von Amalgam- und Palladiumvergiftungen. Selbst edle Materialien werden besser individuell getestet, will man sichergehen.

Amalgamsanierung
Amalgam besteht zu 50% aus Quecksilber, einem hochgiftigen Schwermetall, das sich in Gehirn, Nieren, Leber, Knochen, ja selbst im ungeborenen Embryo anreichert und nur sehr langsam ausgeschieden wird (Halbwertszeit im Gehirn: 27 Jahre!). Es kann Ursache zahlreicher Beschwerden und Leiden sein. Wer noch Amalgamfüllungen hat, sollte seine Zähne jetzt – mit zusätzlicher Ausleitung – sanieren lassen.

Amalgamausleitungstherapie
Mit Chelatbildnern, für die Therapie von Schwermetallvergiftungen entwickelt, wird das in den Organen angereicherte Quecksilber in eine lösliche, ungiftige Form übergeführt und mit dem Urin ausgeschieden. Auch homöopathische Mittel sind für eine milde Ausleitung verfügbar. Abgeraten wird jedoch von homöopathischen Quecksilberpräparaten (erzeugen oft Verschlimmerung der Beschwerden) und von Selen (fixiert Quecksilber im Körper noch stärker).

Kaufunktionsprothesen
Zahnlose Kiefer schwinden oft weiter (gestörter Knochenstoffwechsel). Übliche Prothesen reiten an dünnen Schleimhautstellen auf dem Knochen; Druckstellen, mehr Knochenabbau und geringere Kaukraft sind die Folgen. Kaufunktionsprothesen übertragen Kaudruck gleichmässig.

Wiederherstellung der Gesundheit
Die Sanierung des Kauorgans hat oft erstaunliche Regeneration der ganzen Gesundheit zur Folge. Es ist der empfindlichste Gradmesser und ein «Frühwarnsystem» der konstitutionellen Gesundheit. Seine Krankheiten und Herde sind oft Ursache weiterer Krankheiten und blockieren deren Ausheilung. Die Weichenstellungen zu seiner Gesundung schliessen die ganze Gesundheit mit ein.

Zahnprobleme?

- *Vollständige Sanierung der Zähne*
- *Wiederherstellung der Funktionen*
- *Natürliche Ästhetik des Mundes*
- *Bioverträgliche Materialien*
- *Amalgam-Ausleitungstherapie*
- *Funktions-Prothesen für Senioren*
- *Wiederherstellung der Gesundheit*

Fordern Sie unsere kostenlose 40seitige Info-Broschüre mit Selbst-Check an!

Schnitzer Zahnklinik
Kliniken-Systemzentrale Schnitzer GmbH
D-88662 Überlingen-Nußdorf, Bodensee
Tel.0049-7551-62334 Fax -2065

Auch ein Kleininserat in der «SLZ» verschafft Ihnen Kontakte!

Schweizer Schulschriften

Richtalphabet: A G M N Q V W Z r z
Nahtalphabet: A G M N Q V W Z r z
Blockschrift: A G M N Q V W Z r z

Lineaturen: Alle Schriften ohne oder mit einer, zwei oder vier Hilfslinien. Varianten Outlined und punktiert zum Nach-fahren. Zeichen für Schwungübungen
Einfachste Nutzung in jeder Windows-Anwendung dank automatischer Erstellung der Zeichen-Verbindungen.

Erstellt nach dem Lehrmittel «Handschrift - Lehre und Pflege» aus dem Zürcher Lehrmittelverlag. Mit verschiedenen Word für Windows-Makros zur Erstellung von Lückentexten und farblicher Hervorhebung von Vokalen und Konsonanten. Benötigt Windows.

Einzelplatz Fr. 179.-
Schulhauslizenz Fr. 349.-

Zusatzinfos auch Im Internet:
http://www.schriften.ch

Rösslitor Informatik
Rösslitor Informatik
Burggraben 16
9001 St. Gallen
T 071 227 47 87
F 071 227 47 88

ROWEL 8572 BERG/TG
Herstellung von lichtreflektierenden Artikeln

R. + I. Weber, Hauptstrasse 55, Tel. und Fax 071 636 14 84

Besser gesehen werden!
Helfen Sie mit, die Schüler optimal zu schützen.
Wir bieten Ihnen an:
Reflexmaterial zum Aufnähen.
Armbinden, Kleber usw.

AKTION

Stirnband mit viel Reflex.
Farben: Pink, Blau, Schwarz.
Preis pro Stück Fr. 12.–.
Reflex entspricht «Euro-Norm».

Rufen Sie uns an. Verlangen Sie Muster, Preisliste.

Seit 1935 Hatt-Schneider 3800 Interlaken

Schulmaterialien en gros
Telefon 033 822 18 69

Kerzen selber machen

- Profi-Wachsmischung (Granulat und Platten) zum Ziehen und Giessen in 9 Farben – vom einzigen Schweizer Hersteller – darum äusserst günstig
- garantiert 100 % Bienenwachs (Perlen und Platten)
- Paraffin / Stearin
- Dochte für jede Kerzendicke
- Wachsblätter in 20 Farben zum Verzieren der Kerzen
- Bienenwabenblätter
- 9 verschiedene Farbkonzentrate zum Einfärben des Wachses
- Batikwachs
- Fachkundige Beratung beim Durchführen von Kerzenziehen

Sofort Preisliste verlangen!
Telefon 055 / 412 23 81 – Fax 055 / 412 88 14

LIENERT-KERZEN AG, KERZEN- UND WACHSWARENFABRIK, 8840 EINSIEDELN

LIENERT KERZEN

TISCHTENNIS BILLARD TISCHFUSSBALL

Viel Spass und totales Vergnügen für die ganze Familie

Alles für Hobby und Wettkampf. Qualitäts-TT-Tische

Die schönsten Billard-Tische und Queues finden Sie in der permanenten **Ausstellung oder im GRATIS-Katalog**

Sehr robuste Turnier-Kicker für Vereine, Schulen und Familien

Offizieller Ausrüster des Schweizer Tischtennis-Verbandes

GUBLER TISCHTENNIS

GUBLER AG 4652 Winznau/Olten
Tel. 062/285 51 41 Fax 062/295 32 45

GUBLER BILLARD

Ist Sprachunterricht im **Sprachlabor** für Sie immer noch ein Thema? Haben Sie Probleme mit Ihrem alten **Sprachlabor?** Bevorzugen Sie den intensiven Sprachunterricht im **Sprachlabor** mit einer Kleinklasse, vielleicht sogar im eigenen Schulzimmer?

Unser Angebot:
Wir bieten Ihnen ein **Sprachlabor mit 8 Plätzen** zum äusserst attraktiven Preis unter Fr. 9000.– an.

Interessiert?
Weitere Informationen bei:

AV GERÄTE SERVICE

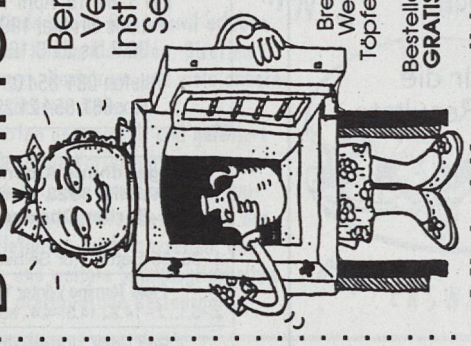
Walter E. Sonderegger
Gruebstrasse 17, 8706 Meilen
Telefon 01 923 51 57, Fax 01 923 17 36

Brennöfen

Beratung
Verkauf
Instruktion
Service

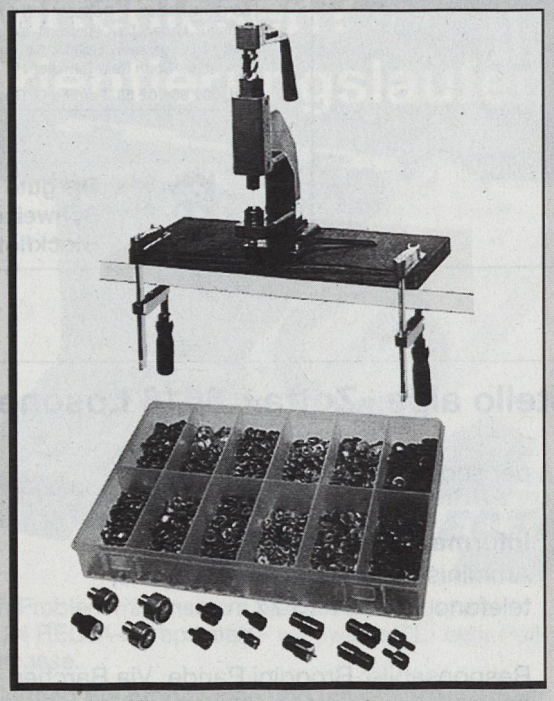
Brennöfen
Werkzeuge
Töpferscheiben

Bestellen Sie Ihren **GRATIS-KATALOG**



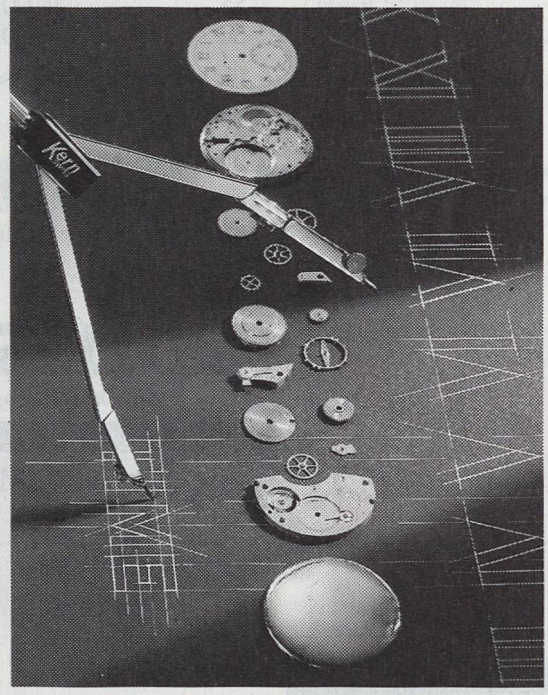
Michel Keramikbedarf
Lerchenhalde 73 8046 Zürich
Tel : 01/372 16 16 FAX : 01/372 20 30

DRUCKKNOPF- UND ÖSEN KLEINSORTIMENT FÜR SCHULEN



Brero
BRERO AG, CH-3250 Lyss
Telefon 032 385 27 85 • Fax 032 385 27 88

Kern SWISS Qualität überdauert die Zeit



Kern Zirkel und Reisszeuge

Erhältlich im Fachhandel

Informations-Coupon
Bitte senden Sie mir Ihre detaillierten Unterlagen über das Kern-Swiss-Sortiment.

Name _____
Strasse _____
PLZ/Ort _____

Einsenden an: **HERMANN KUHN AG**
Grindelstrasse 21, Postfach
8303 Bassersdorf

Berufe an der Arbeit

25. 9.–5. 10. 1997

Die traditionelle Sonderausstellung zur Berufswahl und integriertem Berufs-Informationszentrum an der **Zürcher Herbstschau in Zürich-Oerlikon.**

An der Züspa '97 demonstrieren Lehrlinge ihr Können und geben Auskunft über ihre Ausbildung und mögliche Berufsziele.

Mit Infos über die KV-Lehre bei Banken noch interessanter für Sekundarklassen.

Ebenso findet man Tips und Anregungen für die Arbeiten beim **Klassen-Wettbewerb,** dessen Resultate im Dezember 1997 öffentlich ausgestellt werden.

Öffnungszeiten	Mo–Fr	9.00–20.00 Uhr
	Sa	10.00–20.00 Uhr
	So	10.00–19.00 Uhr
Eintritt	für geführte Schulklassen gratis	
Unterlagen	Telefon 01/318 71 11	
24. 9. 97	Info-Abend für Lehrerinnen und Lehrer	
Patronat	Berufsberatung für Stadt und Kanton Zürich Gewerbeverband Zürich, Lehrerbeirat	

ZÜSPA
Zürcher Herbstschau

25. 9.–5. 10. 1997 Messe Zürich

ZENTRUM ZUM MÜHLEHOF GÄNSBRUNNEN

Neubau: Massenlager, Schulungszentrum im Solothurner-Jura.
- Massenlager für 120 Personen
- Grosser Saal mit 18 Tischen, Sitzgelegenheiten für 120 Personen
- Schulungsraum 4 Tische/ 16-20 Sitzplätze
- Modernste Küche inkl. Geschirr (auch zur Selbstbenutzung)
- 5 Doppelzimmer/2 Einzelzimmer

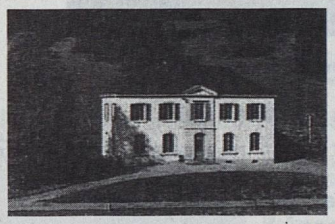
Verlangen auch Sie eine massgeschneiderte Offerte für Ihre Lager, Kurse oder Anlässe jeglicher Art.
Christine und Martin Jaggi-Sperisen
Hotel St. Joseph AG, 4712 Laupersdorf
Tel/Fax: 062 391 23 72

Gruppenunterkunft im Engadin
bis 70 Plätze, HP oder VP, Sportplatz und Unterrichtszimmer frei 3. bis 15. April 1998, 8. bis 31. Mai 1998, 30.7.bis 31.8.1998
Telefon 081 854 03 65, Fax 081 854 21 29.

Jugendhaus Alpenblick
CVJM/F 3823 Wengen
Berner Oberland
35–55 Betten, für Selbstkocher.
Freie Termine Winter 1998:
2.–5.1., 7.–14.2., 14.3.–4.4., ab 11.4.1998.
Rolf Frick, Jungfraublick
3823 Wengen, Telefon 033 855 27 55

Ferienhaus «Ramoschin»
7532 Tschierv im Münstertal
Schönes Ski-, Langlauf- und Wandergebiet beim Nationalpark. Ideal für Klassenlager und kleine Ferienkolonien. Selbstkocher. Bis 50 Schlafplätze. 2 Doppel- und 1 Einerzimmer für Leiter. Das Haus ist alleinstehend und von grosser Spielwiese und Wald umgeben. Noch freie Termine.
Tel. 081 864 02 58, Familie O. Gross-Danz

Die gute Schweizer Blockflöte



Ferien- und Lagerhaus «Les Tilleuls» in Les Convers/ Renan BE
am Rande der Freiberge

44 Plätze (6 Schlafräume), kaltes und warmes Wasser, Zentralheizung, das ganze Jahr geöffnet, für Landaufenthalt von Schulklassen.

Auskunft und Vermietung:
Raymond Bassin, Route Principale 6, 2537 Vauffelin, téléphone 032 358 51 85, fax 032 358 51 89

Ostello alpe «Zotta», 6616 Losone TI

per scolaresche o gruppi

Informazioni e iscrizioni:
Amministrazione Patriziale Losone, telefono 091 791 13 77

Responsabile: Broggini Paride, Via Barchee 7, 6616 Losone, telefono 091 791 79 06

Custode: Adolfo Fornera, Losone, telefono 091 791 54 62, 791 76 12

DUBLETTA

Ferienhäuser für Schulen und Gruppen

Winter- und Sommeraufenthalte
für Gruppen von 26 bis 64 Personen

Ferienhäuser im Bündnerland, Tessin, Wallis, Berner Oberland, Entlebuch, Flumserberg und im Solothurnischen Jura

Informationen und Offerten:

Dubletta Ferienheimzentrale AG
Grellingerstrasse 68, Postfach
CH-4020 Basel, Tel. 061 312 66 40, Fax 061 312 66 31

WANGS
PIZOL
Sarganserland

5-Seen-Wanderung und Garmil-Höhenweg

bekannt und beliebt

Autobahnen und SBB bis Sargans. Gastliche und preisgünstige Hotels. Bitte Prospekte anfordern.
Ermässigungen: ½-Tax-Abo. SBB, GA, FVP
Sommersaison: 5. Juli–12. Oktober 1997

Luftseilbahn Wangs Pizol AG
7323 Wangs
Telefon 081 723 14 97
Fax 081 723 18 86

Mit Tieren auf Du und Du

KNIES KINDERZOO
RAPPERSWIL AM SEE

In Knies Kinderzoo in Rapperswil erleben Sie und Ihre Kinder Elefanten, Giraffen, Lamas, Ponys, Nashörner und viele andere Tiere aus nächster Nähe.
Und sie dürfen gestreichelt und gefüttert werden. Dazu die Vorführungen unserer verspielten Delphine und Seebären, laufend ein spannender Wettbewerb und das beliebte Elefanten- und Ponyreiten, das Rösslitram und weitere Spielmöglichkeiten sowie zwei preisgünstige Restaurants.

Täglich geöffnet von 9 bis 18 Uhr, an allen Sonn- und Feiertagen bis 19 Uhr.

Kinderzoo Info-Linie 055 220 67 67

Ferienhaus der Stadt Lenzburg

Samedan GR
1728 mü.M.

- liegt direkt im Dorf
- ganzjährig geöffnet
- ideal für Wander- und Skilager, Bergschulwochen, Sportlager
- Platz für 87 Personen (12 Leiter und 75 Lagerteilnehmer)
- moderne Grossküche für Selbstverpfleger

Auskunft und Vermietung:
Ferienhauskommission Lenzburg
Frau R. Schmucki
c/o Stadtbauamt
Kronenplatz 24, 5600 Lenzburg
Telefon 062 891 45 21

Klassenweise Kartenlesen? Orientierungslaufen?

Kein Problem mit unserem praktischen Gruppenset mit 24 RECTA-Kompassen – wahlweise OL- oder Peilkompasse.

Verlangen Sie probeweise und unverbindlich unser Leihset!

RECTA AG, Viaduktstrasse 3, 2501 Biel/Bienne
Telefon 032 / 328 40 60, Fax 032 / 328 40 69

Beobachter-Ratgeber

Schule im Wandel

Schule – wohin? Die Ergebnisse einer Beobachter-Umfrage, die zusammen mit der Organisation «Schule & Elternhaus Schweiz» durchgeführt wurde, zeigt, dass Eltern grundsätzlich mit unseren Schulen zufrieden sind. Kein Grund aber, sich genüsslich zurückzulehnen. Denn Konflikte zwischen Schule und Eltern sind oft heftig und schwer lösbar. Die Auswertung dieser Umfrage, ergänzt mit Resultaten aus anderen Studien und erweitert mit Kommentaren von Fachleuten und Politikern finden Interessierte in der neuen Broschüre «Schule im Wandel».

72 Seiten, broschiert, Fr. 15.–, (für Beobachter-Abonnenten Fr. 12.–)

S E der schweizerische Beobachter

Coupon einsenden an:
Beobachter-Buchverlag
Postfach, 8021 Zürich
Telefon 01 448 89 81
Fax 01 448 82 80

Bitte senden Sie mir ___ Ex. des Buches «Schule im Wandel»
☐ à Fr. 15.– ☐ à Fr. 12.– als Beobachter Abonnent/in

Name ____ Vorname ____
Strasse, Nr. ____
PLZ/Ort ____
Datum ____ Unterschrift ____

528

Die fleissige Ameise...

Immer wieder stossen wir in der Natur auf erstaunliche Erscheinungen, die uns oft geradezu unerklärlich vorkommen: Da schleppt eine Ameise Lasten, die schwerer sind als sie selber; Wasserläufer spazieren über das Wasser; Flöhe können 50 cm hoch springen. Dann werden Vergleiche gezogen mit Menschen: Der Mensch, 1000mal grösser als ein Floh, müsste 500 m hoch springen können. Solche Vergleiche sind grundfalsch. Aber was ist richtig? Die Antwort findet man bei den Modellgesetzen.

Franz Kamber

Wenn man unvorbereitet an das Problem herankommt, würde man wohl erwarten, dass ein Tier, das 10mal schwerer ist als ein anderes, auch 10mal grössere Füsse (genauer: Fussfläche) hat. Dann würde beim kleinen und beim grossen Tier jeder cm^2 Fussfläche gleich stark belastet. Tatsächlich verhält es sich nicht so. Grosse Tiere haben viel weniger Fussfläche als sie nach dieser Rechnung haben müssten. Dasselbe gilt für Muskel- und Knochenquerschnitte.

Um die mathematischen Beziehungen herauszufinden, wählen wir ein einfaches Beispiel: einen Würfel, 1 m lang, breit und hoch. Wenn er mit Wasser gefüllt ist, hat er ein Gewicht von 1 Tonne (t) und liegt auf einer Grundfläche von 1 m^2. Nun nehmen wir einen Würfel, der doppelt so gross ist, also 2 m lang, breit und hoch. Dieser Würfel hat eine Grundfläche von 4 m^2, ein Volumen von 8 m^3 und ein Gewicht von 8 t. Somit liegen jetzt auf jedem m^2 Grundfläche 2 t. Bei einem Würfel, der 10mal so gross ist, erhält man eine Belastung von 10 t pro m^2.

Im obigen Beispiel wurde für die Vergrösserung der Faktor 2 gewählt. Zur Verallgemeinerung definieren wir einen Vergrösserungsfaktor $v = l_2$, wobei l_1 die Länge der einen, l_2 die Länge der anderen Würfelkante bedeutet. Alle Flächen nehmen mit $v \times v = v^2$ zu, alle Volumen mit $v \times v \times v = v^3$. Das gilt nicht nur für Würfel, sondern für beliebige Formen, falls die zu vergleichenden Körper geometrisch ähnlich sind.

Wie in den folgenden Beispielen gezeigt wird, ist das Verhältnis von Volumen V zu Oberfläche O $V/O = v^3/v^2$ = von entscheidender Bedeutung.

Beispiel 1: Für die Erwärmung und Abkühlung von grossen Gegenständen braucht man mehr Zeit als für kleine.

Die benötigte Wärmemenge ist proportional zu Volumen und steigt daher mit v^3. Die Wärme kann aber nur durch die Oberfläche zu- und wegfliessen. Diese steigt nur mit v^2. Das Verhältnis Volumen/Oberfläche geht mit $v^3/v^2 = v$. Daher braucht man zum Aufheizen oder Abkühlen eines 10mal grösseren Körpers 10mal so viel Zeit.

Beispiel 2: Wir wollen hier nicht eine Vergrösserung, sondern eine Verkleinerung untersuchen. Wir stellen uns ein Menschlein vor, das 1000mal kleiner ist als ein normaler Mensch. Sein Volumen und Gewicht ist $1000 \times 1000 \times 1000 = 1$ Milliarde mal kleiner als beim Normalmenschen, die Fussfläche $1000 \times 1000 = 1$ Million mal kleiner. Daraus folgt, dass jeder mm^2 seiner Füsse 1000mal weniger belastet ist. Selbst wenn dieser Zwerg einen ebenso grossen auf dem Buckel herumträgt, ist er immer noch 500mal weniger belastet als der Normalmensch. Die Ameise mit ihren sechs Beinen ist noch besser dran als wir geplagte Zweibeiner.

und die Modellgesetze

Beispiel 3: Alle warmblütigen Tiere haben abgerundete Körperformen, damit sie weniger Wärme verlieren. Warmblüter können nicht viel kleiner sein als eine Maus. Kleinere Tiere könnten mit ihrer relativ grossen Oberfläche die Temperatur nicht aufrecht erhalten. Wechselwarme Tiere müssen nicht auf die Temperatur achten und haben deshalb ganz andere, verzweigte Körperformen wie z. B. die Insekten mit Kopf-, Brust- und Hinterteil, mit dünnen Beinen und feinen Fühlern.

Beispiel 4: Kleine Staubkörner können Stunden oder Tage in der Luft herumschweben. Der Grund liegt wieder im Verhältnis von Volumen zu Oberfläche. Das Gewicht ist proportional zum Volumen, der Luftwiderstand zur Oberfläche.

Nach diesen Ausführungen wird der Leser die folgenden Beispiele leicht verstehen können. – Eichhörnchen brauchen keine Angst zu haben, dass sie von einem Baum herunterfallen könnten. Ihre Fallgeschwindigkeit ist klein. Auch bei grösserer Geschwindigkeit wäre der Aufprall weniger hart als bei grossen Tieren. – Fliegen können an Wänden und Decken herumlaufen. Wir werden aber sicher nie einen Hund sehen, der an der Decke herumspaziert. – Bäume wachsen bekanntlich nicht in den Himmel. Mit zunehmender Grösse wächst die Beanspruchung des Holzes. Dessen Festigkeit setzt der Grösse eine Grenze. – Die Ernährung grosser Tiere bringt Probleme, weil sie fast den ganzen Tag fressen müssen. Hat die Natur wohl deshalb die Wiederkäuer erfunden? – Kleine Feuer kann man ausblasen, grosse nur anblasen. Zum Feuer machen spaltet man Holz, um die Oberfläche zu vergrössern. – Feiner Staub (z. B. Mehl, Sägemehl) kann sich wegen der grossen Oberfläche explosionsartig entzünden. – Insekten können einige 100mal pro Sekunde mit den Flügeln schlagen. Für Vögel ist das natürlich ganz und gar unmöglich.

Zusammenfassung. Das Verhältnis von Volumen zu Oberfläche ändert sich mit der zunehmenden (bzw. abnehmenden) Grösse von Objekten. Dadurch werden die physikalischen Bedingungen grundlegend geändert. Viele Erscheinungen in der Natur kann man nur verstehen, wenn man diese Zusammenhänge kennt. Nur nebenbei sei erwähnt, dass die Modellgesetze auch in der Technik eine wichtige Rolle spielen. Auf das Gefühl kann man sich bei diesen Problemen nicht verlassen. Es führt, wie eingangs gezeigt wurde, zu falschen Vorstellungen.

FRANZ KAMBER ist Elektroingenieur ETH.

LCH-Resolution

«Bund und Kantone bringen die Schulen ans Netz!»

Die Delegierten des Dachverbandes Schweizer Lehrerinnen und Lehrer (LCH) wollen, dass die Schweizer Schulen flächendeckend Zugang zum Internet erhalten. Moderne Informations- und Kommunikationstechnologien müssen Teil der Lehrpläne aller Schulstufen werden.

Damit unterstützt der LCH die Offensive «Lernen ohne Grenzen – Schweizer Schulen ans Internet» der Schweizerischen Fachstelle für Informationstechnologien im Bildungswesen (SFIB).

Weil die Integration von Internet in den zeitgemässen Unterricht ein nationales Anliegen ist, fordert der LCH Investitionsgelder des Bundes für den Internetanschluss auch der Volksschulen, für die Ausbildung der Kaderleute in der Lehrerinnen- und Lehrerfortbildung sowie für die Qualitätssicherung für Schul- und Bildungsinformationen.
Sache der Kantone bleibt es, in enger Zusammenarbeit schulgerechte interaktive Lehr- und Lernangebote bereitzustellen und durch Fortbildung der Lehrpersonen einen Beitrag für den Erhalt der Wettbewerbsfähigkeit der Schweiz im internationalen Wettbewerb zu leisten.
Die Finanzierung dieser Offensive muss also gemeinsame Sache von Bund und Kantonen sein und darf keinesfalls durch Umlagerungen in den ohnehin schon stark beschnittenen kantonalen Bildungsbudgets geschehen, wie dies Exponenten des schweizerischen Arbeitgeberverbandes ohne Verantwortung für eine umfassende Bildung unserer Jugend postulieren.

LCH-Stellungnahme zum Sucht- und Drogenproblem

Die Delegierten des Dachverbandes Lehrerinnen und Lehrer Schweiz (LCH) stellen fest, dass die vielfältigen Verlockungen und Gefahren des Missbrauchs von Tabak, Alkohol und Drogen erhöhte Ansprüche an die Aufklärungsarbeit durch Eltern und Lehrpersonen stellen.
Der LCH bejaht die Präventionsarbeit aller an der Erziehung der Jugendlichen Mitverantwortlichen und unterstützt das «Viersäulenmodell», bestehend aus Prävention, Therapie, Überlebenshilfe für Schwerstsüchtige sowie einer stärkeren Bekämpfung des organisierten Drogenhandels und der Beschaffungskriminalität.
Von der einseitigen Initiative «Jugend ohne Drogen» hält der LCH nichts, weil eine Prävention, die nur verbietet, noch immer gescheitert ist und falsche Hoffnungen auf eine suchtfreie Gesellschaft weckt, die es nie geben wird.

Einen Zeitplan entwickeln

Eines der Hauptprobleme jedes Forschungsprojektes ist die Zeiteinteilung. Sobald man ungefähr weiss, was zu tun ist, soll ein Zeitplan entwickelt werden, welcher eine grobe Orientierung erlaubt. Auch Pufferzeiten sind vorzusehen, damit Ungeplantes verarbeitet werden kann. Jedes Forschungsprojekt zeichnet sich auch dadurch aus, dass es in eine öffentliche Diskussion eingebettet ist. Aus diesem Grund gilt beim Zeit- wie beim Projektplan, dass es sicher günstig ist, diese mit Kolleginnen und Kollegen oder mit Lehrern und anderen Expertinnen zu besprechen, um Rückmeldungen dazu einzufordern.
Wahrscheinlich ist es sowieso hilfreich, wenn man eine Beraterin oder einen Berater hinzuzieht. Sich die richtige Hilfe zu organisieren ist eine wichtige Leistung. Das hilft, nicht auf eine ganz falsche Piste zu gelangen. Bereits bei der Entwicklung des Zeit- oder Projektplanes soll auch überlegt werden, wem man die Arbeit zeigen will, wenn sie abgeschlossen ist.

Das Forschungsprojekt durchführen

Wer forscht, findet Dinge heraus, die nicht allgemein bekannt sind. Neue Erkenntnisse müssen für kritische Leser und künftige Forscherinnen nachprüfbar gemacht wer-

den. Wenn man zum Beispiel Sätze oder grössere Abschnitte aus anderen Unterlagen abschreibt (zitiert), müssen sie in Anführungszeichen gesetzt werden und die Herkunft der Informationen soll angegeben sein. Auch hier können die Beraterinnen und Berater nützliche Hinweise geben und formale Regeln erklären.

Die Öffentlichkeit suchen

Damit Forschertätigkeit auch für andere einen Nutzen bringt, ist es wichtig, die Öffentlichkeit zu suchen. Hier gibt es verschiedene Möglichkeiten: Öffentlichkeit kann bedeuten, die Arbeit in einer Schulklasse vorzustellen oder mit Bekannten und Verwandten darüber zu diskutieren. Öffentlichkeit kann die Teilnahme an einem Wettbewerb erbringen. Öffentlichkeit kann auch heissen, dass man sich bemüht, dass die Arbeit oder eine Zusammenfassung des Projektes publiziert oder für eine Ausstellung aufbereitet wird. Vielleicht interessieren sich die Redaktoren von Neujahrsblättern für eine Arbeit, vielleicht auch eine Tageszeitung oder ein Fachblatt. Manchmal erscheint es nach Abschluss der Arbeit mühsam, noch einmal Energie für die Veröffentlichung aufzubringen, aber die Rückmeldungen der andern werden für diese zusätzlichen Anstrengungen entschädigen.

Gedanken zur Weiterbildung

Lehrkräfte, Erziehungsbehörden, Arbeitnehmer, Arbeitgeber, Wissenschafter, Politiker usw. – alle fordern sie Weiterbildung. Gleichzeitig kürzen Bund und Kantone die Budgets für Institutionen, die Weiterbildung anbieten. Wie weiter?

Agnes Weber

Als Lehrkräfte kennen wir die dringenden Bedürfnisse nach Weiterbildung aus eigener Erfahrung, leben wir doch in einer Zeit, in der eine Flut von Innovationen über die Schulen hereinbricht. Man kann auf verschiedene Weise darauf reagieren: Jüngere Kolleginnen und Kollegen neigen zuweilen dazu, diese Neuerungen zu ignorieren, ältere reagieren öfters mit Frustration oder Burnout-Symptomen. Für beide Kategorien könnte ein vielfältiges Weiterbildungsangebot im Interesse der Sache hilfreich sein.

Katalog der Innovationen

Eine kleine (unvollständige) Übersicht der Innovationen, die in den letzten Jahren an die Schulen herangetragen worden sind, soll das Ausmass der existierenden Weiterbildungsbedürfnisse illustrieren. Die Reformen finden auf unterschiedlichen Ebenen statt:

Neue Schulorganisationen

In verschiedenen Kantonen wurden die Schulstrukturen verändert, so etwa durch das Hinausschieben der ersten Selektion, durch Zusammenarbeitsformen auf der Sekundarstufe I, durch Verkürzung des Gymnasiums, durch die Abschaffung der bisherigen Maturitätstypen und durch die Neuorganisation der Berufsbildung (mit Berufsmaturität). In vielen Kantonen steht die «teilautonome» oder die «geleitete» Schule zur Diskussion. Diese Reformen verändern die altgewohnten Arbeitsweisen vieler Lehrkräfte grundlegend.

Didaktische Neuerungen

In vielen Kantonen wurden in den letzten Jahren die Lehrpläne der obligatorischen Schulen revidiert, ebenso auf Bundesebene für die Berufsschulen. Zum ersten Mal in der schweizerischen Bildungsgeschichte entstanden Rahmenlehrpläne für die Gymnasien. Hier sind gewisse gemeinsame Tendenzen zu erkennen:

- Neufassungen des Fächerkanons, beispielsweise durch Zusammenfassung der bisherigen Fächer Geschichte, Geografie, Naturkunde und Religion (zuweilen auch Hauswirtschaft) in einem neuen Integrationsfach «Mensch und Umwelt», «Natur – Mensch – Mitwelt» oder «Realien» auf der Volksschulstufe, durch eine neue Definition der «Allgemeinbildung» in den Berufsschulen, der Gefässe «Naturwissenschaften» und «Geistes- und Sozialwissenschaften» an den Gymnasien. Diese Änderungen führen häufig zu neuen Formen der Zusammenarbeit unter den Lehrkräften.

- Verlagerung von den Wissenszielen zu den instrumentellen Lernzielen (Fähigkeiten und Fertigkeiten) auf allen Schulstufen. Damit verbunden ist auch eine bessere Berücksichtigung der
- erweiterten Lehr- und Lernformen, wie Werkstatt- und Projektunterricht, Fallstudie usw. Namentlich die Umorientierung vom lehrer- zum schülerzentrierten Unterricht verändert die Rolle der Lehrperson grundlegend.

Gesellschaftliche Einflüsse

Es braucht nicht die besondere Gabe der gesellschaftlichen Sensibilität, um festzustellen, dass wir in einer Epoche rascher Veränderungen leben, die sich in der Schule ausserordentlich stark spürbar machen und damit neue Anforderungen an die Lehrkräfte stellen:

- Vor allem in städtischen Verhältnissen oder in Tourismusregionen ist der Anteil fremdsprachiger Schulkinder deutlich gestiegen. Hier stellen sich für Lehrkräfte neue Probleme der interkulturellen Erziehung, vor allem auch auf der Ebene der sprachlichen Kommunikation mit den Kindern und deren Eltern.
- Die Arbeitslosigkeit hat das Verhalten vieler Jugendlicher in den letzten Jahren der obligatorischen Schulzeit stark verändert.
- Viele Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer sind heute in der Berufswelt einem wesentlich stärkeren Stress ausgesetzt als noch vor einigen Jahren. Dies hat Auswirkungen auf das Familienleben – und damit auch auf das Verhalten der Kinder in der Schule.
- Die Globalisierung hat zwar in den Bereichen der Wirtschaft und der Kommunikation grosse Fortschritte gemacht, jedoch kaum in der Bildung. Hier besteht akuter Nachholbedarf.
- Der Wissenschaftsbetrieb ist hektischer geworden, die «Halbwertszeit» des Wissens wird immer kürzer. Die Schule kann darauf nicht nur mit der besseren Förderung von «Fähigkeiten und Fertigkeiten» antworten, sondern sollte auch über den rascheren Transfer von Wissen von der Hochschule zur Schule nachdenken.

Aus all diesen unterschiedlichen Innovationen ergibt sich ein enormer Bedarf an Weiterbildung, und zwar nicht nur für die älteren, sondern auch für die jüngeren Lehrkräfte. Diese Weiterbildung betrifft – den unterschiedlichen Ebenen der Innovationen entsprechend – auch unterschiedliche Ziele und Inhalte. Sicher ist in jüngster Zeit im Weiterbildungsangebot für Lehrkräfte zu Recht viel Gewicht auf allgemeinpädagogische Fragen und auf die erweiterten Unterrichtsformen gelegt worden. Nun zeigt sich aber auch ein steigendes Bedürfnis an Weiterbildungskursen in Fachwissen, das in vielen Disziplinen grosse Erneuerungen erfahren hat.

Die Antwort des Staates: Sparen!

Wir wissen es: Die Kantone und der Bund müssen sparen. Dieses «Müssen» geht allerdings weder auf Sachzwänge noch auf bürgerliche Tugenden zurück, sondern auf die von einer Mehrheit gewollte Einschränkung der Staatstätigkeit zugunsten der Tätigkeit Privater. Die Kantone haben in den letzten Jahren gerade an der Lehrerinnen- und Lehrerweiterbildung kräftig gespart. Dies gilt übrigens auch für die übrige Erwachsenenbildung. Der Kanton Bern besitzt zwar als einziger Kanton ein Gesetz über die Förderung der Erwachsenenbildung, doch werden Projekte nur in bescheidenem Rahmen unterstützt. Im Bundesamt für Kultur wurde das Budget für die Unterstützung der Erwachsenenbildung für 1997 um rund 20% gekürzt.

Natürlich kann man die Frage stellen, ob denn die Weiterbildung überhaupt eine Aufgabe des Staates sei oder ob sie nicht besser vollständig an Private übertragen würde. In der Lehrpersonenweiterbildung ist der Staat noch gut vertreten. Vor allem in der allgemeinen Erwachsenenbildung treten aber immer mehr private Anbieter auf dem Bildungsmarkt auf und diversifizieren ihre Angebote – und dies erst noch zu häufig günstigen Preisen (was z.T. dank der tiefen Löhne für die vorwiegend weiblichen Lehrkräfte möglich ist).

In Weiterbildung investieren!

Nach den grossen Sparübungen setzt sich doch immer mehr die Auffassung durch, dass der alte Keynes und der «New Deal» in der Wirtschaftskrise der dreissiger Jahre vielleicht doch nicht so unrecht hatten, wie es die neoliberalen Ökonomen wahrhaben wollten. Jedenfalls setzen nun auch Wirtschaftswissenschafter wieder auf Investitionen des Staates zur Ankurbelung der Wirtschaft. Dass dies nicht nur in Industrie und im Gewerbe zu sein braucht, sondern auch in der Bildung, zeigte die Aktion «Grips statt Gips!». Dabei wäre auch zu bedenken, dass in einer Zeit der Arbeitslosigkeit durch solche Investitionen Arbeitsplätze geschaffen werden sollten. Nach jüngsten Untersuchungen sind Investitionen im Bildungsbereich besonders geeignet, eine grosse Zahl von Arbeitsplätzen zu schaffen.

Hinweis:

Das «SLZ»-Extra vom 21.8.1997 ist vollumfänglich dem Thema Weiterbildung gewidmet.

AGNES WEBER ist Sozialwissenschafterin und Nationalrätin, sie wohnt in Wohlen AG.

Ethik
Religion
Pädagogik
Psychologie
Philosophie

Sag nein

Kinderfilm mit Begleitheft zum Thema sexueller Kindesmissbrauch

Der Filmemacherin Alice Schmid ist es gelungen, was bisher filmisch kaum machbar schien: einen Beitrag zum Thema sexueller Kindesmissbrauch für Kinder zu drehen. Einfühlsame, leicht verständliche und nie peinliche Bilder und Texte vermitteln den Kindern die wichtige Botschaft: Wenn dich jemand berührt und du unangenehme Gefühle hast, dann hast du das Recht, nein zu sagen.

«Sag nein» ist ein 28-minütiger Dokumentarspielfilm für Kinder und Jugendliche. «Claude», «Anna», «Barbara» und «Carla» sind vier dokumentarisch belegte Fallbeispiele, die Kinder im Primarschulalter auf Gefahren des sexuellen Missbrauchs in der Familie aufmerksam machen.

«Sag nein» motiviert Mädchen und Buben, sich für die eigenen persönlichen Rechte oder für die einer Freundin oder eines Freundes einzusetzen. Erwachsene erleben das Thema Inzest aus der Sicht der Betroffenen. Der Film entstand mit Unterstützung von verschiedenen kantonalen Erziehungsdepartementen. Am Jugendhof Scheersberg «Kinderfilme auf dem Prüfstand» hat er die zweitbeste Benotung erhalten. An den internationalen Filmwochen MEDIANET in München war der Film aus über 500 Anmeldungen für den Award nominiert.

Begleitend zum Film wurde ein 20-seitiges Arbeitsheft für die Kinder erarbeitet.

Film und Begleitheft sind erhältlich zu Fr. 89.– (weitere Hefte à Fr. 4.–, ab 100 Stück Fr. 3.–) bei: Ciné A.S. Filmproduktion GmbH, Ursula Egger-Zeller, Am Wasser 55, 8049 Zürich, Tel. 01 948 15 47, Fax 01 948 07 58.

Sexueller Missbrauch und Alkoholismus

Wenn zwei Tabus aufeinandertreffen

Die Schweizerische Fachstelle für Alkohol- und andere Drogenprobleme (SFA) in Lausanne weist darauf hin, dass englische Psychiater es für notwendig halten, bei der Behandlung von Alkoholismusproblemen die Möglichkeit des sexuellen Missbrauchs der Betroffenen in der Vergangenheit in Erwägung zu ziehen und die Prävention in diesem Bereich zu verstärken.

Alkoholismus wird von vielen immer noch als eine «lasterhafte» Krankheit empfunden, die vor der Umwelt versteckt wird. Ein noch grösseres Tabu ist in unserer Gesellschaft der sexuelle Missbrauch, etwa von Minderjährigen oder Familienangehörigen. Treffen Alkoholismus und sexueller Missbrauch zusammen, schliessen sich alle Türen. So ist kaum etwas über das Ausmass dieser Probleme bekannt. Dabei ist der Leidensdruck der betroffenen Menschen besonders hoch und eine spezialisierte Hilfe kaum vorhanden.

Früher sexueller Missbrauch bei Alkoholismus nicht selten

Englische Psychiater haben im renommierten «British Journal of Psychiatry» Daten veröffentlicht, die Anhaltspunkte geben über die Verbreitung des erlittenen sexuellen Missbrauches bei diagnostizierten Alkoholikerinnen und Alkoholikern. 54% der befragten Frauen und 24% der Männer bezeichneten sich selbst als Opfer sexueller Misshandlungen, die vor dem 16. Lebensjahr stattgefunden hatten. Die Wissenschafter nehmen Zusammenhänge zwischen dem frühen Einsetzen und dem Ausmass einer Alkoholabhängigkeit sowie dem sexuellen Missbrauch in jungen Jahren an.

Anzeichen wahrnehmen

Die britischen Ärzte ziehen aus ihren Daten Schlüsse, die nach Ansicht der Schweizerischen Fachstelle für Alkohol- und andere Drogenprobleme (SFA) in Lausanne auch für die Schweiz beachtet werden sollten. Bei der Behandlung von Alkoholproblemen sollte das Augenmerk auch auf Anzeichen eines möglichen sexuellen Missbrauchs gerichtet werden, der therapeutisch ebenfalls angegangen werden müsste. Der nicht seltenen Verbindung von Alkoholproblemen und sexuellem Missbrauch sollte aus präventiver Sicht mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden.

SFA Lausanne

Auskunft: Sekretariat Prävention und Information, Tel. 021 321 29 76

Lebensraum Schule – z. B. Energie

Lernen für eine nachhaltige Gesellschaft. Was bedeutet das, welchen Beitrag vermag die Schule zu leisten? Die Stiftung Umweltbildung Schweiz möchte im Rahmen des Projektes «Lebensraum Schule» Impulse vermitteln, in welcher Form das «Lernen für eine nachhaltige Gesellschaft» im Schulalltag konkret werden kann.

Dieses Lernen steckt zwar vielerorts noch in den Kinderschuhen, mancherorts wurden aber erfreuliche Schritte gemacht. Diese sollen im folgenden mit Beispielen zum Thema «Energie» dokumentiert werden. Es werden Schulen vorgestellt, welche sorgfältig mit Energie umgehen oder sogar eigene Energie in Form von Solarstrom produzieren. Durch Energieeffizienz und die Verwendung erneuerbarer Energieform wird das Prinzip der Nachhaltigkeit gewährleistet (zumindest in diesem Bereich): Die Schule leistet ihren Beitrag an Agenda 21 und ist somit Beispiel für die Gesellschaft.

Energiesparrosen

Von November bis Februar lancierte die Kantonsschule Zürcher Unterland in Bülach eine Energiesparaktion. Durch relativ einfache Massnahmen, wie Temperaturkontrolle und -regulation, vernünftiges Lüften (kurz und intensiv), Optimierung der Beleuchtung (unnötige Leuchtstoffröhren entfernen, Aufruf zum konsequenten Löschen) sowie Schliessen der Rolläden konnten rund 5000 l Heizöl (2% des bisherigen Jahresbedarfes) und 10% des Stromverbrauchs eingespart werden. Federführend bei der Aktion war die Energiegruppe, zusammengesetzt aus Schulleitung, dem Hauswart, zwei Lehrerinnen und zwei Schülerinnen, welche wöchentlich an besonders sparbewusste Angehörige der Schule eine Rose und an unbelehrbare Energieverschwender einen Kaktus vergaben. Eine besondere Weihnachtsaktion liess Energie spürbar und sichtbar werden: Durch Muskelkraft von Freiwilligen wurde der Weihnachtsbaum via Generator beleuchtet. Leere Heizölfässser in der Eingangshalle illustrieren die eingesparte Energie, welche den Schülerinnen symbolisch, in Form von Schoggienergiebarren rückerstattet wurde. Die Aktion deckte auch bautechnische Mängel auf und führte zur Verbesserung der Isolation von Dach und Fenstern.

Der Solarverein Romanshorn

Anlässlich einer Projektarbeit innerhalb des Physikunterrichts kamen Schülerinnen und Schüler der Kantonsschule Romanshorn zum Schluss, das sich der Eingangsbereich der Sporthalle ausgezeichnet für die Montage einer Solaranlage eignet. Mit der Gründung des Solarvereins Romanshorn wurde aus der Theorie Praxis. Der Solarverein besteht aus SchülerInnen und LehrerInnen der Kantonsschule sowie Ehemaligen und verfolgt die Zielsetzungen: Finanzierung und Realisierung der Solaranlage von 10 Kilowatt Leistung auf dem Dach der Kantonsschulanlage, Vertrautmachen der Schülerinnen und Schüler mit der Nutzung der Solarenergie, Datengewinn als Grundlage für den Physik- und Geographieunterricht. Die 1996 realisierte Anlage liefert einen Jahresertrag von rund 12 000 Kilowattstunden, dies entspricht dem Stromverbrauch von drei Einfamilienhäusern oder Strom im Wert von rund Fr. 2000.–.

Fazit

Die beiden Beispiele sind stellvertretend für zahlreiche andere Schule, welche auf ähnlich sorgfältige Weise mit dem eigenen Energieverbrauch umgehen. Von besonderer Bedeutung ist dabei, dass in allen Projektphasen (Planung, Finanzierung, Bau, Nutzung) alle Betroffenen (inkl. SchülerInnen) aktiv in Entscheidung und Ausführung einbezogen wurden.

Umweltbildung

Schule auf dem Bauernhof

Soeben ist der von der Landwirtschaftlichen Beratungszentrale Lindau gemeinsam mit der Kampagne «Schule auf dem Bauernhof – SchuB» herausgegebene «Leitfaden SchuB» erschienen. Er ermöglicht Lehrkräften und Bauernfamilien die sorgfältige Vorbereitung des Besuchs von Schulklassen auf dem Bauernhof. Der Leitfaden ist eine Planungshilfe, welche Qualitätskriterien festsetzt und in Form von Checklisten wertvolle Hilfen zur Organisation des Besuchs vermittelt. Inhaltliche Anregungen sowie Angaben über Literatur, Unterrichtshilfsmittel und Adressen runden den Leitfaden ab. Bezugsquelle: Landwirtschaftliche Beratungszentrale Lindau, Eschikon, 8315 Lindau; Preis Fr. 12.– + Versandspesen.

Lebensraum Schule

Am 25. April 1997 hat die Plenarkonferenz der NW EDK zustimmend Kenntnis von Bericht und Antrag der Arbeitsgruppe Umwelterziehung und -bildung genommen. Demzufolge soll die vorliegende Projektskizze von der Stiftung Umweltbildung als Projektnehmerin zu einem entsprechenden Vorprojekt «Lebensraum Schule» bis Mitte Oktober weiterentwickelt werden. Die in der Projektskizze dargestellte Kampagne «Lebensraum Schule» wird dabei als positiv bewertet und es werden wertvolle Impulse erwartet, welche einen Innovationsschub in der Umweltbildung auslösen könnten.

Rubrik «Umweltbildung»:
Christoph Frommherz,
Stiftung Umweltbildung Schweiz,
Rebbergstrasse 6, 4800 Zofingen,
Telefon 062 746 81 20,
Fax 062 751 58 70.

Globales Lernen
Entwicklung

Strassenkinder in São Paulo

Die «SLZ» informiert in unregelmässiger Folge über kleine, private Bildungsprojekte in verschiedenen Entwicklungsländern, so in der Republik Kapverde (12/96), in Niger und Tanzania (1/97), in Ghana (2/97), in Indien (6/97). Hier folgt nun ein Bericht über ein Projekt zugunsten von Strassenkindern in São Paulo in Brasilien.

Im ruhigen Obstbergquartier der Stadt Bern lud das Ehepaar Jürg und Brigitte Walcher-Neuhaus Freunde und Bekannte zu einem Gartenfest mit Pater Eduardo Ramos aus São Paulo ein. Neben Flohmarkt und brasilianischem Essen stellte der Pater aus der brasilianischen Grossstadt sein Projekt im Armenviertel von Campo Limpo vor: Seit 18 Jahren hat er hier die «Ação Social Franciscana do Brasil» aufgebaut, ein privates Hilfswerk in der Tradition des Franziskanerordens. Im Zentrum seiner Aktivitäten steht ein Haus für die Aufnahme, Schulung und Ausbildung von Strassenkindern.

Pater Eduardo schildert die Situation in den Favelas seiner Stadt. In vielen Familien ist der Vater meist nicht anwesend oder verschwunden, die Mutter hat allein für die Erziehung ihrer vielen Kinder zu sorgen. 60% der Bewohnerinnen und Bewohner der Favelas sind unter 20 Jahre alt! Tagsüber sind die Kinder sich selbst überlassen und gehen nicht zur Schule. Die Mutter arbeitet häufig als Dienstmädchen zum Minimallohn von etwa 160 Franken im Monat. Viele Kinder versuchen, ihre Mutter durch einen kleinen Zusatzverdienst zu unterstützen, fahren mit den öffentlichen Verkehrsmitteln schwarz ins Stadtzentrum und betätigen sich als Strassenhändler. Hier geraten sie dann häufig in die Hände der Mafia, für die sie im Rauschgifthandel tätig sind. Wenn die Jugendlichen 15 oder 16 Jahre alt sind, wissen sie über die kriminelle Geschäftspraktiken der Mafia gut Bescheid – zu gut, weshalb sie von Berufskillern umgebracht werden. Viele mit dem Tode bedrohten Jugendliche suchen bei Pater Eduardo Hilfe. Zuweilen gelingt es, solchen Jugendlichen Arbeitsplätze auf dem Lande zu vermitteln und so dem Zugriff der Mafia zu entziehen. In seinem Quartier sind aber allein zwischen Januar und Juni 1997 über 40 Jugendliche ermordet worden.

Das Ziel des Jugendzentrums von Pater Eduardo ist es, die Kinder von der Strasse wegzunehmen und so zu verhindern, dass sie in die Fänge der Mafia geraten. Dazu bietet das Zentrum eine Schule an, wobei in drei Schichten unterrichtet wird: Am Morgen, am Nachmittag und am Abend. Vor oder nach dem Unterricht können die Kinder eine Mahlzeit einnehmen (meist die einzige des Tages) und vom kulturellen und sportlichen Freizeitangebot profitieren. Nach Abschluss der Schulzeit besuchen die Jugendlichen im Zentrum eine dreimonatige Anlehre, sei es als Schreiner, Maurer, Mechaniker, Elektriker, Schneiderin oder auch für Büroberufe. Diese Ausbildungsangebote sollen weiter ausgebaut werden. Trotz der grossen Arbeitslosigkeit in Brasilien, berichtet Pater Eduardo, seien solche Leute gesucht und hätten relativ grosse Chancen, eine (wenn auch schlecht bezahlte) Stelle zu finden. In einem Jahr verlassen etwa 1100 bis 1400 Kinder das Zentrum.

Für den Besuch des Zentrums wird ein kleines Schulgeld erhoben. Die Stadt São Paulo und eine private Industriestiftung bezahlen etwa die Hälfte der Kosten. Die übrigen Kosten werden aus Spenden von

Kirchen in Holland, Deutschland und der Schweiz sowie Privatpersonen bezahlt. Die brasilianische Kirche selbst zahlt keine Beiträge. Das Zentrum zählt heute etwa 60 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die selbst aus den Favelas stammen.

Neben diesem Kinder- und Jugendzentrum unterhält die «Ação Social Franciscana do Brasil» auch andere Projekte, so für Obdachlose, für Alphabetisierung von Erwachsenen, für Frauenbildung und für Drogenabhängige.

Weitere Auskünfte erteilen gerne: Brigitte und Jürg Walcher-Neuhaus, Obstbergweg 14, 3006 Bern, Telefon/Fax 031 351 27 87; E-Mail iwalcher@acess.ch. Postcheckkonto: 30-110 702-6 (Vermerk «Pater Eduardo»).

Privatwirtschaft trägt 1,7 Mrd. Fr. zur Lehrlingsausbildung bei

Von den Gesamtkosten der Lehrlingsausbildung im Umfang von jährlich 6,7 Mrd. Franken steuern die Lehrbetriebe einen Viertel bei. Über 40% bezahlt die öffentliche Hand, und knapp einen Drittel erarbeiten die Lehrlinge selbst. Die Lehrlingskosten fallen je nach Branche unterschiedlich ins Gewicht – in der Industrie sind sie rund dreimal höher als im Bausektor. Zu diesen Ergebnissen kommt eine Untersuchung im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms NFP 33 «Wirksamkeit unserer Bildungssysteme», die erstmals die Berufsbildungsleistungen von Schweizer Unternehmen unter die Lupe nahm.

Für die Studie konnten die Antworten von rund 3500 befragten Unternehmen auswerten. Sie konzentrierten sich dabei vor allem auf die drei im Lehrlingswesen besonders aktiven Branchen Maschinenindustrie, Bau und Einzelhandel.

Total 6,7 Mrd. Franken für Lehrlinge

Untersucht wurden sowohl die Brutto- als auch die Nettokosten, die ein Lehrling seinem Betrieb durchschnittlich verursacht. Gemäss Schätzungen der Untersuchung haben die Schweizer Unternehmen im Jahr 1994 brutto 3,8 Mrd. Franken für die Lehrlingsausbildung aufgewendet. Wird davon die gesamte produktive Leistung der Auszubildenden im Wert von 2,1 Mrd. Franken abgezogen, verbleiben Nettoausgaben von 1,7 Mrd. Franken. Der Beitrag der Privatwirtschaft an die Lehrlingsausbildung betrug somit rund 0,6% des Bruttoinlandprodukts. Zu den Bruttoausgaben der Unternehmen von 3,8 Mrd. Franken kamen 1994 Ausgaben der öffentlichen Hand (Berufsschulen) von 2,9 Mrd. Franken, was einem Total von 6,7 Mrd. Franken entspricht. Über 40% entfielen dabei auf die öffentliche Hand, knapp einen Drittel steuerten die Lehrlinge durch ihre produktive Leistung bei und einen Viertel brachten die Lehrbetriebe auf.

Löhne und Betreuungszeit machen Kosten aus

Bei den Bruttokosten – Lehrlingslohn, Kosten für die aufgewendete Zeit des Lehrmeisters und von weiterem Personal sowie andere Ausgaben – zeigen sich Unterschiede je nach der Grösse des Unternehmens: In Kleinbetrieben bis zu 9 Beschäftigten liegen die Bruttokosten für ein Ausbildungsjahr bei 12 400 Franken, während sie in mittleren Unternehmen von 10 bis 99 Mitarbeitenden auf 24 900 Franken und in Grossfirmen ab 100 Angestellten auf 35 300 Franken steigen.

Diese Differenzen bei den Bruttokosten lassen sich vor allem durch unterschiedliche Lohnstrukturen erklären – ein Lehrling oder eine Lehrtochter in einem Grossunternehmen kommt mit durchschnittlich 14 400 Franken auf einen fast dreimal höheren Jahreslohn als in einem Kleinbetrieb mit 5500 Franken. Grössere Firmen setzen auch mehr eigenes Personal für die interne Ausbildung ihrer Lehrlinge ein. Unabhängig von der Betriebsgrösse liegt der Anteil der Lehrlingslöhne und der aufgewendeten Betreuungszeit an den Bruttokosten in allen Betrieben bei über 70%.

Lehrlinge sind ⅓ so produktiv wie Qualifizierte

Doch die Lehrlinge und Lehrtöchter verursachen nicht nur Kosten, sie liefern ihren Firmen während ihrer Ausbildung auch eine Arbeitsleistung. Ihre Produktivität beträgt jährlich im Mittel rund einen Drittel der Leistung einer qualifizierten Arbeitskraft: Bei einem Kleinbetrieb sind es durchschnittlich 33%, bei einem Grossunternehmen 37% – und das unabhängig von der Branche, in der die Lehrlinge ihre Ausbildung absolvieren.

Aufgrund dieser Zahlen hat die Studie erstmals für die Schweiz die Nettoausgaben berechnet, die bei der Beschäftigung von Berufsnachwuchs anfallen. Entscheidend für die Unterschiede der Kosten sind Unternehmensgrösse und Branche. In kleinen Betrieben, in denen der Detailhandel und das Baugewerbe stark vertreten sind, halten sich die Kosten und der Nutzen von Lehrlingen und Lehrtöchtern ungefähr die Waage; dies vor allem dank der produktiven Arbeitsleistung der Auszubildenden. Dagegen steigen in mittleren Unternehmen die jährlichen Mehrausgaben pro Lehrling durchschnittlich auf 11 000 Franken und in Grossbetrieben (Maschinenindustrie und weltweit tätige Firmen) auf 20 000 Franken.

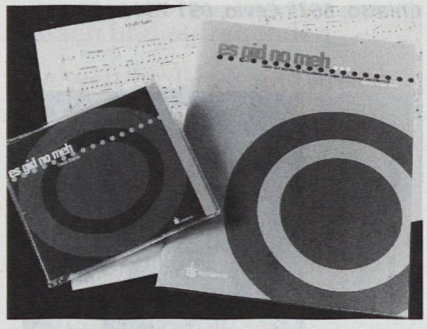
In den Grossbetrieben arbeiten 60% der Lehrlinge nach ihrer Ausbildung in der gleichen Firma weiter, in Kleinbetrieben nur 20%. Grossbetriebe amortisieren also gewissermassen ihre höheren Kosten der Lehrlingsausbildung durch verstärktes Anbinden der im eigenen Betrieb qualifizierten und damit produktiveren Arbeitskräfte.

Zeitmangel wichtiger als Kosten

Im Durchschnitt bildet nur jedes dritte bis vierte Unternehmen in der Schweiz Lehrlinge aus. Die Studie ging den möglichen Gründen für den starken Abbau der Lehrstellen in den letzten zehn Jahren nach und kam dabei zu einem eher überraschenden Resultat, denn die befragten Betriebe, die keine oder keine Lehrlinge mehr ausbilden, sahen die finanziellen Belastungen als wenig wichtig an. Eine weit grössere Rolle bei der Entscheidung, ob eine Lehrstelle angeboten werden soll oder nicht, spielten dagegen der Mangel an Zeit, um sich mit den Lehrlingen zu beschäftigen, sowie der von Arbeitgebern oft monierte ungenügende Ausbildungsstand der Schulabgänger.

Es git no meh ...

Lieder und Impulse für Lager und Unterricht



Lieder können stimulieren und regenerieren, sie können beleben und Gemeinschaft stiften. Lieder sind Botschaftsträger. Lieder können Gebete sein. «Es git no meh ...» ist eine Liedersammlung, gedacht für junge Menschen und solche, die sich entschieden haben, mit ihnen ein Stück Weg zurückzulegen – sei es in Gruppenstunden, Ferienlagern oder Jugendgottesdiensten. Auch der Religionsunterricht, der auf der Oberstufe oft genug schwierig und problematisch wird, wo Religionslehrerinnen und Religionslehrer darum ringen, wie sie mit Jugendlichen überhaupt noch sinnvolle Lernsituationen gestalten können – auch die Religionsstunde und die Bibellektion sind ein Ort für diese Lieder.
Ihre Melodien sind sowohl rhythmisch als auch melodisch von jener Art, die Zuhörende unmittelbar «mitnimmt». Die Texte sind – in Mundart gesetzt – je anders: religiös, biblisch, sinnstiftend, aufrüttelnd. Zwölf Lieder sind es, die je ein eigenes Gesicht haben, eine spezifische Aussage machen. Zu jedem Lied sind methodische Impulse vorgeschlagen, die je nach Situation vor Ort zu konkretisieren sind. Sie sind als «Steinbruch» gedacht, aus dem immer wieder der eine oder andere Baustein für eine Gruppenstunde, einen Gottesdienst oder eine Lektion geholt werden kann.
Das Werk besteht aus: einer CD mit den arrangierten Liedern, einem praktischen Werkbuch mit Hinweisen und (religions-)pädagogischen Anregungen sowie einem Notenheft mit Gitarrengriffen zu den einzelnen Liedern. Am Schluss des Werkheftes sind zwei Register angebracht: Das eine enthält Querverweise zu Bibelstellen, die in den verschiedenen Liedern anklingen. Das andere ist ein Verzeichnis der zahlreichen Themen und Inhalte, die in den Liedern zur Sprache kommen.
Markus Berger, der die Texte und die methodischen Anregungen verfasst hat, ist Katechet und Lehrbeauftragter für praktische katechetische Übungen an der Hochschule Luzern. Die musikalischen Kompositionen stammen von Claudio Brentini, Jugendarbeiter, Musiker (früher Mitglied der Gruppe Triibsand) und Schauspieler. Die Noten wurden von Laurenz Müller gesetzt; er ist Musiklehrer und Katechet der ev.-reformierten Gemeinde in Luzern. Auf der CD singen auch Jugendliche der Pfarrei Santa Maria aus Luzern mit. CD, Werkheft und Notenheft sind zu Fr. 40.– zu beziehen bei: Fastenopfer, Habsburgerstrasse 44, Postfach 2856, 6002 Luzern.

Sucht und Entzug

Podiumsgespräch und Ausstellung, 13. September 1997, Zürich

Sucht – und somit eines Tages auch der eventuelle Entzug, gehen uns alle an. Sucht beschränkt sich nicht auf die in der Presse immer wieder erwähnten illegalen Drogen, sondern es geht um alle legalen Drogen wie Tabak, Alkohol, Medikamente – aber auch Arbeits-, Fernseh-, Eifer- oder Fress-Sucht. Die Frage ist, wann und wo beginnt die Sucht, wo liegen die Grenzen und Unterschiede zwischen periodischem Konsum, Gewöhnung und Sucht, oder gibt es auch gute Süchte – und nicht zuletzt, wie kommt man wieder davon los. Wir sind alle Konsumenten und somit mehr oder weniger suchtgefährdet. Mit Sucht verbunden sind auch die daraus resultierenden menschlichen, sozialen, gesundheitlichen Konsequenzen sowie die damit direkt verbundenen finanziellen Auswirkungen auf den Einzelnen – die Profite der Hersteller von legalen und illegalen Drogen – und zuletzt auf die ganze Gesellschaft und unser aller Leben.

Die Gesprächsteilnehmer sowie die Gesprächsleiter sind anerkannte Fachleute auf ihrem Gebiet und bieten Gewähr, auch dem Laien verschiedene Mechanismen und Zusammenhänge transparenter und verständlicher zu machen. Die Besucher haben die Möglichkeit, Fragen an die Fachleute zu richten und in der Ausstellung mit verschiedensten Personen an den Informationsständen aus den Bereichen der illegalen und legalen Drogen Kontakt aufzunehmen und konkrete Informationen und Informationsmaterial sowie Fachbücher zu erhalten – und somit echte und direkte Hilfe zu bekommen. Die Veranstaltung richtet sich an die Öffentlichkeit, also an direkt oder indirekt Betroffene, an Laien und Fachleute, an Junge und Ältere, an Arbeiter und Akademiker – aber auch an diejenigen, die sich mit dem Phänomen Sucht und dem damit zusammenhängenden Entzug auseinandersetzen oder sich ganz einfach dafür interessieren und informieren wollen.

«Sucht und Entzug», eine öffentliche Veranstaltung der Angehörigenvereinigung Drogenabhängiger, Zürich: 13. September 1997, 14.00 Uhr, Restaurant Casino, Bellerivestrasse 170, 8008 Zürich. Ausstellung geöffnet ab 12.30 Uhr. Eintritt frei.

Schweizer Kunstführer

Die Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (GSK) publiziert unter anderem die Reihe «Schweizerische Kunstführer»: Es sind wissenschaftlich fundierte Kurzmonographien, die Meisterwerke der Vergangenheit, kühne Experimente der Moderne, Kirchen, Schlösser, Rathäuser, Hotelbauten, Kunstsammlungen, Industrieanlagen, Eisenbahnen u.a.m. aus allen Regionen der Schweiz beschreiben. Im Gegensatz zu den wissenschaftlichen Buchreihen der GSK richten sie sich speziell an ein breites, kulturinteressiertes Publikum. Als grosszügig illustrierte und handliche Broschüren vermitteln die kleinen Kunstführer in konziser und leicht verständlicher Sprache ein abgerundetes Bild des behandelten Gegenstandes mit geschichtlichen Fakten, Beschreibungen und Würdigungen. Ergänzend enthalten die Kunstführer nützliche Hinweise zu Öffnungszeiten und Führungsangeboten. Das grafische Konzept der Reihe ist kürzlich verändert worden: Die Gestaltung ist «luftiger», die Zahl der Farbbilder gesteigert und die Schwarz-weiss-Bilder wesentlich verbessert worden. Viele Führer eignen sich in hervorragender Weise für die Unterrichtsvorbereitung, weil sie auf relativ knappem Raum viel Information vermitteln. Sie eignen sich aber auch zur Unterrichtsgestaltung, da sie häufig Rekonstruktionszeichnungen, Abbildungen von Modellen sowie Grund- und Aufrisse von Gebäuden enthalten.

Das zentrale Anliegen der GSK ist die Herausgabe des nationalen Inventarwerks «Die Kunstdenkmäler der Schweiz» (schwarze Bände) – eine umfangreiche Dokumentation der ortsgebundenen Kunstdenkmäler und der Ortsbilder der Schweiz vom Frühmittelalter bis ins 20. Jahrhundert. Lehrkräfte, die längerfristig in ihrem Unterricht die Ortsgeschichte einbauen wollen, finden hier alle verfügbaren Angaben zur Kunstgeschichte (sofern der Band ihrer Ortschaft erschienen ist). Daneben umfasst das Publikationenprogramm der GSK zwei weitere wissenschaftliche Buchreihen – das «Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920 INSA» und «Beiträge zur Kunstgeschichte der Schweiz». Das «Inventar» ist eine reiche Fundgrube für Lehrkräfte, die Anschauungsobjekte zu Unterrichtsthemen wie «Industrialisierung» oder «Arbeitswelt» suchen. Der dreibändige Kunstführer durch die Schweiz (begründet durch Hans Jenni) bietet gute Überblicke (vgl. Hinweise in der «SLZ» 4/1997). Die Zeitschrift «Kunst+Architektur in der Schweiz» enthält Beiträge zu einem Schwerpunktthema (z.B. 1/1997: Eisenbahn), Buchbesprechungen, denkmalpflegerische Nachrichten, Hinweise auf Publikationen und Ausstellungen u.a.m.

Informationen über die Tätigkeit der GSK und über die GSK-Mitgliedschaft sind bei der Geschäftsstelle erhältlich: GSK, Pavillonweg 2, Postfach, 3001 Bern, Telefon 031 301 42 81.

Weitere Informationen zum Bereich Kunstgeschichte, Museen usw. sind zu finden: Datenbank Schweizerischer Kulturgüter: http://www.dsk.ch/.

Daniel V. Moser-Léchot

Die zweite Serie der Schweizerischen Kunstführer GSK 1996 erscheint in diesen Tagen. Es werden vier Kirchen, ein ehemaliges Kloster, eine Bibliothek, ein Schloss und ein Städtchen vorgestellt. (Beispiele)

Sursee Uta Bergmann, Stefan Röllin. Nr. 593-595, 72 S. ISBN 3-85782-593-6 (Buchhandelspreis Fr. 13.–)
Der umfangreiche und trotzdem handliche Kunstführer ist ein besonders attraktiver Begleiter durch das Luzerner Kleinstädtchen im Surental. Neben der bewegten Stadtgeschichte werden sowohl die Altstadt als auch die neueren Aussenquartiere vorgestellt.
Dr. Uta Bergmann, Christoph Schnyder-Strasse 34, 6210 Sursee, 041 921 81 55
Dr. Stefan Röllin, Stadtarchiv Sursee, Rathaus, 6210 Sursee, 041 926 31 84

Schloss Greifensee
Annegret Diethelm, Attilio d'Andrea. Nr. 596, 28 S. ISBN 3-85782-596-0 (Buchhandelspreis Fr. 8.–)
Das Schloss Greifensee, Schauplatz von Geschichte und Geschichten, beherrscht seit bald 800 Jahren die anmutige Landschaft am gleichnamigen See. Seit der Renovation von 1995 steht es heute als «Ort kultureller Begegnung, Weiterbildung und Information» erstmals einem breiteren Publikum offen.
Annegret Diethelm, Attilio d'Andrea, Chiasso, 6675 Cevio, 091 754 24 23

Schweizerische Kunstführer GSK

Michael Gerber
Die Pfarrkirche Kirchberg

Die Pfarrkirche Kirchberg
Michael Gerber. Nr. 597, 36 S. ISBN 3-85782-597-9 (Buchhandelspreis Fr. 9.–)
Die ungewöhnlich grosse und trotzdem schlichte Pfarrkirche von 1506 birgt eine kostbare Innenausstattung aus der Bauzeit mit einem Fensterzyklus von herausragender Qualität. Die Entwürfe zu den farbenprächtigen Scheiben stammen unter anderem von Niklaus Manuel und Hans Baldung Grien.
Michael Gerber, Zeughausstrasse 4, 3400 Burgdorf, 034 23 29 75

Die grösste Spielwiese der Schweiz

St. Gallen wird wieder zur grossen und aufregenden Spielwelt für Gross und Klein, für Jung und Alt. Spielen und modellieren, basteln und werken, bauen und gestalten oder einfach nur staunen und bewundern. An der Schweizer Spielmesse und Mobautech St. Gallen, die vom 10. bis 14. September 1997 wie gewohnt auf dem Areal der Olma Messen St. Gallen stattfindet, bieten sich Gelegenheiten in Hülle und Fülle dafür. Vielleicht findet sich die eine oder andere Neuheit, die sich besonders für den Einsatz im Schulalltag eignet. Im Angebot für Fachpublikum findet sich unter anderem eine Ausstellung zum Thema Spielplatzgeräte für Schulen, Gemeinden und Siedlungen.

Genügen 250 000 Legosteine zum Bau eines Space Shuttles?

Es braucht viele geschickte Helfer und manche flinken Hände, bis aus den 250 000 Legosteinen ein Space Shuttle samt Raketen und Abschussrampe aufgebaut ist. Fachkundige Betreuerinnen begrüssen alle Konstrukteure und Helfer ab 7 Jahren zu dieser galaktischen Herausforderung. Natürlich tauchen noch andere Raumfahrtabenteuer auf.

Metallbaukästen-Schnupperkurs für Kinder

An der Mobautech St. Gallen werden ganze Eisenbahn-Kompositionen präsentiert, die aus hunderten von Einzelteilen zusammengebaut sind. Auch dieses Jahr darf an der Mobautech St. Gallen verstärkt angefasst, ausprobiert und getestet werden. Kinder können in einem Schnupperkurs in der «Modellbauecke» selber mit dem zur Verfügung gestellten Material von Meccano, Stokys oder Eitech zu Metallbau-Konstrukteuren werden.

Wie entsteht ein Spiel?

Carlit + Ravensburger sind wieder mit ihrer Spielewerkstatt mit dabei. In einer zweistündigen Veranstaltung lernen Kinder und Jugendliche, wie ein Spiel entsteht und was es dazu alles braucht. Pädagogisch ausgebildete Verlagsmitarbeiter/innen unterstützen die jungen Messebesucher, ihr eigenes Spiel zu entwickeln. Schulklassen können sich direkt bei Carlit + Ravensburger (Telefon 056 424 01 40, Frau Bart) anmelden.

Kreatives Basteln und Gestalten

Was gibt es Schöneres für Kinder, als mit den verschiedensten Materialien – Stoff, Seide, Glas, Holz, Papier, Porzellan etc. – zu basteln und zu werken. Ebenso bieten sich den Erwachsenen interessante Gelegenheiten, ihre kreative Ader «spielen» zu lassen. Auch Materialien wie Muscheln und Sand bieten unzählige Möglichkeiten beim Basteln und Werken.

Die Schweizer Spielmesse/Mobautech St. Gallen ist zu folgenden Zeiten geöffnet: Mittwoch, Donnerstag, Sonntag: 10–18 Uhr, Freitag, Samstag: 10–20 Uhr

Die Schweizer Spielmesse gibt Kindern und Jugendlichen die Möglichkeit, neue Spiele kennen zu lernen und selber zu spielen.

Die Eintrittspreise für Schulklassen betragen ab 10 Personen pro Person Fr. 3.– (Begleitperson gratis). Billette können im voraus bei der Schweizer Spielmesse/Mobautech St. Gallen unter Telefon 071 242 01 77 bestellt werden.

Weitere Auskünfte erhalten Sie bei:

Schweizer Spielmesse und
Mobautech St. Gallen
Splügenstrasse 12
9008 St. Gallen
Telefon 071 242 01 77
Fax 071 242 01 03
E-Mail: olma-messen@bluewin.ch
Internet: www.olma-messen.ch

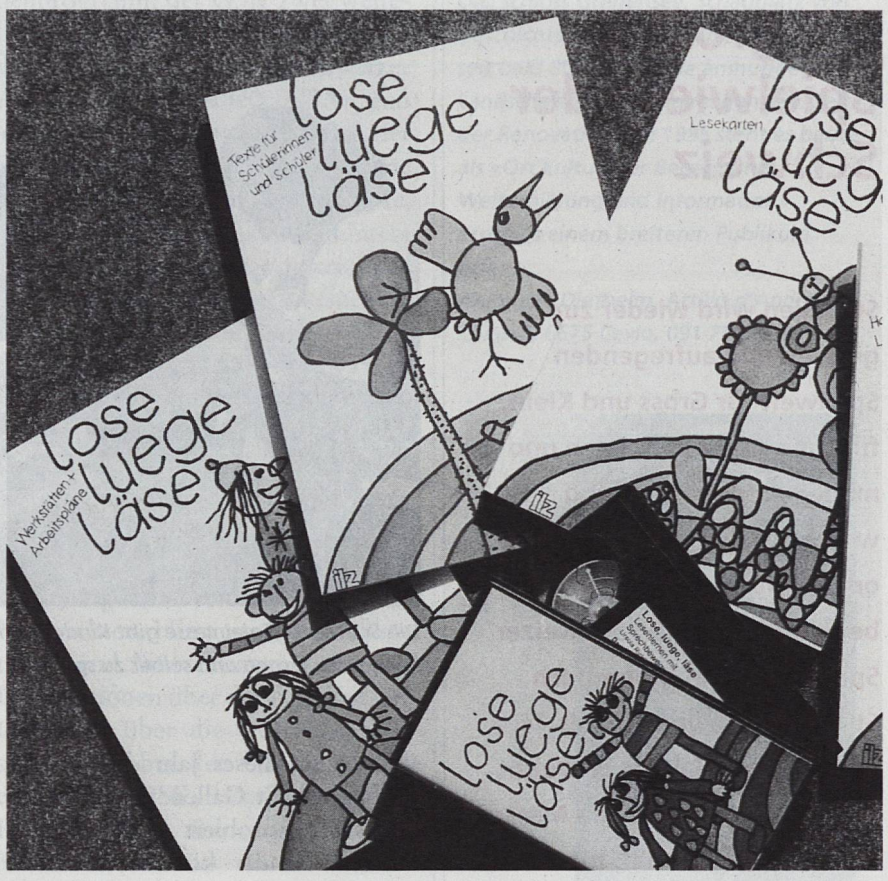
Lose, luege, läse

Das Lautieren ist die Grundlage des im Solothurnischen Lehrmittelverlag erschienenen Erstleselehrganges. Vor den Buchstaben lernen die Kinder mit Hilfe von Sprechbewegungsbildern die verschiedenen Laute kennen. Der Erfolg ist verblüffend. Selbst fremdsprachige Kinder lesen schon nach zehn bis zwölf Schulwochen zusammenhängende Texte und schreiben ihre eigenen Sätzchen.

Die Autorin Ursula Rickli ist seit 23 Jahren Primarlehrerin und wendet diese Lehrmethode seit Jahren mit grossem Erfolg an. Kinder lernen durch Nachahmen und die Methode von «lose, luege, läse» setzt genau hier an. «Die Kinder ahmen die Laute auf den Sprechbewegungsbildern nach und setzen verschiedene Laute zu Wörtern zusammen. Sie müssen sich also kein abstraktes Symbol (Buchstaben) einprägen!» erklärt die Autorin den Erfolg des Lautierens.

Sprechbewegungsbilder

Die Bilder zeigen in leicht stilisierter Weise die Mundstellungen der Sprechlaute. Sie geben auch klar die Atemführung und den Artikulationsdruck bei der Lautbildung an. Mit Hilfe dieser Sprechtafeln lernen die Kinder in den ersten Wochen auf die Sprechlaute zu achten, sie aus den gesprochenen Wörtern herauszuhören, zu unterscheiden und die Lautfolge der Sprechwörter zusammenhängend zu lautieren. «Während der ersten Wochen setzen sich die Kinder nur mit der Bildung von Lauten auseinander. Sie sind dann in der Lage, ohne Buchstaben, nur anhand von Mundstellungen die verschiedensten Wörter zu lesen», erläutert die Autorin die Vorgehensweise. Nach etwa 6 Wochen werden die Sprechbewegungsbilder mit den Buchstaben kombiniert. Unsere Schrift ist eine Laut-Zeichen-Schrift, d.h. den einzelnen Sprachlauten werden gewisse Schriftzeichen zugeordnet. Dank diesem phonologischen Prinzip stellt der Schritt, Lautbilder mit Buchstabenreihen zu kombinieren – nach korrektem Lautieren – kaum Probleme. Die Kinder beginnen dann auch gleich mit dem Schreiben. Weitere drei bis vier Wochen später lesen die Kinder nur noch mit Buchstaben. Schon in einem sehr frühen Stadium kann so auch auf die Rechtschreibung geachtet werden.



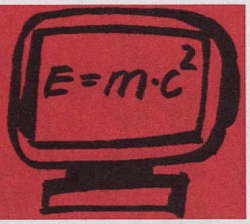
Keine Lese- und Schreibschwächen mehr

Die Wichtigkeit des Lautierens zu Beginn kann nicht genug betont werden. Dennoch kommt das akustische Durchgliedern der Sprache in der Praxis oft zu kurz. Viele Kinder bekunden dann beim Einführen der Buchstaben Schwierigkeiten: sie verwechseln die Buchstaben, erraten Wörter anstatt sie zu erlesen, lesen von rechts nach links. Lautierfehler sind auch der Ursprung vieler Lese- und Schreibschwächen bis in die Mittel- oder Oberstufe. Mit den Sprechbewegungsbildern und dem Lautieren als Grundlage leistet das neue Lehrmittel von Ursula Rickli hier Bedeutendes. «Eine sichere Lautdifferenzierung ist die unabdingbare Grundlage für jeden späteren Lese-, Schreib- und Rechtschreibaufbau», erläutert die Autorin.

Individualisierender Unterricht

Das Lehrmittel ist thematisch aufgebaut und umfasst neben dem Handbuch für die Lehrperson auch Texte für Schülerinnen und Schüler, die Lesekarten mit den Sprechbewegungsbildern, aber auch Werkstätten und Arbeitspläne zu den Themen. Damit ist ein individualisierender Unterricht möglich. Mehr noch: Schülerinnen und Schüler lernen gleich zu Beginn verschiedene Arbeitsformen kennen und werden durch die Unterlagen zu selbständigem Arbeiten ermuntert.

SILVIA BAUMGARTNER ist Lehrerin, Fichtenweg 1, 4514 Lommiswil.



Lernen ohne Grenzen

Schweizer Schulen ans Internet

Die SFIB (Schweizerische Fachstelle für Informationstechnologien im Bildungswesen) arbeitet im Auftrag des Biga (Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit) und der EDK (Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren). Sie lanciert die Offensive «Lernen ohne Grenzen – Schweizer Schulen ans Internet». (Siehe dazu Depeschenmeldung in der «SLZ» 7/97, S. 50.)
Die Offensive der SFIB «Lernen ohne Grenzen – Schulen ans Internet» hat zum Ziel, allen Schülern und Schülerinnen unseres Landes den Umgang mit den Informations- und Kommunikationstechnologien zu ermöglichen. Dies um:

- Information zu strukturieren und Suchstrategien zu beherrschen
- Information zu evaluieren
- Information verfügbar zu machen, d. h. sie aufzubereiten, zu gestalten und zu präsentieren
- Kommunikationswerkzeuge und -regeln zu beherrschen

In dieser Offensive ist es wichtig, sich zuerst um die Inhalte zu kümmern und sich nicht nur mit technischen Details zu befassen. Die Lernziele sollten unabhängig von der eingesetzten Hard- und Software realisiert werden können.
Im Bereich der Telekommunikation sind die zur Verfügung stehenden Mittel derzeit in den meisten Schweizer Schulen ungenügend. Trotz der schwierigen Konjunkturlage dürfen wir uns nicht erlauben, an den nötigen Mitteln zu sparen. Wir müssen den Jugendlichen eine Bildung bieten, die ihnen ermöglicht, in einer Informationsgesellschaft zu leben. Dies ist nicht nur eine pädagogische, sondern vor allem eine soziale Herausforderung.

Rahmenvereinbarungen

In den letzten Jahren hat die SFIB mit allen wichtigen Software-Herstellern Rahmenvereinbarungen abgeschlossen. Sie ermöglichen es den Schulen, Software zu Bedingungen zu erwerben, die ihrer Aufgabe und ihren Mitteln angepasst sind.
Die SFIB verhandelt im Moment mit Anbietern von Telekommunikationslösungen sowohl im Hardware- wie auch im Servicebereich, um den Schulen den Zugang zum Internet zu erleichtern. Rahmenvereinbarungen mit *3Com, Cisco, Lightning sowie the blue window* sind unterzeichnet oder sollen in Kürze abgeschlossen werden.

4 Thesen der SFIB

1. Das Internet beeinflusst den Unterrichtsinhalt

- Die Schule muss das Medium Internet in den Unterricht integrieren. Die Kompetenz, zwischen relevanten und nebensächlichen Informationen zu unterscheiden und Wissen kritisch zu bewerten, wird zu einer Schlüsselqualifikation.
- In der Informationsgesellschaft bedeutet diese kommunikative Kompetenz, Informationen austauschen und nach bestem Wissen und Gewissen mit ihnen umgehen zu können.
- Die Dominanz der englischen Sprache wird weiter zunehmen. Dies wird eine Herausforderung für die Bewahrung und Entwicklung der kulturellen Vielfalt und Identität der Schweiz darstellen.
- Die SFIB unterstützt die Integration der Informations- und Kommunikationstechnologien in die Lehrpläne der schweizerischen Schulen aller Stufen.

2. Das Internet verändert die Unterrichtsmethoden

- Das pädagogische Angebot auf Internet kann die traditionellen Lehr- und Lernformen in Frage stellen und eine Konkurrenz zur Rolle der Lehrpersonen bedeuten. Neue didaktische Konzepte müssen erarbeitet werden. Den Schülern muss gezeigt werden, wie sie Informationen suchen, strukturieren, auswerten, vorbereiten und präsentieren können.
- Anpassungen in der Aus- und Fortbildung der Lehrkräfte im Bereich Informatik sind unumgänglich.
- Die SFIB stellt ihr Know-how im Bereich der Informations- und Kommunikationstechnologien zur Verfügung.

3. Alle Schulen der Schweiz müssen Zugang zum Internet haben

- Die Informations- und Kommunikationstechnologien können tiefe soziale Veränderungen bewirken. Es ist daher eine volkswirtschaftliche Notwendigkeit und eine moralische Verpflichtung, für die nahe Zukunft zu lehren und nicht für Berufe, die bald verschwinden werden.
- Die Ungleichheit zwischen Schülerinnen und Schülern, die Zugang zu den Informations- und Kommunikationstechnologien haben, und solchen, die keinen Zugriff haben, wächst schnell.
- Die SFIB unterstützt und fördert die Bemühungen der Politik und der Privatwirtschaft, Internet in den Schulen einzuführen.

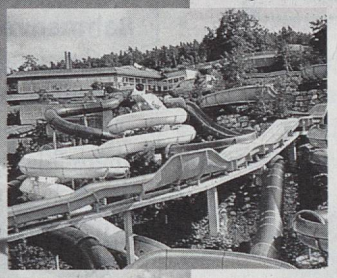
4. Die Entscheidungsträger und die Öffentlichkeit müssen informiert werden

- Die Entscheidungsträger und die gesamte Bevölkerung müssen über die Notwendigkeit informiert werden, die Schulen an das Internet anzuschliessen. Eine umfassende Orientierung schafft den Willen, Mittel zur Unterstützung einer sozialen, volkswirtschaftlichen und kulturellen Zukunft der Schweiz zu investieren.
- Die SFIB orientiert regelmässig in vielfältiger Art Schulen, Schulbehörden und interessierte Kreise über anwendungsbedingte und bildungsrelevante Ereignisse im Bereich der Informations- und Kommunikationstechnologien.

Mehr über das SFIB, seine Aktivitäten und Projekte im Dossier der «SLZ» vom September 1997.

Ein Klasse-Vergnügen für die ganze Klasse

Spass und Action



im grössten gedeckten Wasserpark Europas.

Hohe Wellen im Hallenbad, schnelles Rutschen auf über 10 Wasserrutschbahnen, das Sprudelthermalfreibad, das Rio-Mare-Flussschwimmbad und, und...

Geniessen Sie 4 Stunden Badezeit. Täglich offen von 10 bis 22 Uhr

Preisreduktionen
für Gruppen ab 12 Personen
5.5. - 5.7. und 18.8 - 4.10. 97:
Erwachsene:
Mo bis Fr Fr. 20.– statt 23.–
Samstag Fr. 24.– statt 27.–
Kinder bis 16 Jahre:
Mo bis Fr Fr. 18.– statt 21.–
Samstag Fr. 19.– statt 22.–
(gilt nicht an Sonn- und Feiertagen)

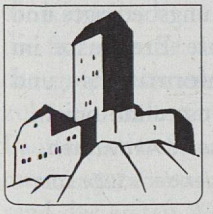
Alpamare
Alpamare AG, 8808 Pfäffikon SZ
Tel. 055 / 415 15 87
Fax 055 / 415 15 10

Wintersportwoche
Unterkünfte im Wintersportgebiet und im Tal

JAKOBS HORN DAVOS

Woche/Wochenende ab
SFr. 480.--/130.--
inkl. Halbpension u. Lift-Abo
Jakobshorn

FUN MOUNTAIN
Berg-Bahnen Brämabüel & Jakobshorn AG
Brämabüelstr. 11 7270 Davos Platz
Tel. 081/414 90 20
Fax 081/414 90 09
e-mail : jakobshorn@spin.ch
internet: HTTP://www.fun-mountain.ch/



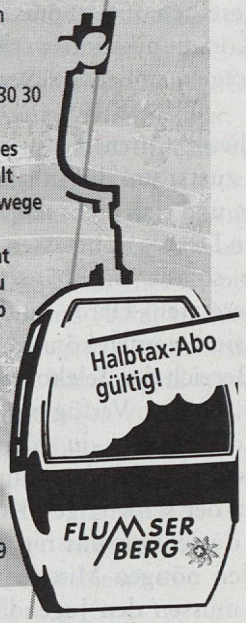
SCHLOSS SARGANS
Mittelalterliche Burg mit Charakter!
Wir freuen uns auf Ihren Besuch vom 21. März bis 11. November!
Schlossmuseum und **Museum Sarganserland**
9.30 bis 12.00 und 13.30 bis 17.30 Uhr
Telefon 081 723 65 69
Torkelkeller und **Restaurant Schloss** 9 Uhr bis Wirteschluss Telefon 081 723 14 88

Hoch über dem Walensee: Entdecken Sie die herrliche Bergwelt.

Grossartige Aussicht auf den Walensee und Zürichsee.
Mit den Luftseilbahnen direkt ab SBB Station **Unterterzen** nach **Maschgenkamm,** 2020 m ü.M.
Tel. 0041 81 720 30 30

- **Wanderparadies für jung und alt**
- **Höhenspazierwege mit herrlicher Alpenrundsicht**
- **Wanderung zu den Seebenalp Seen**

Modernes Bergrestaurant auf dem Maschgenkamm, Telefon 0041 81 733 19 39



Zwar ruhiger, doch ... Blockzeitenversuch

Das Pädagogische Institut der Universität Zürich hat einen Bericht über den Blockzeitenversuch an den Primarschulen vorgelegt. Er bildet die Arbeitsgrundlage für den Schlussbericht der «Koordinationskommission Blockzeiten» an die Behörden.

«Wir sind grundsätzlich mit dem Blockzeitenunterricht einverstanden», diese Aussage bejahen rund 75% der Lehrerschaft und 86% der Eltern. Eine noch höhere Anzahl der Eltern und Lehrkräfte sind erfreut über die gleichzeitige Einführung der Fünftagewoche. Die Beteiligung bei der Befragung betrug (mit Ausnahme der ausländischen Eltern) in beiden Fällen über 70%, was eine hohe Rücklaufquote darstellt. Unbestritten ist bei den Lehrkräften, dass der Gruppenunterricht (Abteilungs- und Förderunterricht) beibehalten oder erweitert werden soll. Dagegen ist die Meinung geteilt, was den Einbezug von Sprachförderung für fremdsprachige Kinder in den allgemeinen Förderunterricht betrifft. Positiv wird erwähnt, dass der Unterricht durch die Blockzeiten eher ruhiger geworden sei, negativ, dass viele Kinder der ersten Klassen durch die langen Zeiten der Blockpensen überfordert seien.

Ein Drittel der Lehrkräfte fühlt sich durch die Einführung der Blockzeiten eher mehr belastet. Trotzdem sind 80% der befragten Lehrkräfte mit ihrer Arbeit eher oder ganz zufrieden, was im Vergleich mit andern Kantonen eine erfreulich hohe Zahl darstellt.

Im Dezember 1995 hat das Erziehungsdepartement den Auftrag der wissenschaftlichen Befragung erlassen. Im Frühjahr schloss das Pädagogische Institut der Universität Zürich seinen dreiteiligen Bericht ab. Er ist jetzt an die befragten Lehrkräfte verteilt worden. Der Evaluationsbericht bildet eine gute Grundlage für den Schlussbericht der «Koordinationskommission Blockzeiten». Sie legt ihren Bericht mit den Anträgen an die Behörden dem Erziehungsrat im September vor. Der weitere Zeitplan im Regierungsrat und Grossen Rat ermöglicht einen Entscheid so rechtzeitig, dass dieser auf das Schuljahr 1998/99 umgesetzt werden kann.

Hans Buchert ist Rektor der Primarschule Basel-West.

Rund um die Pflegeberufe: Schnupperlager in den Herbstferien

Auch dieses Jahr plant die Beratungsstelle für Berufe im Gesundheitswesen des Roten Kreuzes, Kanton Zürich, ein Schnupperlager rund um die Pflegeberufe. Interessierte Jugendliche der dritten Real- oder Sekundarschule bzw. des 10. Schuljahes werden während einer Woche umfassend und praxisnah über die Pflegeberufe informiert.

Die Schnupperwoche beginnt mit der Auseinandersetzung über persönlichkeitsbildende Themen, Gesundheit, Krankheit, Alter, Behinderung etc. Im Zentrum dieser Erlebniswoche steht das dreitägige Praktikum in einem Spital. In Gruppen von zwei bis drei Teilnehmerinnen werden die Jugendlichen in den Spitalalltag integriert. Sie lernen unterschiedliche Abteilungen kennen und dürfen selber mit anpacken. An den Abenden setzen sich die Schülerinnen, unter der Leitung unseres Beratungsteams, mit ihren Erlebnissen aus dem Spital auseinander. Selbstverständlich bleibt genügend Raum für Sport und Spiel. Im Mittelpunkt des letzten Tages steht die ausführliche Information über die Pflegeberufe, Zwischenlösungen, Praktika und andere Vorbereitungsmöglichkeiten. Die Jugendlichen werden in dieser wichtigen Phase ihrer Berufswahl kompetent beraten, begleitet und unterstützt.

Datum: Sonntag, 5. Oktober 1997, 17.00 Uhr bis Freitag, 10. Oktober 1997, ca. 16.00 Uhr
Ort: Naturfreundehaus Albis (Matratzenlager), Langnau am Albis
Kosten: Fr. 280.– pro Person (Unterkunft und Verpflegung) (in Härtefällen ist eine Reduktion möglich)
Anmeldung: bis spätestens 11. September 1997 Schweizerisches Rotes Kreuz, Kanton Zürich, Beratungsstelle für Berufe im Gesundheitswesen Nordstrasse 87, 8037 Zürich, Telefon 01 360 28 60

Die Informationsveranstaltung zum Schnupperlager findet am 3. September 1997, um 14.00 Uhr statt. Zusätzlich wird an diesem Nachmittag die Motivation der SchülerInnen in einem persönlichen Gespräch abgeklärt. Interessierte Jugendliche bitten wir, sich unter Telefon 01 360 28 60 anzumelden.

Aktive Gruppenferien zu jeder Jahreszeit in

Visperterminen

im neu, grosszügig ausgebauten **Ferienhaus**

Tärbinu

Für 105 Personen (93 Betten). – Speisesaal für 120 Personen. Moderne Küche – Im Dorf mit dem höchsten Weinberg Europas.
Sesselbahn und Skilifte führen in ein lohnendes, bis Ende April schneesicheres Gelände – Sportplatz mit Tartanbahn.
Unzählige Möglichkeiten zum Wandern und Bergsteigen. Zusätzlich neu:

Berg-Ferienlager Giw auf 1950 m ü. M.

Für bis zu 30 Personen. Direkt an Bergstation, Sesselbahn und Talstation Skilift gelegen.

Auskunft erteilt: Telefon 028 46 20 76 (Gemeinde)

Dringend gesucht!

Unterkunft für mind. 12 Personen?

- Wir vermitteln über 450 Hotels, Seminar- und Lagerhäuser in der ganzen Schweiz.
- Kostenlos und unverbindlich.
- Seit 18 Jahren.
- Immer schneller und besser.

KONTAKT CH-4419 LUPSINGEN
Tel. 061 915 95 95, Fax 061 911 88 88

Ferienhaus Törbel

Für ruhige und erholsame Gemeinschaftsaufenthalte im sonnigen Bergdorf.

Vermietung: Gemeindekanzlei, 3923 Törbel, Telefon 027 952 22 27

ZOO
Restaurant
Kinderparadies
Studen/Biel

Seeteufel

Für die ganze Familie ein Erlebnis

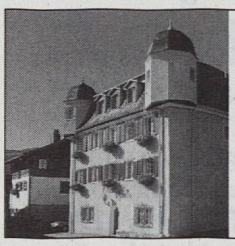
das kleine Freudenhaus
Thun/Berntorgasse

Für Schulreisen und Klassenlager:
Ein Theater, aber ein ganz anderes – verspielt, poetisch, sinnlich
31. Mai bis 1. November
Vorstellungen täglich ab 18.45 Uhr
(ausser So und Mo)
Auskunft und Reservation
Telefon 033 783 16 03

* * *

Einzigartig in der Schweiz: eine schöne, fröhliche, spinnige Stadtrundfahrt mit dem

Thuner Trampelwurm



Ferienheim Casa Mirella Brigels

für Schulen, Chor- und Musikfreizeiten, Familienfreizeiten, Gesellschaften usw. 73 Betten und 9 Betten im Nebenhaus. **Nebenhaus auch allein für Familien.** Neuzeitliche sanitäre Einrichtungen. Mehrere Mehrzweckräume. Parkplatz und grosse Spielwiese beim Haus. Nähe Skilift und Loipen. Geeignet für Aufenthalte in allen Jahreszeiten. Besitzer: Familie Vinzens-Moro, 7165 Brigels, Telefon 081 941 14 38, Fax 081 941 10 32

Ferienheim Amt Fraubrunnen in Schönried bei Gstaad

Das Haus mit dem unvergleichbaren Service. Unser Profiteam lässt fast keine Wünsche offen. Sie können wählen zwischen Vollpension oder Selbstkocher und gepflegten Zimmern oder gemütlicher Gruppenunterkunft.

Weitere Informationen erhalten Sie bei C. und P. Wittwer, 3313 Büren zum Hof, Telefon 031 767 78 26.

Lausanne
OLYMPISCHE HAUPTSTADT

«FÜR EIN TASCHENGELD AN DIE OLYMPIADE»

Eine unvergessliche zweitägige Schulreise an den Genfersee

mit einer Übernachtung im Jeunotel inklusive Frühstück und Abendessen, Besuch des Olympischen Museums mit Wettbewerb, Erinnerungsgeschenk oder geführte Besichtigung von Garten 97*

JUGENDHERBERGE/ JEUNOTEL
Die praktische Lösung für junge und dynamische Leute, am See gelegen

OLYMPISCHES MUSEUM
Europäisches Museum des Jahres 1995 Einmalig, lebendig und interaktiv

GARTEN 97
Grünes Festival mit 30 internationalen Gartenschöpfungen im Herzen der Stadt

ab **Fr. 51.–** pro Schüler (inkl. MWST) ganzes Jahr

Auskünfte und Buchungen Verkehrs- und Kongressbüro Avenue de Rhodanie 2, 1000 Lausanne 6
Telefon 021 613 73 21, Fax 021 616 86 47

* Juni–Oktober 1997

Vom Berufsethos der Lehrenden

In Colombier NE fand kürzlich die Delegiertenversammlung der Société Pédagogique Romande (SPR) statt. Die über 80 Vertreterinnen und Vertreter der Primarschullehrkräfte aus den welschen Kantonen stimmten unter anderem einem Grundsatzpapier zum Berufsethos der Lehrkräfte zu.

Nach den üblichen Traktanden einer Delegiertenversammlung (wie Protokoll, Rechnung, Budget, Ersatzwahlen usw.) stand der Berufskodex für Lehrkräfte («Code de déontologie») im Zentrum des Interesses. Vor zwei Jahren durch die Delegierten gefordert, legte nun der Zentralvorstand der SPR ein entsprechendes mehrseitiges Dokument vor. Die Präsidentin Josiane Thévoz verwies in ihrer Einführung auf die Tatsache, dass auch im Dachverband der Schweizer Lehrerinnen und Lehrer (LCH) Vorbereitungen für einen Berufskodex im Gange sind und gab ihrer Hoffnung Ausdruck, dass man in Zukunft einmal zu einem alle Sprachregionen unseres Landes umfassenden Dokument dieser Art gelangen könnte. Einer kurzen Eintretensdebatte folgte eine lebhafte, längere Diskussion über die einzelnen Punkte des Papiers, wobei sowohl die kantonalen Sektionen wie auch die Delegierten verschiedene Abänderungen durchsetzten.

Der «Code de déontologie» der Romands nennt als Grundlagen zwei internationale Dokumente, nämlich die «Empfehlungen über die Arbeitsbedingungen der Lehrkräfte» (gemeinsam herausgegeben vom Internationalen Arbeitsamt OIT und der UNESCO) und die Konvention über die Kinderrechte der UNO. Die Grundsätze der SPR sind in fünf Kapitel gegliedert und seien hier leicht gekürzt wiedergegeben:

«Der Lehrende respektiert die Grundrechte des Kindes

Er fördert die Entfaltung des Kindes. Er setzt alles ein für die optimale Entwicklung des Kindes. Er trägt zur Sozialisation und Integration des Kindes in der Klasse bei. Er beteiligt die Kinder an der Erarbeitung der für das gemeinsame Leben notwendigen Regeln. Er ist wachsam gegenüber dem Kind und Informationen gegenüber, die dieses betreffen. Er unterstützt das Kind, wenn es in seiner physischen, psychischen und moralischen Integrität bedroht ist. Er vermeidet jede Form von Diskriminierung. Er ist tolerant und bemüht sich, diese Haltung auch den Schülerinnen und Schülern zu vermitteln.

Der Lehrende handelt als professioneller Erzieher

Er stellt die berufliche Gewissenhaftigkeit stets unter Beweis. Er hält sich über die Entwicklung der pädagogischen Ideen auf dem laufenden; er achtet auf die ständige Weiterentwicklung seiner Kenntnisse und seiner Kompetenzen. Er ... hält sich an sein Berufsgeheimnis. Er zeigt seine Neugierde und seine Weltoffenheit. Er kann sich auch in Frage stellen und ist in der Lage, eine Selbstevaluation vorzunehmen. Er unterstützt die pädagogischen Optionen seines Berufsverbandes ...

Der Lehrende trägt zu einem kollegialen Geist in seiner Schule bei

Er arbeitet am Aufbau einer engen Zusammenarbeit mit den Kolleginnen und Kollegen ... Er nimmt an der Ausarbeitung von Regeln seiner Schule teil und trägt dazu bei, sie durchzusetzen ... Er unterstützt die Kolleginnen und Kollegen, die sich in Schwierigkeiten befinden und nimmt aktiv an der Suche nach Lösungen teil. Er interveniert bei Kolleginnen und Kollegen, die sich nicht an die ethischen Regeln halten. Er lehnt das «Gesetz des Schweigens» ab.

Der Lehrende arbeitet so eng wie möglich mit den Eltern zusammen

Er hütet sich vor allen Formen der Diskriminierung im Bezuge auf die Staatszugehörigkeit, Volksgruppe, soziale Schicht, Religion, politische Auffassung, Invalidität oder Krankheit. Er unterstützt die Eltern in ihrer Erziehungsaufgabe ... Er erläutert klar die pädagogischen Ziele und versteht es, diese den besonderen Verhältnissen der Kinder anzupassen ...

Der Lehrende verteidigt die öffentliche Schule als demokratische Einrichtung

... Er unterstützt die Ausarbeitung und Verwirklichung von Projekten, die zu einer verbesserten Erziehung führen. Er bemüht sich, die Chancenungleichheit der Schülerinnen und Schüler zu vermindern.»

Nach der Genehmigung dieser Grundsätze stellte der Zentralvorstand den Delegierten seine Ideen zur Umsetzung vor. Allgemein bestand die Auffassung, dass das verabschiedete Dokument lediglich als Ausgangspunkt einer längeren Debatte zu verstehen sei und die Grundsätze weiterzuentwickeln seien.

Natürlich kann man sich stets nach dem Nutzen solcher recht allgemeiner Sätze fragen und es bleibt offen, wie weit eine Konkretisierung und Ausweitung (beispielsweise auch mit Aussagen zum Verhalten im Unterricht) die Verbindlichkeit eines solchen Ehrenkodexes nicht erhöhen würde. Viel hängt schliesslich vom Willen der Beteiligten ab, die beschlossenen «Standesregeln» auch wirklich um- und durchzusetzen.

Daniel V. Moser-Léchot

MAGAZIN

Biken mit Lust ohne Last

Der Velotourismus wird zunehmend beliebter: Über 500 km Radwanderwege stehen allein im Rahmen des Berner/Solothurner Radwandernetzes bereit. Nächstes Jahr werden zudem die Schweizer Radwanderwege eröffnet.
Im Kanton Bern existieren zur Zeit neun regionale Velowander-Routen, welche gut signalisiert sind. An wichtigen Orten, zum Beispiel an Bahnhöfen, an wichtigen Knotenpunkten und an Brückenköpfen gibt es zudem Infotafeln, welche Auskunft über den Routenverlauf geben. Die Infrastruktur für attraktive Velowanderferien ist also bereit. Dieses hervorragende Angebot an attraktiven Velowanderwegen wird nun ergänzt durch eine weitere Dienstleistung, den Gepäcktransport.

Haben Sie schon einmal eine Velotour ohne schweres Gepäck gemacht und die Leichtigkeit des Vorwärtskommens genossen? Dies ist jetzt im Emmental und im gesamten Berner Mittelland möglich. Gerade in hügeligem Gebiet, wie dies das heimelige Emmental eben ist, kann diese Art von Velotourismus ausgesprochen attraktiv sein: Am Morgen lässt man das Gepäck in der Unterkunft zurück, um es gegen Abend am nächsten Etappenort in der neuen Unterkunft wiederzufinden. Dieses neue und attraktive Angebot richtet sich besonders an Gruppen – natürlich auch an Schulen, welche auf ihrer Schulreise den Drahtesel benutzen wollen.

Auskunft und Reservation: Gepäck-Express für Radfahrer, Postfach 158, 3507 Biglen, Telefon 031 701 38 27 oder Natel 077 52 26 00

Umfrage: Glückliche Lehrer

Luzerner Lehrerinnen und Lehrer fühlen sich in ihrem Beruf zwar stark belastet. Dennoch sind sie zufrieden: Vier von fünf Lehrern würden ihren Beruf wieder wählen. Dies hat eine wissenschaftliche Umfrage im Auftrag des kantonalen Erziehungs- und Kulturdepartements ergeben.
Die Umfrage wurde von der Forschungsstelle für Schulpädagogik und Fachdidaktik der Universität Bern durchgeführt. Befragt wurden im letzten Sommer 300 kündigende Lehrpersonen aller Stufen und 200, die ihre Stelle behalten. Geantwortet haben rund 400 Lehrpersonen. Die Umfrage wird Ende des laufenden Schuljahres wiederholt. Ihre bisherigen Ergebnisse bestätigen die Resultate ähnlicher Befragungen in den Kantonen Solothurn und Aargau.

Zufrieden sind die Lehrkräfte im Kanton Luzern vor allem mit der Möglichkeit, ihre Arbeit selbständig einzuteilen. Auch die Beziehung zu Schülerinnen und Schülern, das Bewusstsein einer verantwortungsvollen Tätigkeit, die Arbeit mit Kindern und der pädagogische Handlungsspielraum wurden als Gründe für die Zufriedenheit im Beruf genannt. An zehnter Stelle von 48 möglichen Nennungen plazieren die Kündigenden die Zufriedenheit mit der Besoldung.

Im allgemeinen beurteilen Lehrerinnen vor allem arbeitsinhaltliche Aspekte ihres Berufes positiver als ihre Kollegen. Die grössten Belastungen gründen laut der Umfrage im Verhalten der Schülerschaft. Am stärksten belastet die Lehrerinnen und Lehrer unsoziales Verhalten, gefolgt von Gewalt und Aggressionen, problembeladenen und unmotivierten Schülerinnen und Schülern sowie Lärm und Unruhe in der Klasse. Der Erwartungsdruck von seiten der Eltern und der Gesellschaft belastet die Lehrpersonen ungleich stärker als jener der Schülerinnen und Schüler.

(sda)

Zürich: lohnwirksame Qualifikation

Der Zürcher Kantonale Lehrerinnen- und Lehrerverband (ZKLLV) hält das Festhalten des Kantonsrats an der raschen Einführung eines lohnwirksamen Lehrerqualifikationssystems (LQS) für «sachlich falsch». Er erwarte die Präsentation des LQS mit «grosser Skepsis», teilte der ZKLLV mit.
Die Kantonsratsmehrheit räume offensichtlich der Koppelung von Leistung und Lohn bei den Lehrkräften eine derart hohe Priorität ein, dass sie eine Feuerwehrübung für nötig halte und ein Provisorium in Kauf nehme. Die kon-

struktiven Gegenvorschläge der Lehrerorganisationen seien dagegen weitgehend unbeachtet geblieben. Man akzeptiere den Parlamentsentscheid, werde aber weiter für ein Beurteilungssystem kämpfen, «das dem Aspekt Förderung grösstmögliches Gewicht beimisst».
Der Zürcher Kantonsrat hatte es abgelehnt, vom Regierungsrat einen Verzicht auf das geplante lohnwirksame Qualifikationssystem für die vom Kanton besoldeten Lehrkräfte zu verlangen. Das Parlament lehnte die Überweisung einer entsprechenden EVP-Motion mit 84 zu 66 Stimmen ab.
(sda)

Solothurn: kürzere Schulzeit

Der Kanton Solothurn verkürzt die Schulzeit bis zur Matura um ein Semester auf zwölf Jahre. Mit diesem Entscheid will das Kantonsparlament zwei Millionen Franken pro Jahr sparen und sich der Situation in anderen Kantonen anpassen. Die Umstellung ist für das Schuljahr 1998/99 geplant, die erste Matura nach dem neuen System für 2002. Erziehungsdirektor Thomas Wallner sagte im Parlament, dass vermutlich keine Entlassungen beim Lehrpersonal nötig sein werden. Die Vorlage unterliegt dem fakultativen Referendum. *(sda)*

Projekt: erleichterter Übertritt

«Türauf» – so heisst ein im Kanton Aargau entwickeltes Pilotprojekt, mit dem Schülerinnen und Schülern der Übertritt von der Primar- in die Bezirksschule erleichtert werden soll. Mit Unterstützung des Bundes soll das Projekt im kommenden Schuljahr im ganzen Kanton Aargau angeboten werden.
Vor allem für beziehungsorientierte Kinder stelle der Übergang von der Primar- in die Bezirksschule, vom Allroundlehrer- zum Fachlehrersystem, eine hohe Belastung dar, erklärte Walter Minder von der Jugendberatungsstelle Baden an einer Orientierungsversammlung in Aarau. Die gute und Sicherheit vermittelnde Beziehung fehle plötzlich, weil die Fachlehrpersonen für die Schüler weniger verfügbar seien.
Walter Minder hat zusammen mit Martin Heusser im laufenden Schuljahr ein Pilotprojekt durchgeführt, mit dem solche Schwierigkeiten nach erfolgtem Übertritt in die Bezirksschule überbrückt werden sollen. Im Projekt wurde die Beziehungspflege zwischen Schülern und Lehrpersonen in den Unterricht eingebaut. Auch die Lehrer unter sich widmeten sich im Rahmen von sogenannten Coaching-Treffen den Fragen der Beziehungspflege.
Schliesslich wurden auch die Eltern in diesen Prozess eingebunden. Die Reaktionen bei Schülern, Eltern und Lehrern waren so positiv, dass «Türauf» im Schuljahr 1997/98 im Rahmen eines grösseren Projektes des Bundesamtes für Gesundheitswesen (BAG) im ganzen Kanton Aargau angeboten werden soll. Laut Walter Minder wollen sich im Schuljahr 1998/99 auch andere Kantone dem Projekt anschliessen. *(sda)*

Basel: für kleinere Klassen

Die von der Gewerkschaft Erziehung lancierte Initiative für kleinere Schulklassen ist mit 4789 Unterschriften bei der Basler Staatskanzlei eingereicht worden. Statt maximal 25 sollen in den Schulklassen von Basel-Stadt neu höchstens 20 Schülerinnen und Schüler unterrichtet werden.
Die Gewerkschaft Erziehung (GE) erachtet kleinere Klassen aus pädagogischen Gründen für nötig. Ansätze zur Verbesserung des Bildungsangebots wie erweiterte Lern- und Beurteilungsformen kämen erst in kleinen Klassen zum Tragen, hiess es.
Gemäss Initiative sollen in Kleinklassen in der Regel statt wie bisher maximal 14 neu nur noch höchstens zwölf Schülerinnen und Schüler unterrichtet werden. An Kindergärten und in Weiterbildungsschulen soll die maximale Schülerzahl von heute 20 auf neu 18 Schülerinnen und Schüler reduziert werden. Für Primar-, Orientierungs- und Diplomschulen sowie Gymnasien wird eine maximale Klassengrösse von 20 Schülerinnen und Schülern verlangt statt wie bisher 25.
Die GE wehrt sich im weiteren gegen die Pläne der Regierung, im Rahmen ihrer Massnahmen zur Sanierung der Staatsfinanzen die Schulklassen zu vergrössern. Die heute günstigen Bedingungen mit vernünftigen Klassengrössen sollten erhalten werden und dürften nicht durch eine verfehlte Politik verschlechtert werden, meint die Gewerkschaft Erziehung. *(sda)*

Studie: soziale Ungleichheiten

In der Schweiz werden Erfolgreiche bevorzugt und Verlierer noch weiter benachteiligt. Oft überträgt sich die ungleiche Stellung von Generation zu Generation. Gemäss einer Studie liegen die Wurzeln der sozialen Ungleichheit bei Unterschieden der Bildung, des Berufsstatus und des Einkommens.
«Alle gleich?» heisst die schweizweit erste Studie zur sozialen Schichtung des Landes. Im Auftrag des Schweizerischen Nationalfonds befragte eine Forschergruppe unter Leitung des Lausanner Universitätsprofessors René Levy 1991 rund 2030 Personen. Ihnen wurde ein Bogen mit 200 Fragen zugestellt. An einer Pressekonferenz erklärte Levy, in der Schweiz gebe es zwar entgegen oft gehörter Verlautbarungen keine Zwei-Klassen-Gesellschaft. Die sozialen Ungleichheiten seien aber besonders am oberen und unteren Ende der gesellschaftlichen Leiter sehr ausgeprägt.
Der Graben werde zurzeit immer weiter aufgerissen und könne den sozialen Zusammenhalt im Land bedrohen. Um dagegen anzukämpfen, müsste nicht bloss Randgruppen besondere Achtung geschenkt werden, sondern regionale und ausbildnerische Benachteiligungen breitflächig ausgeräumt werden. Für die sozialen Unterschiede machen die Autoren der Studie verschiedene Niveaus bei der Bildung, des Einkommens und des beruflichen Status verantwortlich.
Neben dem Beruf sind auch Familienleben, das soziale Beziehungsnetz, kulturelle Tätigkeiten sowie die Wahl des Ehepartners und der Freunde massgebend. Die Studie zeigt dabei auf, dass der Bevölkerungsteil auf der Sonnenseite des Lebens zusätzlich gefördert wird, während die Ausgeschlossenen im Teufelskreis der weiteren Benachteiligungen steckenbleiben. *(sda)*

Berufsbildung

1994/95 absolvierten in der Schweiz rund 160 000 junge Menschen eine Berufslehre nach dem traditionellen dualen System (Kombination von Berufsschulunterricht und Betriebslehre). Knapp 90% der Lehrlinge und Lehrtöchter

kamen zu ihrem eidgenössischen Fachausweis – ein relativ hoher Anteil. Dies deutet auf eine hohe Wirksamkeit des dualen Systems hin. Ausserdem ist auch die Arbeitslosenquote bei den Lehrabsolventen geringer als bei jenen ohne Ausbildung, was diesem System ebenfalls ein gutes Zeugnis ausstellt.

Projekt: Suchtprävention

Die Schweiz und neun EU-Länder machen beim Suchtpräventions-Projekt «Euro-Peers» mit. Beteiligt sind Schülerinnen und Schüler im Alter zwischen 12 und 16 Jahren. Das Projekt basiert auf der These, dass Jugendliche empfänglicher sind für Impulse von Gleichaltrigen als von Erwachsenen.
Es geht zudem von einem sogenannten Lawinen-Effekt aus: In jedem Land setzen sich von ihren Schulklassen gewählte Jugendliche intensiv mit Suchtursachen und Suchtentwicklung auseinander. In sogenannten «Peer-Groups» diskutieren sie über Schwierigkeiten, Ängste und mögliche Lösungen ihrer Probleme. Fachleute begleiten und koordinieren die Gruppen. Die gesamteuropäische Projektauswertung liegt beim Zürcher Institut für Suchtprävention unter der Leitung von Ambros Uchtenhagen. Die Auswertung wird Ende November vorliegen. Am Projekt beteiligen sich Belgien, Deutschland, Dänemark, Frankreich, Griechenland, Holland, Italien, Österreich, Spanien und als assoziiertes Land die Schweiz. Für die neun EU-Länder belaufen sich die Kosten auf eine Million Franken. Die Schweiz muss die Kosten von 32 000 Franken selbst tragen.

Bildautoren

Hermenegild Heuberger, 6133 Hergiswil (Titelbild Zeichnung und Foto, S. 10, 13, 15, 17, 51)
«Tages-Anzeiger», Zürich, 11. März 1997 (S. 8)
Susan Hedinger, Zofingen (S. 20, 21)
Jürgen von Tomeï, Basel (S. 19)

Lebensraum Schule

Haben Sie Ihre Schule als Lebensraum schon nach ökologischen Kriterien hinterfragt und entsprechend umgestaltet? Ansatzpunkte sind viele vorhanden: Angefangen bei der Verwendung von Umweltschutzpapier über den Schulkompost bis hin zur Umgebungsgestaltung. Und – wenn schon, denn schon – ein Energiekonzept mit Sonnenkollektoren auf dem Dach zur Aufbereitung von Warmwasser für die Dusche etc. Die Stiftung Umweltbildung Schweiz sucht Beispiele solcher Schulen, um Ihre Erfahrungen in einer entsprechenden Datei aufzuarbeiten und anderen Schulen zur Verfügung zu stellen. Besonders interessieren Beispiele, bei welchen die Schüler möglichst aktiv einbezogen wurden. Melden Sie sich bitte bei Stiftung Umweltbildung Schweiz, Rebbergstrasse 6, 4800 Zofingen, Telefon 062 746 81 20, Fax 062 751 58 70.

Vinatura-Weinlese 1997

Zum zweiten Mal organisiert der Schweizerische Verband für die Integrierte Produktion im Weinbau die Vinatura-Weinlese für Schulklassen. Unter dem Motto «Erlebniswelt Rebberg – natur pur» laden Weinbauern Schulklassen zur Weinlese ein.

Datum:
Mitte September bis Anfang Oktober 1997.

Ort:
Weinberge in der Deutsch- und Westschweiz sowie im Tessin.

Anmeldeschluss:
Mitte August 1997.

Auskunft und Anmeldung:
Vitiswiss,
Seestrasse 251, 8804 Au-Wädenswil
Telefon 01 781 42 88. Fax 01 781 43 05.

LCH MEDIEN

ISSN 1422-0660

SLZ DIE ZEITSCHRIFT FÜR SCHWEIZER LEHRERINNEN UND LEHRER

erscheint monatlich, 142. Jahrgang der Schweizer Lehrerinnen- und Lehrerzeitung

Herausgeber

Dachverband Schweizer Lehrerinnen und Lehrer (LCH)
Sekretariat: Ringstrasse 54, Postfach 189, 8057 Zürich, Telefon 01 311 83 03 (Mo bis Do 7.30 bis 9.00 und 13.00 bis 17.00 Uhr, Fr bis 16.30 Uhr), Telefax 01 311 83 15
Reisedienst: Telefon 01 312 11 38
Zentralpräsident:
Beat W. Zemp, Erlistrasse 7, 4402 Frenkendorf
Zentralsekretär: Urs Schildknecht, Sekretariat LCH (s. oben)
Präsident der Redaktionskommission:
Walter Herren, Kreuzwegacker 18, 3110 Münsingen

Redaktion

Daniel V. Moser-Léchot *(dvm)*, Chefredaktor
Postfach 194, 3000 Bern 32, Telefon 031 368 11 61, Fax 031 368 11 64, E-Mail: slz@bluewin.ch
Internet: www. slz.ch
Susan Hedinger-Schumacher *(shs)*, Ringmauergasse 3, 4800 Zofingen, Telefon 062 752 82 01
Hermenegild Heuberger-Wiprächtiger *(HKH)*, 6133 Hergiswil, Telefon 041 979 00 10 (Bild und Gestaltung)
Ursula Schürmann-Häberli *(ush)*, Büntenstrasse 43, 6060 Sarnen, Telefon 041 660 68 33
Thomas Gerber, Zofingen, Telefon 062 751 69 52 (sda-Meldungen) *(ght)*
Korrespondenzadresse: Redaktion «SLZ», Postfach 194, 3000 Bern 32
Alle Rechte vorbehalten. Die veröffentlichten Artikel brauchen nicht mit der Auffassung der Zentralorgane von LCH oder der Meinung der Redaktion übereinzustimmen.

SLZ-Abonnemente (exkl. Mehrwertsteuer)

	Schweiz	Ausland
Mitglieder des LCH		
jährlich	Fr. 85.—	Fr. 120.—
halbjährlich	Fr. 52.—	Fr. 72.—
Nichtmitglieder		
jährlich	Fr. 115.—	Fr. 148.—
halbjährlich	Fr. 69.—	Fr. 91.—
Studentenabonnemente (1 Jahr)	Fr. 69.—	

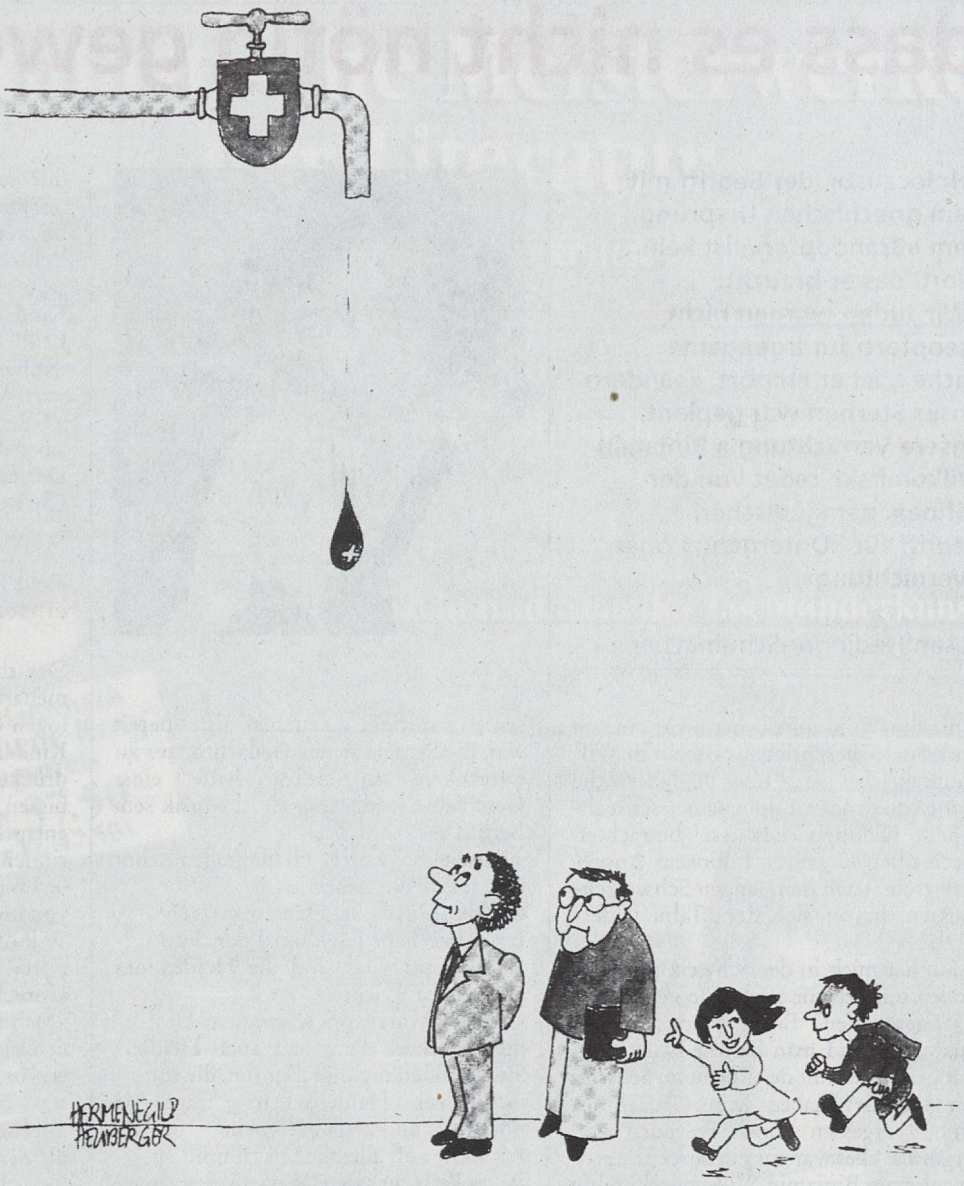
Einzelhefte Fr. 10.– + Verpackung + 2% MWSt., ab 5 Stück Fr. 6.– pro Stück
Abonnementsbestellungen und Adressänderungen sind wie folgt zu adressieren: Administration «SLZ», Sekretariat LCH, Postfach 189, 8057 Zürich, 01 311 83 03
Druck: Zürichsee Druckereien AG, 8712 Stäfa

Inserate

Zürichsee Zeitschriftenverlag, 8712 Stäfa, Tel. 01 928 56 11, Telefax 01 928 56 00, Postscheckkonto 80-148
Verlagsleitung: Bruno Wolf
Anzeigenverkauf: Charles Maag, 01 928 56 07
Annahmeschluss für Inserate:
Freitag, 13 Tage vor Erscheinen
Inserateteil ohne redaktionelle Kontrolle und Verantwortung

Badertscher Hans, Grunder Hans-Ulrich (Hrsg.): Geschichte der Erziehung und Schule in der Schweiz im 19. und 20. Jahrhundert. Leitlinien. Bern 1997 (Haupt), Fr. 68.–

Die Herausgeber legen hier eine Aufsatzsammlung zur historischen Pädagogik vor, die in geschickter Weise neue und ältere Beiträge zusammenführt. Hans-Ulrich Grunder bestimmt den Untertitel «Leitlinien» als «thematisch eingeschränkter Längsschnitt» mit 6 Problemkreisen: Allgemeine Bildung – zweckbestimmte Bildung, Liberalismus – Konservatismus, Pestalozzianer – Herbartianer, Humanistische Bildung – fachwissenschaftliche Bildung, Zentralismus – Föderalismus, Mädchenbildung – und Frauenbildung. Nicht bei allen Themen wird das Prinzip des zeitlichen Längsschnittes auf die gleiche Art und Weise angewandt: Während in den Aufsätzen zu «Liberalismus – Konservatismus» (Grunder, Moll) und «Pestalozzianer – Herbartianer» (Gruntz-Stoll, Benner) vor allem die Entwicklungen des 19. Jahrhunderts zur Sprache kommen, bemühen sich die Autorinnen zu «Mädchenbildung – Frauenbildung» (Mantovani, von Wartburg) in vorbildlicher Art und Weise um Betrachtungen durch zwei Jahrhunderte hin bis zur Gegenwart. Der Band bietet zwar kein geschlossenes Kompendium der historischen Pädagogik, dafür eine abwechslungs- und ideenreiche Präsentation gut ausgewählter Aspekte. Bedauerlich ist, dass die aussagekräftigen Bilder nicht in einer besseren Qualität wiedergegeben worden sind. *(dvm)*



Badertscher Hans (Hrsg.): Die Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren 1897 bis 1997. Entstehung, Geschichte, Wirkung. Bern 1997 (Haupt), ISBN 3-258-05459-2, Fr. 28.–

Zu ihrem hundertjährigen Bestehen hat die EDK eine Sammlung von Aufsätzen zur Geschichte dieser Institution und zu weiteren bildungsgeschichtlichen Themen herausgegeben. Eine solche Sammlung ist naturgemäss recht heterogen: Da stehen kurze Aufsätze über die Orthographiereform Deutsch, die Audiovisuellen Medien und den Schulatlas neben Überblicksdarstellungen über die Entstehungsgeschichte der EDK (Grunder), der MAV (Meylan) und der Weiterentwicklung der EDK seit 1968 (Badertscher). Bei diesen zuletzt genannten Beiträgen ist es den Autoren namentlich gelungen, die bildungspolitischen Entwicklungen in einen gesamtgeschichtlichen Zusammenhang zu stellen. Besonders erfreulich ist der Einbezug der Romandie und des Tessins. Der Band bezieht aber auch Themen der Gegenwart ein, so mit interessanten Aufsätzen zur interkulturellen Erziehung (Cristina Allemann-Ghionda) und zur Koedukation (Anne-Marie Käppeli). *(dvm)*

«... dann die Entdeckung, dass es nicht nötig gewesen ...»

«Holocaust», der Begriff mit dem griechischen Ursprung, dem «Brandopfer», ist kein Wort, das er braucht: «Wir Juden wurden nicht ‹geopfert› für irgendeine Sache», ist er empört, «sondern unser Sterben war geplant, unsere Vernichtung.» Binjamin Wilkomirski redet von der «Shoa», dem jüdischen Begriff für «Untergang» oder «Vernichtung».

Susan Hedinger-Schumacher

Foto: Susan Hedinger-Schumacher

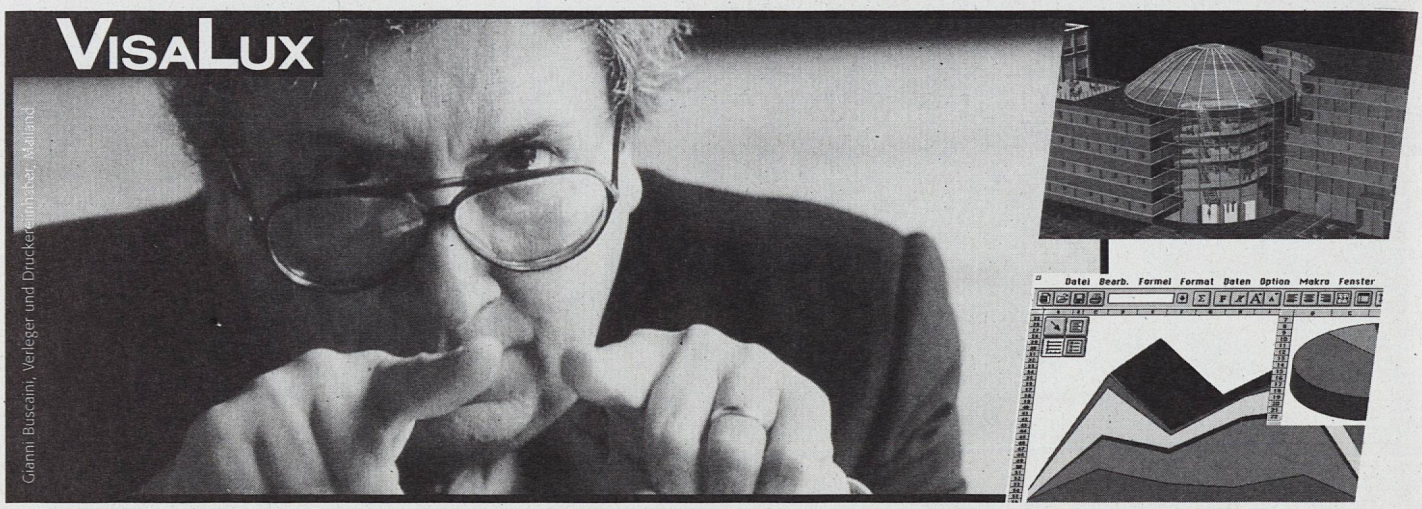
Binjamin Wilkomirski hat nicht einfach «ein Buch» geschrieben. Binjamin Wilkomirski hat nach über 40 Jahren die immer quälenden Bilder seiner schrecklichen Kindheit bewusst betrachtet. Nach über 40 Jahren hilflosem Ausgeliefertsein, nach dem langen Schweigen-Müssen, hat er sich dem Tabu widersetzt.
«Man hat mich in der Schweiz schützen wollen und hat für mich eine neue Identität geschaffen. Einen Namen, einen Ausweis.» Und man hat die neue Identität gekoppelt mit der Pflicht zu Schweigen. «Kinder haben kein Gedächtnis, Kinder vergessen schnell, du musst alles vergessen, alles war nur ein böser Traum.» So zeichnet Binjamin Wilkomirski seine Erinnerungen auf in der veröffentlichten Sammlung. (Vgl. Buchhinweis S. 3 sowie Schriften S. 4 bis 7.)

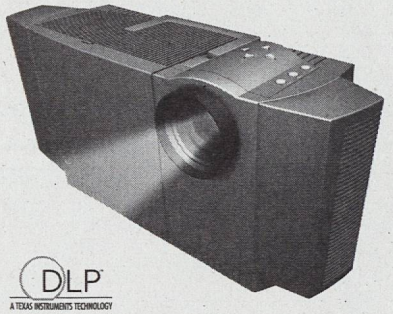
«Ich war offensichtlich irgendwie in ein Geschehen geraten, das Weltgeschichte ist und dem Leute Holocaust sagen und nicht Shoa.»

Binjamin Wilkomirski und mit ihm ein Kreis von einigen Dutzend weiteren Menschen, die die Kindervernichtungslager überlebten, widmen sich zusammen mit Historikern und Psychotherapeuten der Frage, wie man «Kindern ohne Identität» helfen kann.
«Wie zuverlässig ist das Gedächtnis eines traumatisierten Kindes? Das Gedächtnis ist klar, realistisch, ohne eine Möglichkeit zu verdrängen, denn der Kopf konnte damals noch keine Distanz schaffen.»
Ein schmerzhafter, heikler und langer Prozess fand seinen Anfang, als Wilkomirski den Vorsatz fasste, systematisch seine Ursprünge zu suchen, als er bereit war, die Signale seines Gedächtnisses zu erforschen. Er selbst hatte einst Geschichte studiert, doch ist Musik sein Beruf.
«‹Welche Schweizer Heldensagen kennt ihr›, fragte die Lehrerin.
‹Helden? Hatte sie Helden gesagt?›
Irgendwo habe ich einmal den Satz aufgeschnappt: ‹Das sind die Helden des Deutschen Reiches.›
Gemeint waren die schwarzen Uniformen. Gibt es denn hier auch Helden? Sind Helden nicht immer die, die töten?
‹Schweizer Heldensagen?› fragt sie nochmals und zeigt auf mich.
Ich stehe auf, alle blicken zu mir.
Was soll ich nur sagen? Was will sie von mir? Ich beginne zu schwitzen.
‹Ich...ich weiss doch nicht, was diese Helden sagen, ...diese schweizerischen...›
Die Mädchen in den hinteren Bänken kichern, einige Knaben rufen ‹buuh›.
Die Lehrerin schaut mich resigniert an, so wie sie mich immer anschaut, wenn sie meine Antworten nicht versteht, und dann entrollt sie ein grosses, buntes Wandbild.
‹Was ist hier zu sehen?› fragt sie wieder.
‹Der Tell! Wilhelm Tell! Der Schuss!› tönt es von den Bänken.
‹Nun? Was siehst du? Beschreibe das Bild›, sagt die Lehrerin, noch immer zu mir gewandt.
Ich blicke entsetzt auf das Bild, auf diesen Mann, der offenbar Tell heisst, der offenbar ein Held ist, der eine merkwürdige Waffe hält und zielt. Er zielt auf ein Kind, und das Kind steht ahnungslos da! Ich wende mich ab. Was hat das mit der Schule zu tun?, frage ich mich, warum zeigt sie mir dieses schreckliche Bild? In diesem Land, wo doch alle sagen, ich müsste es vergessen, es hätte dies nie gegeben, ich hätte nur geträumt. Aber scheinbar wissen sie es doch!
‹Das Bild sollst du anschauen! Was siehst du?› sagt sie ungeduldig, und ich zwinge nochmals meine Augen, auf das Bild zu blicken.
‹Ich sehe..., ich sehe einen SS-Mann...›, sage ich zögernd. ‹Und er schiesst auf Kinder›, füge ich schnell hinzu.
Brüllendes Gelächter im Schulzimmer.
‹Ruhe!› ruft die Lehrerin, und wieder zu mir: ‹Wie bitte? Was soll das sein?› und ich sehe, dass sie böse wird.» (Auszug aus den «Bruchstücken»).
Der Schüler kann sich nicht erklären. Die Lehrerin hört ihn nicht.

«Wir müssen endlich lernen Kinder ernst zu nehmen»

Der therapeutische Effekt der Zusammenarbeit von Historikern und Psychologen leuchtet ein. Kriegstraumatisierte Kinder sind ständig begleitet von Eindrücken des Gedächtnisses, von Erlebnissen, denen eine ganz eigene Logik entspringt, aus der es alleine kein Entrinnen gibt. Begriffe können in die fatale Logik hineinrollen und Ängste hervorrufen, die es ernst zu nehmen gilt. Wilkomirski nennt den Begriff «Transport» als Beispiel, der im Krieg eine schreckliche Bedeutung erhält.
«Man hat es verpasst, mir die neue Wirklichkeit nahe zu bringen, man hat mir nicht erklärt, dass der Krieg nun vorbei sei und was ‹Frieden› bedeutet» erinnert er sich. Und so behielt der Begriff seine Wirkung, die den Geprägten in die Defensive stellt. Gerüche, Geräusche, Bilder: all dies holt das Gedächtnis aufs Tapet. «Es geht darum, dass Kinder der Shoa endlich nicht mehr als ‹Spinner› bezeichnet werden. Auch nicht den Befehl erhalten, zu verdrängen, zu vergessen. Es geht darum zu erkennen: dies ist wirklich geschehen und hatte diese Wirkung. Dann kam ein Ende. Und nun gelten andere Regeln. Transparenz.
«Unser Sterben war geplant, nicht unser Überleben! Gemäss der Logik des Plans und nach der Ordnung, die für seine Durchführung ersonnen wurde, müssten wir tot sein. Aber wir leben! Wir leben im Widerspruch zu Logik und Ordnung», schreibt Wilkomirski.
Ermutigt von seiner engsten Umgebung, der allein die Texte ursprünglich gewidmet waren, fand er den Mut zur Veröffentlichung. Das Buch wurde Teil seiner Über-Lebensmission: «Menschen wie Jankl (S. 4) dürfen nicht vergebens gestorben sein.
«Es geht um das ganz solide Informieren.» Es geht darum, Transparenz zu schaffen für die verschiedenen Wirklichkeiten. An Schulen beispielsweise. Dort, wo Menschen zusammenarbeiten und wo schreckliche Geheimnisse grauenvolle Wirkungen nach sich ziehen können.





Überzeugend brillant, selbst wenn es hart auf hart geht. datapro 810 DLP.

Verhandlungen, Tagungen, Coachings oder Präsentationen für Ihre Kunden. Sie müssen sich auf Ihre Technik verlassen können – auch in schwierigsten Situationen, selbst bei Tageslicht. Erst die digitale Projektionstechnologie (DLP™) – x-tausend Mikrospiegel lenken das Licht verlustfrei auf die Präsentationsfläche – ermöglicht die gewünschte Qualität. Video- und Computerpräsentationen bis S-VGA, der VISALUX datapro 810 DLP™ sorgt mit 500 ANSI-Lumen Lichtleistung für höchsten Kontrastumfang, bestechende Farbtreue. Verlangen Sie eine Präsentation oder fragen Sie Ihren Fachhändler.

Händlernachweis durch: *VISOPTA* GANZ AG, Telefon 01/485 56 00

VISOPTA

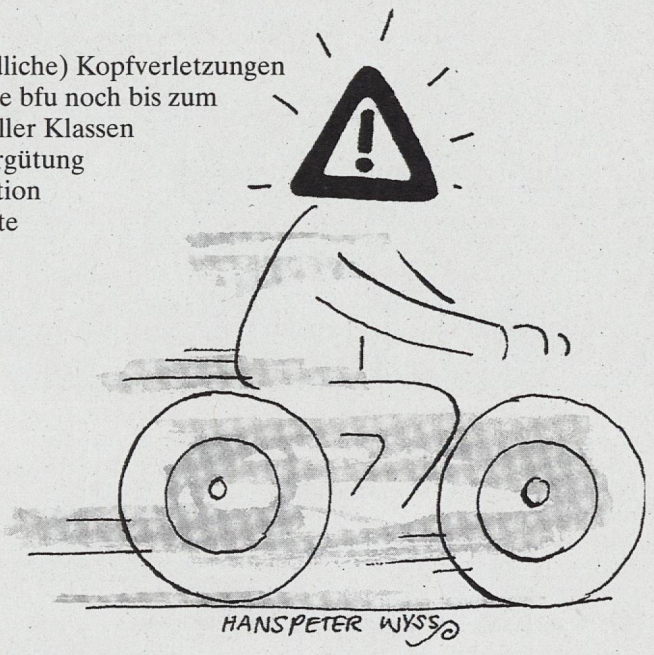
bfu bpa upi

Schweizerische Beratungsstelle für Unfallverhütung

«Kluge Köpfe schützen sich!»

Vergünstigte Velohelme für Ihre Klasse

Der Velohelm ist der wirksamste Schutz gegen (tödliche) Kopfverletzungen bei Fahrradunfällen. Aus diesem Grund offeriert die bfu noch bis zum 31. Oktober 1997 den Schülerinnen und Schülern aller Klassen (inkl. Berufsschulen und Gymnasien) eine Rückvergütung **von Fr. 20.– pro gekauften Velohelm.** Um diese Aktion durchführen zu können, bittet die bfu die Lehrkräfte um ihre Mithilfe. 10 000 junge Velofahrer können von der Vergünstigung profitieren.



Mitte August erhalten alle Lehrerzimmer nochmals die nötigen Informationen mit Aktionstalon. Zur Erlangung der Rückvergütungen genügt es, der bfu nach dem Kauf der Helme die in den Unterlagen erwähnten Dokumente einzusenden. Sollten Sie unsere Unterlagen nicht erhalten, senden Sie ein an sich selbst adressiertes C5-Couvert an die folgende Adresse: bfu, «Velohelm-Aktion», Postfach 8236, 3001 Bern, oder rufen Sie uns unter der Nummer 031 390 22 43 an. Die Rückvergütung erfolgt ausschliesslich über die Schulen und gilt nur für Helme, die bfu-empfohlen und Empa-getestet sind oder das CE-Zeichen haben.